



# Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

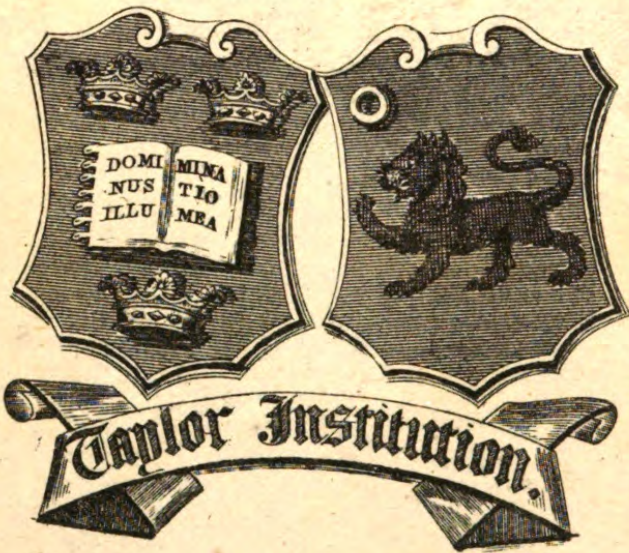


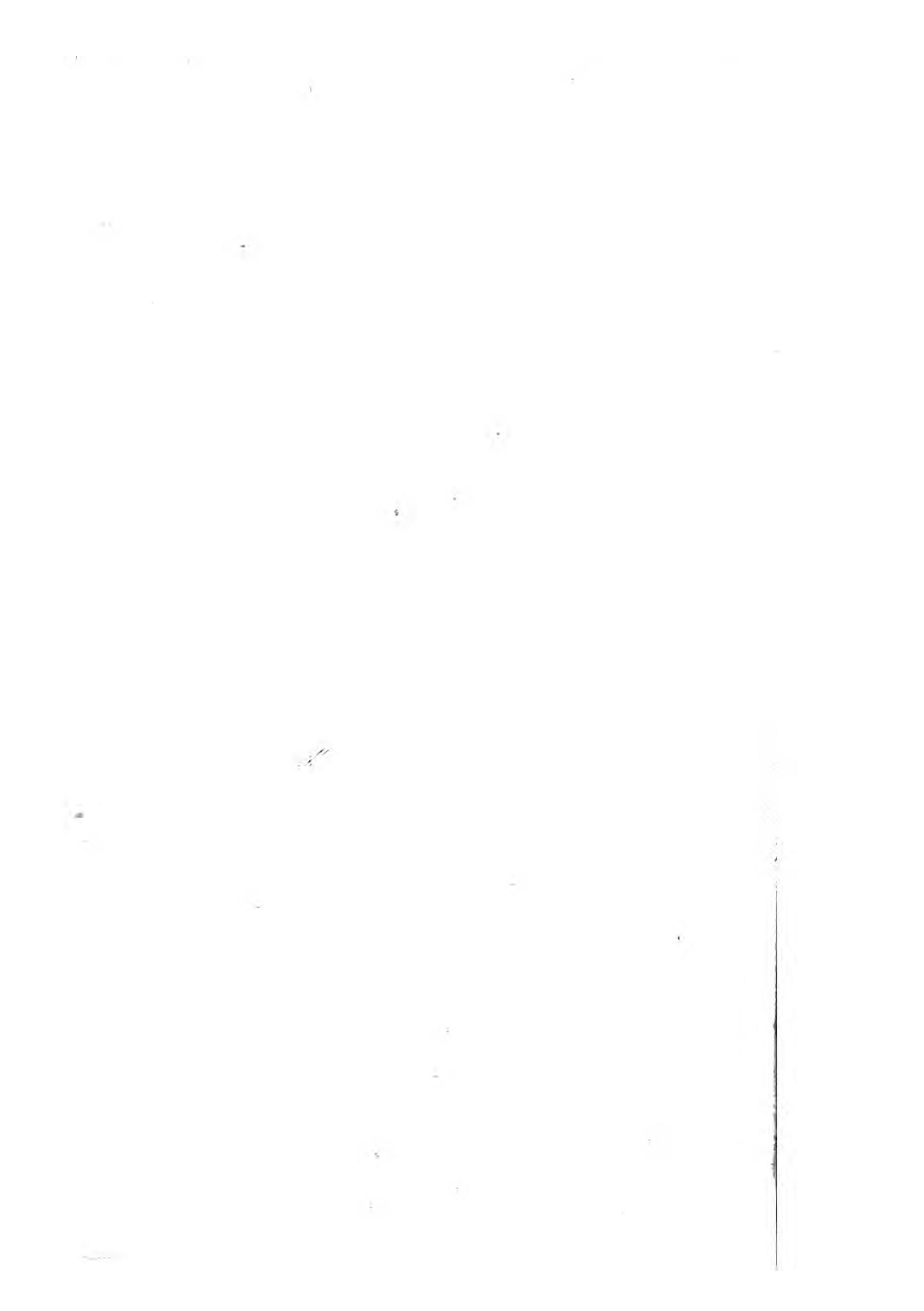
Fritz Reuter  
15  
Nachgelassene Schriften.  
II.



✓

38. d. 25.







4/5



10

11

12



# Sämmtliche Werke

von


Fritz Reuter.

~~~~~

Fünfzehnter Band:

Nachgelassene Schriften.

2 Theil.

—————  —————

**Wismar, Rostock und Ludwigslust.**

Druck und Verlag der Hinstorff'schen Hofbuchhandlung.

1875.







Fritz Kautsky

# Nachgelassene Schriften

von

**Frih Reuter.**

---

**Zweiter Theil.**

---

Herausgegeben von **Adolf Wilbrandt.**

---

**Wismar, Rostock und Ludwigslust.**

Druck und Verlag der Hinstorff'schen Hofbuchhandlung.

1875.



Uebersetzung ist vorbehalten. — Nachdruck verboten.

## Vorwort

### des Herausgebers.

---

Dieser zweite und letzte Band von Fritz Reuter's „nachgelassenen Schriften“ bringt nur noch zwei seiner dichterischen Productionen, und beide aus älterer Zeit. Die „Memoiren eines alten Fliegenschimmels“, diese Pferde- und Menschen-Satire, die zuerst 1856 in dem von Reuter herausgegebenen „Unterhaltungsblatt“ gedruckt ward, habe ich den Freunden des Dichters, wie ich glaube, nicht vorenthalten dürfen; sie erscheint mir wie eine, wohl etwas krause, gewundene, doch geistreiche Linie, die den Umriß der schriftstellerischen Persönlichkeit vollendet. Von den in demselben „Unterhaltungsblatt“ erschienenen, in Prosa erzählten „Läuschen“ theile ich dagegen nur die längste und beste, „Eine Heirathsgeschichte“, mit; nur eine Scene, doch nach meinem Gefühl so wahr und lebendig „gespielt“, wie irgend etwas, das Fritz Reuter geschrieben.

Die dann folgende Sammlung ausgewählter Briefe ist — auf die öffentlich ausgesprochene Bitte

der Wittwe — durch freundliche Zusendung von Seiten der Besitzer entstanden; nur die fünf ersten Briefe, an den Vater, waren schon gedruckt: Nr. 1 und 3 bis 5 habe ich aus Herrn Glagau's, Nr. 2 aus Herrn Ebert's Neuter-Biographie entnommen. Es war zunächst ein traurig-beglückendes Liebeswerk der Wittwe, diese Briefe zu sammeln; doch sie übergab sie dann mir, und ich habe sie, einem inneren Plan gemäß, gesichtet, geordnet und gekürzt. Denn nach meiner Meinung — die die verehrte Frau zu der ihren machte — sollten die „Briefe“ nicht eine möglichst umfangreiche Sammlung, vielmehr ein möglichst zusammengedrängter Auszug sein. Sie sollten das Lebensbild, das in Fritz Neuter's Biographie dem Leser vorliegt, nach allen Seiten ergänzen, erhellen und lebendiger machen; wie denn dies, nach meiner Meinung, jeder ähnlichen Briefsammlung erster, höchster, eigentlich einziger Zweck ist. So veröffentliche ich denn hier nur diejenigen Briefe, die nach irgend einer Seite hin, für den Schriftsteller oder für den Menschen, charakteristisch sind; bei denen wir in sein Leben, sein Schaffen, seine Gesinnungen bereichernde Blicke werfen. So habe ich denn alle Wiederholungen vermieden (an denen die Correspondenz jedes vielschreibenden Menschen so reich ist), wenn sie nicht durch ihre Form wiederum charakteristisch und dadurch anziehend waren. So habe ich denn im Kleinen und im Großen gekürzt, wo jener Plan es verlangte. Doch immer suchte ich, auch wo ich wegließ, die eigentliche Natur dieser hingeplauderten Monologe zu schonen: den breiten,

gemüthlichen Vortrag, die vertrauliche Behaglichkeit, die zuletzt doch der höchste Reiz dieses „Belauschens“ einer sich öffnenden Menschenseele ist.

Genem Plan gemäß habe ich denn auch die Briefe chronologisch geordnet, und diese Anordnung im Inhaltsverzeichnis dem Auge sichtbar gemacht. Bei jedem einzelnen Brief sah ich auf das Ganze; opferte, scheinbar, Manches diesem Ganzen. So sind denn auch alle die Briefe ausgeschieden, deren gesammten oder wesentlichen Inhalt die Biographie schon verwerthet hatte. Dagegen findet der Leser auch vertrauteste Briefe Friß Reuters an seine Braut, zu deren Veröffentlichung die edle Frau sich erst nach schweren Kämpfen, doch in der Einsicht entschloß, daß in diesen Bekenntnissen aus der schlimmsten Zeit innerer und äußerer Bedrängniß sich das reine, sittlich emporringende Gemüth des edlen Menschen für Jeden, der sehen und fühlen kann, offenbare. Diese alle werden es ihr danken.

Ihr verdanken sie auch das Meiste in den Anmerkungen, mit denen ich die Briefe hier und da erläutert habe, mich auf das Nothwendige einschränkend. Wo es mir als Pflicht erschien, habe ich Namen unterdrückt und durch einen Buchstaben ersetzt. Jede Weglassung deutet das nämliche Zeichen (. . .) an. Berücksichtigt habe ich nur, wo einfach ein Schreibfehler zu vermuthen, oder die Einschlebung eines vergessenen Komma's für das Verständniß dringend zu wünschen war; sonst sind wir der Schreibweise des Verfassers,



auch in ihren kleinen Regellosigkeiten, mit treuer Sorgfalt gefolgt.

Die Zahl der Briefe, die ich ungedruckt ließ, wird kaum geringer sein, als die der gedruckten. Doch in den gedruckten, denk' ich — auch in den flüchtigsten, unbedeutendsten — baut sich uns, Zug für Zug, die Gestalt eines von aller Lüge freien, sich offen bekennenden, herzugewinnenden Dichters und Menschen auf, bis am Ende das ganze Lebensbild in plastischer Rundung dasteht, frei sichtbar nach allen Seiten, — auch ein „Denkmal“.



# I n h a l t.

---

|                                                                             | Seite     |
|-----------------------------------------------------------------------------|-----------|
| Vorwort des Herausgebers . . . . .                                          | V         |
| <b>Memoiren eines alten Fliegenschimmels . . . . .</b>                      | <b>1</b>  |
| <b>Eine Heirathsgeschichte . . . . .</b>                                    | <b>70</b> |
| <b>Ausgewählte Briefe von Fritz Reuter.</b>                                 |           |
| <b>1836.</b>                                                                |           |
| 1. An Fritz Reuters Vater . . . . .                                         | 77        |
| <b>1837.</b>                                                                |           |
| 2. An Denselben. „Zum neuen Jahr 1837.“ . . . . .                           | 81        |
| 3. An Denselben . . . . .                                                   | 82        |
| 4. An Denselben . . . . .                                                   | 88        |
| 5. An Denselben . . . . .                                                   | 92        |
| <b>1838.</b>                                                                |           |
| 6. An Herrn L. König in Magdeburg . . . . .                                 | 95        |
| 7. An Denselben . . . . .                                                   | 102       |
| <b>1847.</b>                                                                |           |
| 8. An Fräulein Luise Runge . . . . .                                        | 107       |
| 9. An Herrn Fritz Peters, derzeit in Berlin . . . . .                       | 110       |
| 10. An Fräulein Luise Runge . . . . .                                       | 112       |
| <b>1848.</b>                                                                |           |
| 11. An Dieselbe . . . . .                                                   | 114       |
| <b>1851.</b>                                                                |           |
| 12. An Dieselbe . . . . .                                                   | 115       |
| 13. An Dieselbe . . . . .                                                   | 119       |
| <b>1853.</b>                                                                |           |
| 14. An Herrn Buchdruckerei-Besitzer Ahrendt in Neu-<br>brandenburg. . . . . | 122       |
| 15. An Denselben . . . . .                                                  | 123       |

|                                                                           | Seite |
|---------------------------------------------------------------------------|-------|
| 16. An Denselben . . . . .                                                | 123   |
| 17. An Denselben . . . . .                                                | 124   |
| 18. An Denselben . . . . .                                                | 124   |
| 19. An Denselben . . . . .                                                | 125   |
| <b>1854.</b>                                                              |       |
| 20. An Frau B., geb. W., in Parchim . . . . .                             | 126   |
| 21. An Frau Luise Reuter . . . . .                                        | 128   |
| <b>1857.</b>                                                              |       |
| 22. An Herrn Friß Peters . . . . .                                        | 131   |
| 23. An Frau Adelheid Hermes, geb. W. . . . .                              | 132   |
| <b>1858.</b>                                                              |       |
| 24. An Ernst Moritz Arndt . . . . .                                       | 134   |
| 25. An Herrn Professor Richard Schröder . . . . .                         | 135   |
| <b>1859.</b>                                                              |       |
| 26. An Herrn Hofmaler Professor Schöpke in Schwerin                       | 136   |
| 27. An Herrn Geheimrath Dr. Kavothe in Berlin . . . . .                   | 137   |
| 28. An Herrn Johann Meyer in Kiel . . . . .                               | 139   |
| <b>1860.</b>                                                              |       |
| 29. An Herrn Gutsbesitzer Lembke-Lutterstorf (Mecklen-<br>burg) . . . . . | 140   |
| <b>1861.</b>                                                              |       |
| 30. An Frau Adelheid Hermes, geb. W. . . . .                              | 145   |
| <b>1862.</b>                                                              |       |
| 31. An Frau Lina Löper auf Wilhelmsfelde (Pommern)                        | 146   |
| 32. An Herrn Dr. E. Reinhold in Brieg . . . . .                           | 148   |
| 33. An Herrn Dr. Dörr in Elbing . . . . .                                 | 149   |
| <b>1863.</b>                                                              |       |
| 34. An Adolf Wilbrandt in Frankfurt a. M. . . . .                         | 150   |
| 35. An Herrn Justizrath Schulze in Meseritz . . . . .                     | 152   |
| 36. An Herrn Dr. A. Reck in Plön (Holstein). . . . .                      | 156   |
| 37. An Friedrich Franz, Großherzog von Mecklenburg-<br>Schwerin . . . . . | 157   |
| 38. An Herrn Justizrath Schulze in Meseritz . . . . .                     | 159   |
| 39. An Marie und Helene Scheibel in Kiel . . . . .                        | 160   |
| 40. An Herrn Justizrath Schulze . . . . .                                 | 161   |
| 41. An Herrn Tribunalsrath Dr. Neusch in Königsberg                       | 163   |
| 42. An Herrn Maler Otto Speckter in Hamburg . . . . .                     | 165   |
| 43. An Herrn Friß Peters auf Siedenbollentin. . . . .                     | 165   |

|                                                                          | Seite |
|--------------------------------------------------------------------------|-------|
| <b>1864.</b>                                                             |       |
| 44. An Herrn U. H. Stahl de Boer in Schleswig . . . . .                  | 168   |
| 45. An Herrn Friß Peters . . . . .                                       | 170   |
| 46. An Herrn Justizrath Schulze . . . . .                                | 172   |
| 47. An Herrn Otto Spedter . . . . .                                      | 173   |
| 48. An Denselben . . . . .                                               | 174   |
| 49. An Herrn Justizrath Schulze . . . . .                                | 176   |
| 50. An Frau Weber in Rostock . . . . .                                   | 178   |
| 51. An Herrn Friß Peters . . . . .                                       | 181   |
| <b>1865.</b>                                                             |       |
| 52. An Fräulein Tieffen in Königsberg . . . . .                          | 183   |
| 53. An Herrn Friß Peters . . . . .                                       | 186   |
| 54. An Herrn Gisbert Freiherrn von Vincke . . . . .                      | 188   |
| 55. An Denselben . . . . .                                               | 193   |
| <b>1866.</b>                                                             |       |
| 56. An Friedrich Franz Großherzog von Mecklenburg-<br>Schwerin . . . . . | 196   |
| 57. An Herrn Hofgardendirector Kuhlke in Sanssouci. . . . .              | 197   |
| 58. An Herrn Hermann Grashof in Lübeck . . . . .                         | 199   |
| 59. An Herrn Friß Peters . . . . .                                       | 202   |
| 60. An Herrn Hermann Grashof . . . . .                                   | 204   |
| 61. An Herrn Professor Tellkamp in Hannover . . . . .                    | 207   |
| 62. An Herrn Justizrath Schulze . . . . .                                | 209   |
| 63. An Adolf Wilbrandt in München . . . . .                              | 212   |
| <b>1867.</b>                                                             |       |
| 64. An Herrn Gisbert Freiherrn von Vincke. . . . .                       | 215   |
| 65. An Herrn Hermann Grashof . . . . .                                   | 217   |
| 66. An Frau Luise Reuter . . . . .                                       | 220   |
| 67. An Herrn Schulz-Weida in Bielefeld . . . . .                         | 221   |
| 68. An Herrn Gisbert Freiherrn von Vincke . . . . .                      | 223   |
| 69. An Denselben . . . . .                                               | 226   |
| 70. An Denselben . . . . .                                               | 228   |
| 71. An Denselben . . . . .                                               | 233   |
| 72. An Herrn Friß Peters . . . . .                                       | 234   |
| 73. An Denselben . . . . .                                               | 236   |
| <b>1868.</b>                                                             |       |
| 74. An Herrn Rittmeister von Schuckmann . . . . .                        | 238   |
| 75. An Herrn Gisbert Freiherrn von Vincke . . . . .                      | 240   |
| 76. An Denselben . . . . .                                               | 245   |
| 77. An Herrn Hofgardendirector Kuhlke in Sanssouci. . . . .              | 246   |

|                                                                       | Seite |
|-----------------------------------------------------------------------|-------|
| 78. An Herrn Friß Peters . . . . .                                    | 248   |
| 79. An Herrn L. König in Posen . . . . .                              | 249   |
| 80. An Herrn Oberprediger Lehmann in Fürstenwalde                     | 252   |
| 81. An Herrn Hofgardendirector Zühlke . . . . .                       | 254   |
| 82. An Herrn Joachim Mähl in Reinfeld (Holstein) .                    | 255   |
| 83. An Frau Lina Löper auf Wilhelmsfelde . . . . .                    | 257   |
| <b>1869.</b>                                                          |       |
| 84. An Herrn Hofgardendirector Zühlke . . . . .                       | 258   |
| 85. An Herrn Friß Peters . . . . .                                    | 260   |
| 86. An Herrn Gisbert Freiherrn von Vincke . . . . .                   | 261   |
| 87. An Herrn Bürgermeister F. von Bülow in Staven-<br>hagen . . . . . | 263   |
| 88. An Herrn Friß Vogler . . . . .                                    | 264   |
| <b>1870.</b>                                                          |       |
| 89. An Herrn Bürgermeister F. von Bülow . . . . .                     | 266   |
| 90. An Herrn Gisbert Freiherrn von Vincke . . . . .                   | 268   |
| <b>1871.</b>                                                          |       |
| 91. An Herrn Dr. Friß Teutsch in Hermannstadt . . .                   | 271   |
| <b>1873.</b>                                                          |       |
| 92. An Herrn Förster Schl. in Waren . . . . .                         | 273   |
| 93. An Herrn J. Popper in Prag . . . . .                              | 275   |



# Memoiren eines alten Fliegenschimmels

in Briefen an seinen Urenkel,

den großherzoglich-mecklenburg-schwerinschen Gestütshengst  
Red Robin, Doberansky, Güstrowsky, Fuchs, Vollblut  
und Premier des Vollblutamtes zu Redefin.

---

Mein Sohn,

So nenne ich Dich, weil Deine unvergeßliche Mutter, die herrliche Miß Shrimp, aus der Nyefcha, aus der Penelope, aus der Merry Maid, aus der mir noch im alten, verschrumpften Herzen thronenden, ewig von mir angebeteten Miß Diamond, die Quellen ihres durch keine Mésalliance verunreinigten Blutes auf diese Letztere zurückführt, und weil Du zu Deines Hauses Glanz durch die Siege auf den Rennbahnen zu Doberan und Güstrow weithinleuchtende Erfolge gefügt hast, kurz weil Du der rechte Spahn vom alten Holze, das echte Reis vom alten Stamme bist. Mein Sohn, wenn Du diese Zeilen empfängst, habe ich das letzte Futter im Leibe, und wenn Deine der mitleidsvollen Erinnerung geweihten Thränen diese Blätter befeuchten, so denke daran, daß der Schinder mich schon geholt hat und daß von mir nichts übrig geblieben ist, als



mein Fell mit dem Silberhaar, welches böshafte menschliche Rücksicht und Gewinnfucht nur aufbewahren wird, um es nach meinem Tode zu gerben, wie man es im Leben gerbte, um sich Riemen daraus zu schneiden und Kappzäume daraus zu machen, vielleicht für meine eigene Nachkommenschaft, vielleicht für Dich, für den Sieger von Güstrow und Doberan. Mein theurer Sohn, Dir, der Du in der Blüthe Deiner Kraft, im Vollgenuß aller Ehren stehst, auf den die Augen aller braunen und weißen, aller schwarzen und rothen Mecklenburger gerichtet sind, deß Name bei Hafer und Heu, bei Raff und Kartoffelschalen, vor der improvisirten Krippe des Dorfkruges und vor dem Marmorservice in Bajedows<sup>1</sup> Ställen genannt wird, Dir rufe ich aus der finstern Ecke eines umfalldrohenden Schuppens, aus diesem Sommerpalais eines Samojeden, die ewig wahren Worte zu: „Mein Sohn, Alles ist eitel!“ Jede niedergeschriebene Betrachtung über die Vergänglichkeit, über die Unbeständigkeit und den Wandel irdischer Zustände — und das ist die alte ewig gesungene Grundmelodie aller Memoiren, man mag zur Abwechslung noch so viele Variationen auf dies Thema spielen — hat für das abschiednehmende, schreibende Geschlecht etwas Wehmüthiges, für das kommende, in's Leben tretende etwas Warnendes, Hinderndes, Kappzaumartiges. Auch durch die trüben Zeilen der nachfolgenden Blätter weht der leisflüsternde Abendhauch der Vergänglichkeit und mahnt Dich zur Ruh, zur Bescheidenheit und zur Entfagung in Deinem Streben. Du stehst

---

<sup>1)</sup> Ein Gut des bekannten Grafen Sahn.

auf der höchsten Staffel hippischer Vollkommenheit; aus dem Feuer Deines funkelnden Auges leuchtet der gerechtfertigte Stolz auf aristokratische Abstammung, Dein kleines Ohr winkt vornehmgnädig von oben dem ehrerbietigen Geschlecht zu, welches demüthig Kind und Kindeskinde heranzführt, sich in Deinem kurzhaarigen, glänzenden Felle zu spiegeln; in weichen Seidenwellen wallt Dein Schweif anmuthig auf die breiten, untadeligen Sprunggelenke, auf die kurzen Fesseln nieder und mit kleinem Hufe stampfst Du den dröhnenden Boden; oh! hüte Dich, daß Dein Auge nicht mit Staar- und Mondblindheit geschlagen werde, daß Dein Ohr durch die Schläge des Schicksals nicht dallöhrig<sup>1</sup> werde und Dein Fell nicht rauh durch die Schläge der Peitsche, daß ein kahler Rattenschwanz nicht unmuthig Piephack<sup>2</sup> und Hasenhack<sup>3</sup> peitsche und der drückende Leichdorn der Schaale und des Zwanghufs nicht Dein spathlahmes Gangwerk doppelt hinkend erscheinen lasse. Folge dem Zungenschlag und der leichten Führung des leitenden Genius Deines Lebens, des englischen Jockei, oder brich ruhmvoll den Hals bei einem Rennen mit Hindernissen auf der Bahn Deiner Thaten, damit es Dir nicht ergehe, wie mir, dessen leitender Genius ein Lumpenfahrer geworden ist. Besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende! Darum, oh, Sohn! Blut meiner unvergeßlichen Miß Diamond und mein eigenes! Nimm hin die hinterlassenen schriftlichen Denkmale meines verkommenen Alters, Dir zum Spiegel

---

<sup>1</sup>) Kleinlaut, niederhängend (dal = nieder). <sup>2</sup>) die unschöne und auf Schwäche deutende Zuspizung des Sprunggelenks bei Pferden. <sup>3</sup>) Geschwulst hinten auf der Sehne der Pferde

geschrieben, hänge sie auf an die Raufe Deines Standes, damit Du sie als ein weisheitpredigendes Memento mori stets vor Augen habest; lies alle Morgen ein Capitel daraus, bevor Du Dich stärkst

„An goldenem Hafer, an köstlichem Heu“,  
und des Abends wieder eins,

„Bevor Du Dich legest auf duftende Streu,  
Bis Dein Leben in Ehren vollendet.“

Doch zur Sache! Auf die Stunde meiner Geburt schien des Lebens glückverheißender Doppelstern, Reichthum und hohe Geburt; aber er schien nur; seine Constellation war zu schwach für die Dauer meines Glücks. Meine hochedle Mutter, Miß Ella, aus dem ruhmwürdigen aber heruntergekommenen Geschlecht der Walebones, eroberte auf einem unserer Bälle, welche die Menschen Turnierreiten nennen, durch die Anmuth ihrer Bewegungen das Herz des Stolzesten unter den Stolzen, das Herz des großen Gray Momus, des Abgottes unseres Hofes. Der Neid ihres Geschlechtes, die Klatschsucht der kleinen Höfe und die Unbeständigkeit des Abgottes löseten, bald nachdem es geschlossen war, das Verhältniß des vornehmen Herrn mit der reizenden Tänzerin. Mit geknickten Hoffnungen und gebrochenem Herzen zog sich meine edle Mutter von dem Umgang der Welt zurück; nur ein alter, treuer Diener, mit Namen Knirker, war der Verstoßenen in die Einsamkeit gefolgt und pflegte sie in den trüben Tagen der Vernachlässigung. Ich seh ihn noch, diesen alten treuen Menschen, mit seiner Stalljacke und seinen gelben Lederhosen, ich fühle noch seine harte Hand, wie sie mich in ehrlichem Wohlwollen streichelte, und noch

haben lange Jahre und rauhe Erfahrungen in der Welt die Dankbarkeit nicht verwischen können, die ich dem ersten Führer meiner unerfahrenen Jugend schuldige. —

Am dritten Februar 1830 erblickte ich in den abgelegenen Räumen des Marmorpalastes zu B. das Licht der Welt. Die Bedeutung meines Vaters und die landkundige Verbindung desselben mit meiner Mutter hatten den Leibarzt Borchert zum Anerbieten seiner Dienste getrieben; er ward nicht angenommen; Knirker mußte ihn abweisen.

Es ist wahr, die Menschen rühmen sich mit Recht eines längeren Lebens als wir; aber ist dies, beim Lichte besehen, ein Vorzug? Was nützt ein langes Leben, wenn sein Ende durch Schwäche der Erinnerung getrübt wird und sein Anfang in bewußtloser Kindheit verdämmert? wenn es, eine losgerissene Scholle, auf dem Strome der Zeit ohne sichere Anknüpfungspunkte dahinschwimmt? Unser Leben ist kurz; zwischen engeren Ufern strömt es dahin, aber die sichere Brücke der Erinnerung spannt sich von dem grünen Ufer des Entstehens zu dem dunkeln Ufer des Vergehens; klar und deutlich schaue ich, eine Stunde von dem letzteren entfernt, auf den Augenblick meines Werdens, und fühle noch die heißen Küsse meiner geliebten Mutter, mit denen sie mich bedeckte, als ich hilflos vor ihr lag. Taumelnd richtete ich mich auf und begrüßte das Licht der Sonne mit dem freudigen Ausruf: „Oh, wie schön ist das Leben!“ Ein Irrthum, mein Sohn, den nur meine Jugend und Unerfahrenheit verzeihlich machen konnte.



Knirker kam. Ueber das treue Gesicht des alten Menschen flog die Freude, wie Feuer über ein Stoppelfeld, als er mich erblickte. „Very well!“ rief er aus und spritzte die dunkle Tabaksjauche durch die Zähne — Beides, das Tabakkauen und Englischsprechen, hatte er von unserm nationalenglischen Ceremonienmeister Collison gelernt — „very well! Beide Wetten gewonnen! — Hengst und Schimmel! — Leibhaftig der Vater! Kleiner Kopf, gut aufgesetzt, breite Sprunggelenke; runde Groupe von der Mutter! — glorious! — Gut gemacht, Altische!“ sagte er sehr ungenirt zu meiner edlen Mutter, die ihm seiner Treue wegen viel zu Gute hielt, auch in ihrer verlassenen Lage nicht wohl anders konnte. Der brave Kerl lief nun, nachdem er allerlei wohlthuende Manipulationen an meinen Körper verschwendet hatte, brachte der edlen Wöchnerin einen erquickenden Kleientrank und trug die üblichen Anmeldungen von dem frohen Ereigniß in unsere dabei interessirte Nachbarschaft umher. Bald stellten sich denn nun auch Besuche ein, und obgleich meine Mutter jede Theilnahme verboten hatte, so ließen sich diese von hohen und vornehmen Personen ausgehenden Aufmerksamkeiten nicht wohl zurückweisen. Der Oberceremonienmeister Collison machte meiner Mutter die verbindlichsten Complimente über mein gutes Aussehen, und selbst der regierende Herr stellte sich ein, kniff die Lorgnette in sein Auge und knarrte hinter den Vatermördern hervor: „Knirker, very well, Knirker!“ — „„Very well!““ antwortete Knirker sich tief verbeugend. — „Collison,“ wandte sich der Herr an den englischen Oberceremonienmeister, „die Walebones altes Geschlecht? He?“ —

„Zu Befehl! sehr altes Geschlecht; stammen in directer Linie vom Bucephalus Seiner Majestät von Macedonien ab, noch altwendisches Blut drin.“ — „Schön, schön! Eintragen ins Gestütsbuch, recipiren!“ — So ward ich in das goldne Buch des Vollbluts eingetragen ohne andere Verdienste, als daß der große Alexander einen Urahnen von mir auf bloßer Trense geritten haben sollte.

Schön und voll hätte jetzt mein Leben aufgehen müssen, hätten sich meinen Vorzügen der Geburt die Segnungen einer weisen Erziehung zugesellt. Meine theure Mutter beschäftigte sich redlich mit den Anlagen meines Gemüthes und Knirker, die treue Seele, pflegte mein Aeußeres nach Kräften, in beiden Richtungen gedieh ich zusehends; aber mein Verstand blieb ungebildet, es fehlte mir die Erziehung eines Vaters. Der Erzeuger meiner Tage, Gray Momus, dieser Ausbund von Schönheit und adligem Stolz, konnte seine Abneigung gegen meine Mutter nicht überwinden, und unbekümmert, ob ich darunter litt, versagte er ihr hart-herzig jede Gelegenheit zur Versöhnung. Meine Mutter versuchte nun das letzte Mittel: auf einer Promenade, die sie mit mir machte, führte sie durch mich eine Scene herbei. „Grausamer!“ rief sie, als er in dem Glanz und der Würde seiner ausgezeichneten Stellung ihr entgegen kam, „können Sie Ihr Fleisch und Blut verläugnen? Wollen Sie Ihren Sohn nicht anerkennen?“ — „Madame,“ war die rauhe Antwort, „Ihr Sohn ist anerkannt, wie das Gestütsamt ausweisen wird. Befinden Sie sich in drückenden Verhältnissen, so steht meine Börse Ihnen zu Diensten, im Uebrigen



aber . . . .““ Dahin! ging der Barbar. Meine Mutter ging auch; aber mit den Schauern des Todes im Herzen. Zu Hause angekommen, legte sie sich. Der Leibarzt Borchert wurde gerufen, er schüttelte den Kopf: „Knirker,“ sagte er, „es ist das Herz; gegen gebrochene Herzen giebt's keine Medizin.“ — „„Very well, Mister Borchert,““ sagte Knirker weinend, „„aber, Du lieber Gott, was wird aus dem Wurm?““ — „„Ne Amme anschaffen,““ sagte der Leibarzt, „es ist von Oben schon Befehl dazu gegeben.“ —

Meine Mutter verschied sanft. Du erläßt mir die Schilderung meines Schmerzes, ich war in Thränen aufgelöst; nur die Intervention eines mich gewaltig aufregenden Ereignisses konnte mich retten. Zum Glück trat dies ein. Jedermann wußte es, und der Leibarzt Borchert hatte es selbst gesagt, meine Mutter war am gebrochenen Herzen gestorben; nun erhob eine Partei, von dem bösen Gewissen meines Vaters angestiftet, ihr Haupt, der schnöde Leibarzt wurde bestochen und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die für mich und meinen Schmerz entsetzliche Ansicht, meine Mutter sei an einer gemeinen Kolik gestorben. Ein schrecklicher Zorn erfaßte mich, ich tobte, als man mir diese heimtückische Nachricht mittheilte; Knirker, diese gutmüthige Seele in gelben Lederhosen, suchte mich zu beruhigen, wollte mich streicheln, ich stieß ihn fort. „Er ist auch krank,“ sagte Knirker und holte den Doctor.

Mit der dreisten Stirn und dem ungenirten Wesen, die Allen erinnerlich sein werden, die ihn gekannt haben, trat der Leibarzt in mein Gemach. — „Tobt er immer so?“ war die impertinente Frage des Nichtswürdigen

„Yes, Mister,“ sagte Knirker. — „Hat auch Kolik,“ sagte Borchert, „ist euer verdammtes englisches Preßheu dran Schuld!“ und wollte mir bei diesen Worten eine Portion Kamillenthee in verkehrter Richtung einflößen; aber — ein Schlag von mir! der Doctor krümmte sich auf dem Boden, und die angedrohte Kamillentheelibation strahlte dem armen Knirker in's Gesicht zur Strafe dafür, daß er die Affecte der Seele aus gemeinen Unterleibsleiden zu erklären suchte.

Ich war gerächt, das Andenken meiner Mutter war gerächt; aber ein unverföhnlicher Feind war mir in dem Leibarzt für's ganze Leben geworden. Fluchend, mich verwünschend, mich mit dem schmählischen Namen eines kleinen Schindluders belegend, stand er auf und schwur, sich nicht ferner um mich zu kümmern. Ach! hätte er doch diesen Schwur gehalten, hätte er mich doch damals umkommen lassen, wie viel Schmerzen wären mir erspart gewesen, wie viel Hoffnungen wären mir nie erblüht, um durch den Nachtreif des Schicksals zerstört zu werden! Seine erste durch Lücke eingegebene Handlung war, mir eine Nanne zuzufenden, das Blatterngift des Pöbels mir einzupfesen, auf die weit-  
hinschattende Eiche aristokratischer Vollkommenheiten das gemeine Parasitengewächs der Mistel zu pflanzen, den hochgeborenen Wein meines Vollbluts mit dem schlammigen Wasser des wohlgeborenen Bürgerthums zu mischen. Schrecklich, wenn ich daran denke! Was hätte aus mir werden können, wenn meine Zukunft nicht auf so schmählische Weise vergiftet worden wäre! — Mein Sohn, ich bin Aristokrat von Geburt, ergo conservativ; ich bin beides in den Schicksalen eines wechsel-

vollen Lebens geblieben, ich bin — ich kann es dreist sagen — ein Ritter, wenn auch nicht ohne Furcht, doch ohne Tadel, d. h. ich habe nie etwas in unseren Staatseinrichtungen getadelt, es sei denn etwas, das in meinen aristokratischen Kram nicht paßte; aber so viel muß ich sagen, es ist eine Schande, daß der Staat nicht für Ummen aus aristokratischem Blute sorgt. Die neuesten Forschungen der Naturwissenschaften — ich habe mit denselben in späterer Zeit mich beschäftigt, namentlich mannigfache Versuche über Ernährungsfähigkeit der einzelnen Vegetabilien an meinem eigenen Körper mit solchem Erfolge angestellt, daß man durch meine Haut und Rippen die animalischen Prozesse der Ernährung selbst fast beobachten konnte — ich bitte Dich, lies meinen essay über die Ernährung durch Kartoffelschalen und siebenjähriges Dachstroh — die neuesten Forschungen der Naturwissenschaften, sage ich, haben erwiesen, daß das Futter nicht bloß auf die physische, sondern auch auf die psychische Ausbildung einen wesentlichen Einfluß äußert; zum Beweise dieser Behauptung sieh die schwerfälligen, breithufigen, speckhälfigen, ramsköpfigen Holsteiner an, bemerke, daß die Hälfte derselben, wenn bedeutende Anstrengungen von ihnen verlangt werden, dumm wird, und warum? Weil sie von Jugend auf in den sumpfigen Niederungen ihr unverdauliches, abwechslungsbaares, magenbeschwerendes Futter suchen müssen; während wir von der Bucephalischen Race schon seit der uralten Wendenzeit unser aus den mannigfachsten Kräutern zusammengesetztes, raschnährendes Futter leicht auf reinlicher Höhe finden, weshalb bei uns auch nicht die Spur von Dummheit

bemerkt worden ist. Verpflanze eine Heerde hochedler Schafe auf eine niedrige Weide und sie werden den constanten Charakter ihres Vollbluts nicht bewahren können, sie werden in gemeine rauhaarige Schnucken ausarten, und das Ende wird die Drehkrankheit sein. Nie aber wird die Depravation des Blutes so gründlich erreicht, als wenn sie schon mit der Ammenmilch eingesogen wird. Glaube mir, alle Thorheiten, alles daraus entspringende Unglück, welches mich betroffen, habe ich aus diesen ersten Quellen meines Lebens gesogen, und wenn mir der Zusammenhang in seiner Causalität auch nie ganz klar geworden ist, so mußt Du es mir doch glauben, parole d'honneur! —

Ich fahre fort. Kaum war der Doctor gegangen, so hörte ich auf dem Flur vor meinem Gemache ein gewisses Laatschen und ein unterdrücktes Weinen, welches von Knirfers Stimme unterbrochen wurde, der mit den Worten: „Here! Mistress! What is your name?“ meine Thür aufriß. Und herein schwanke eine gutmüthig aussehende, kuhheftige Person von einer Bauerstute, die, in Thränen aufgelöst, Knirfer die Geschichte ihres Unglücks erzählte, wie sie durch drückende Armuth und herrschaftliche Drohungen dazu gezwungen worden sei, ihr Kleines auszuthun, um an mir mütterliche Pflichten zu üben. Damals verstand ich den Grund ihrer Trauer nicht, und erst weit spätere Beobachtungen haben mich gelehrt, daß „ein Kind austhun“ allerdings etwas Schreckliches ist. Die Redensart „ein Kind austhun“ hängt mit der „ein Licht austhun“ eng zusammen, der einzige Unterschied zwischen Beiden ist der, daß durch die erste Prozedur das nur im langsamen



Tempo ausgeführt werden darf, was bei dem Letzteren plötzlich zu vollstrecken erlaubt ist.

Die Trauer des gutmüthigen Wesens löste sich endlich unter herzbrechenden Klagen und Rufen nach dem verlorenen, ausgeθανen Liebling ihres mütterlichen Herzens in eine zärtliche Liebe zu mir auf, bei welcher ich täglich an Volumen zunahm und scheinbar wohl gedieh. Aber mir, Knirker und dem Ceremonienmeister Collison unbewußt, wurde unter dieser gedeihlichen Hülle der Grund zu Schwäche der Muskelkraft und Trägheit der Bewegung, die mit der Laßheit und Energielosigkeit des Charakters bekanntlich in enger Verbindung steht, gelegt, und jedes Pfund Fett, welches ich auf den Rippen ansetzte, wurde mit einer Aussicht auf eine glänzende Zukunft bezahlt. In unbekümmerter Genußsucht verdämmerte ich die Zeit, in welcher ein Häkchen sich krümmen soll, um dereinst ein Haken zu werden, bestimmt zum Aufhängen aller Ehren. Keiner ahnte, welche Umstimmung in meinem Innern vorgegangen sei, nur der Urheber derselben, der tückische Borchert, wußte es ganz genau, und oft hörte ich, wenn Andere mich lobten, ihn zwischen den Zähnen murmeln: „'S ist und bleibt doch ein lauer Hund!“ Und leider! Der Bösewicht hatte recht. Unsere Feinde kennen uns stets am Besten.

Zwar wurde ich nach einiger Zeit dieser Blutvergiftung entzogen, ich wurde von meiner Amme getrennt; aber das Unglück war geschehen, die klaren, den Bergeshöhen hoher Geburt entsprungenen Wellen meines aristokratischen Wesens waren untergegangen in den lehmigen Zuflüssen des gemeinen Lebens, die hoch-



strebende Marmorsäule meines Geschlechts war verkleistert und verschmiert in das schmutzige Mauerwerk bürgerlicher Alltäglichkeit. Ich ahnte nicht einmal meine Verderbtheit; ich jammerte und schrie nach meiner Ernährerin, die ich nie wieder sah. Freilich kam sie in spätern Jahren einmal eigens zu mir, um mich zu besuchen, es war aber gerade zu einer Zeit, in der ich mit meiner Toilette beschäftigt war, und durchdrungen von Mergel über das Unheil, welches sie in mir angerichtet hatte, ließ ich sie abweisen.

Ich wurde nun in eine Art von Kleinkinderbewahranstalt, richtiger wohl, Kindergarten, gebracht, wo ich mit mehreren Gentlemen meines Alters unter Aufsicht einer alten englischen Dame spielend eine Hauptaufgabe des Lebens, das Rasen erlernte. So eine Anstalt wird „paddock“ genannt und ist eine Billeggiatur für vornehmer Leute Kinder, wo sie an dem Busen der Natur der fessellosen Ausbildung origineller Individualität überlassen sind, und Aufsicht nur gestattet wird, um sie vor leiblichem Schaden zu bewahren. Meine Spielfameraden waren alle meines Alters und fanden in der Ausübung der verschiedenen Arten von Sport, im Laufen, Springen, Fagen, Boxen ein standesgemäßes Vergnügen und hinreichende tägliche Beschäftigung; ich, obgleich der größte in der Gesellschaft, liebte diese Uebungen nicht, sondern sah träge, an einen Pfosten gelehnt und mich in Behaglichkeit daran scheuernd, meinen Genossen zu, oder wälzte mich in dem hohen Grase an dem Ufer eines Baches. Neckereien von Seiten der muntern Gesellschaft konnten nicht ausbleiben; sie wurden aber von mir durch Recitation

meines pedigree siegreich zurückgeschlagen, und die Trägheit und Versimpelung meines Wesens wurde bald für ahnenstolze Zurückgezogenheit gehalten, welcher Irrthum denn auch nicht verfehlte, mich in einen unantastbaren Nimbus von Vornehmheit zu kleiden. „Hochedles Blut das, Knirker!“ sagte die hohe Herrschaft, wenn sie erschien, „Walebone, Gray Momus! Magnificent jointed! Pompous body!“ — „ „Yes, Sir,“ “ sagte dann der brave Knirker, „ „pompous body!“ “ — Nur der hämische Leibarzt blieb dabei, feindselig durch die Zähne zu zischen: „Ein verflucht lascher Hund das!“

Trotz seiner Anfeindungen befand ich mich wohl in meinen Verhältnissen, und wenn auch zuweilen das Gefühl des Isolirtseins schwer auf mir lastete, so bot die Einsamkeit dagegen auch wiederum so viel Gelegenheit zu goldenen Träumen einer vornehmen Zukunft und ich wußte mit so viel Selbstbetrug mir die zunehmende Vernachlässigung von Seiten meiner Spielkameraden als die mir zukommende Hochachtung vor meiner Geburt vorzuspiegeln, bis ich mich in diesen Selbsttäuschungen und Schmeicheleien glücklich fühlte; und noch jetzt, an der Schwelle des Grabes, blicke ich auf die grüne Wiese meines paddock zurück wie auf die einzige lachende Dase in der traurigen Wüste des Lebens. Die Kindheitsträume allein sind die reinen, vollen Klänge, die auf den Saiten der Seele durch die Dissonanzen der spätern Jahre tröstend hindurch klingen, und die Gefühle der Liebe und Freundschaft sind nur vergebliche Versuche, die angefangene Melodie weiter zu spielen, bis sie endlich, mehr und

mehr verhallend im Geräusche der Welt, unbeendigt im Seufzer des Sterbenden verhaucht. —

Endlich kamen die Jahre, die mich aus dem Paradies meiner Jugend vertrieben und mich in's Leben hinausstießen. Ein Pageninstitut für junge Herren vornehmen Geschlechts, oder wie Knirker es nannte, ein training, nahm mich auf. Ich kann es nicht läugnen: noble Grundsätze in der Leitung dieser Anstalt, der Oberceremonienmeister Collison lenkte sie selbst, viel Rücksicht auf Blut, keine Spur von Quälerei mit Realwissenschaften, wie: Ziehen, Fahren, Eggen, Pflügen; nur Winke und Fingerzeige für zukünftige, vortheilhafte Repräsentation. Statt Orthographie: Orthopädie, statt Ethik: Kosmetik, statt Philosophie: Philogynie, das war der jährliche Coursus, den ich durchzumachen hatte. Außerdem viel Comfort, table d'hôte an Marmorkrippen, Raufen: Bronze; ausgezeichneter Hafer, köstliches Heu, Nachtisch: exquisite Moorrüben; schön gelegenes Logis im Westende des Stalls; Mobiliar, bis zur Mistgabel herab, elegant; vorzügliche Bedienung. Mein Diener hieß Jochen Krapp; höchst bequem, von anständigen Eltern, gute Schule, alles englisch an ihm, vom Stallkäppel bis auf die Gamaschen, unübertrefflich bei meiner Toilette, sehr angenehmes englisches Zischen, Saufen bei derselben; hätt' viel drauß werden können, wenn von edlem Blut; nun fürcht' ich, es nicht weiter gebracht, als großer Kammerdiener oder großer Spitzbube.

„Glückliche Lage, schöne Zeit!“ wirst Du ausrufen, wenn Du dies liest; wirst vielleicht hinzufügen: „ich erinnere mich freudig daran der eigenen Jugend!“ Und von Deinem Standpunkte aus hast Du Recht,

mein Sohn; aber die Zeiten sind andere geworden, Du hast in den Zeiten Deiner Ausbildung neben den adligen Bestrebungen noch allerlei Praktika getrieben, Du vergoldest jetzt die Blätter Deines alten Stammbaums mit den Erfolgen Deiner Oekonomie und schmierst umgekehrt wieder die Räder Deines bürgerlichen Betriebes mit dem Fette Deiner adligen Privilegien; das hilft sich Eins in's Andere. Ich verließ mich zu meinen Zeiten bloß auf mein Vollblut und ich fiel — fiel durch's Examen!

Nie vergesse ich jenen Tag, an welchem die Krone meines Lebens zur Erde gebeugt wurde, um fortan am Boden zu kriechen. Wie glänzend schien die Sonne am Morgen dieses Tages, wie fahl und sturmverkündend nahm sie Abschied, bis sie in ein finsternes Gewölk versank, ein treues Bild meiner Vergangenheit und Zukunft!

Ich war für die große Carriere bestimmt. Ich weiß zwar nicht, ob ich durch innern Drang getrieben selbst Wünsche in dieser Richtung ausgesprochen habe, oder ob sie unbewußt durch die Lobeserhebungen meiner Umgebung in mir geweckt wurden, genug die Idee, dereinst in der Diplomatie oder in einem ausgezeichneten Hofamte zu glänzen, war in mir zu Fleisch und Blut geworden; meine Taille war ausgezeichnet, mein Aeußeres und meine Toilette ausgesucht, und ein zurückhaltendes Schweigen von meiner Seite ließ auf bedeutenden innern Werth, auf Tiefe des Charakters und demnach auch auf große Erfolge im Leben schließen.

Meine dereinstige Laufbahn, der Schauplatz meiner zukünftigen glänzenden Carriere, die Rennbahn, öffnete



sich mir. Im Bewußtsein angeerbten Werthes, im Selbstvertrauen der Jugend, von den Tüchern holder Damen angeweht, von schönen Augen als Liebling angelacht, trat ich in die Reihen meiner Mitbewerber um den Preis des Sieges. Neid und Muthlosigkeit auf den Gesichtern meiner Mitkämpfer trafen meine Augen und meine Sicherheit stieg — da hörte ich die Kanaille von Leibarzt sagen: „Excellenz, wetten Sie nicht auf den Schimmel, das ist ein verflucht lauer Hund!“ — „„Hat aber Blut, Borchert, Blut!““ — „Was Blut!“ war die schöne Antwort meines alten Feindes, „mit bloßem Blut macht man heutzutage keine Carriere, hier heißt es: hic Rhodus, hic salta!“ — Dieser verdammte Schraubstock von albernem Spruch klemmte mir die Brust zusammen, nahm mir Athem und Muth, mein Siegesbewußtsein sank unter Null, die Excellenz steckte ihr Wettbuch gleichgültig in die Tasche, das Zeichen zum Rennen wurde gegeben, und verwirrt und athemlos keuchte ich dem Ziele entgegen. Von Scham und Schweiß übergossen, stolperte ich durch dies gräßliche Examen, und das Hohngelächter der Menge empfing mich an den Marken der Bahn. — „No. III! Der wird nicht mehr zugelassen!“ sagte ein ältlicher, ernster Mann, der als Präses der Examinationscommission fungirte. — „„Sollte eigentlich No. 99 erhalten, wenn's eine solche gäbe,““ sagte ein dumm aussehender und wichtigseinvollender Dickbauch, der zu meinem Unglück ebenfalls in der Commission saß, „„das ist ja ein Hieronymus Jobs!““ — „Ha, ha! — Hieronymus Jobs, Hieronymus Jobs!“ lachte der hämische Leibarzt. — „Hieronymus Jobs!“ jubelte der



Plebs. — „Hieronymus Jobs!“ lächelte der hohe Adel, und als ich, fast erliegend unter der Schmach, mein Auge erhob, um ein Zeichen des Mitleids zu erbetteln, sah ich auch die hohen Herrschaften über den schnöden Wisz lächeln, und der hohe Herr schnarrte höchsteigen: „Very well! — Hieronymus Jobs! — wollt' ihn eigentlich „Heros“ taufen, nun mag er „Hieronymus“ heißen.“

Dieser Spott machte meiner Carriere auf immer ein Ende. Arm an Ausichten, reich an Schmach, für mein Leben mit einem Spitznamen gebrandmarkt, wurde ich im Zustand der grenzenlosesten Verwirrung endlich durch den treuen Knirker den Augen der Menge entzogen. Mein Zustand flößte ernste Besorgniß ein; ein hitziges Fieber erfaßte mich, ich phantasirte, das Licht meiner Vernunft erlosch, nur mein Stolz sprühete wahnsinnige Flammen: „durchgefallen!“ rief ich aus, „und wenn auch! Die Hofämter sind mir noch nicht verschlossen! Dort ist mein Feld, dort gilt nicht plebejisches Wissen, dort macht man keine Examina, dort gilt jenes unbeschreibliche je ne sais quoi, die angeborene tournure, dort . . .“ Da trat mein unbarmherziges fatum, der Leibarzt Borchert, mit dem Adlerlaßschnepper in der Hand zu mir, bremste den hohen Flug meiner Phantasie und — mit dem strömenden Schor meiner hohen Geburt sank Ausicht und Hoffnung in den Staub. Matt, zum Tode matt stand ich da und mußte es leiden, wie das Ungeheuer mich Glied für Glied untersuchte und befühlte. „Sagt' ich's nicht?“ rief er, „hab ich es Collison nicht immer gesagt? — Der hat immer behauptet, die Creatur gäbe

noch ein gutes Reitpferd für die hohen Herrschaften ab; aber auch dazu ist er nicht zu gebrauchen: die Hasenhacken sind bei ihm aufgetreten!" — „„God forbid!““ sagte Knirker, „„the hack of hase! Na, denn ist's mit ihm vorbei! So unschuldig die Hasenhacken auch sind, wenn ihnen nur tüchtig aufgebrannt wird, die hohen Herrschaften dulden einmal keine Hasenhacken in ihrer Umgebung.““ — „Wenn wir den Racker nur erst los wären!“ sagte Borchert, als er ging.

Dies sollte früher geschehen, als er vermuthete. Als ich nach der Herstellung von meiner Krankheit mit mattem Auge meine Lage überblickte, als ich auch die letzte standesgemäße Aussicht mit geknicktem Flügel traurig am Bette des Genesenden stehen sah — Hasenhacken schlossen von jeher von den obersten Hofämtern aus — und endlich Ruhe und Muth genug gewann, die letzte Ursache meiner schmachvollen Niederlage aufzusehen und in der Blutvergiftung durch die bürgerliche Amme zu finden, da fühlte ich, daß die Grundbedingung meines Seins sauer geworden war, wie abgestandene Milch, daß mein Leben in der wilden Gährung einer zwieträchtigen Mischung verlaufen müsse. Schon der Entschluß, der schließlich aus diesen Prüfungen meiner selbst hervorging, wird Dir zeigen, daß die Halbheit mich erfaßt hatte. Ich beschloß mich aus den höchsten Kreisen zurückzuziehen, in einer gewissen Sphäre jedoch die Rolle des vornehmen Mannes fortzuspielen. Statt mit einem Male durch einen kühnen Entschluß allen Dornen und Disteln, die für mich auf den Höhen wuchsen, den Rücken zu kehren und mich im grünen Thale der productiven Thätigkeit des Halbbluts und

des Unbluts anzuschließen, hoffte ich, unterstützt von einer vortheilhaften Gestalt — die Hasenhacken waren gebrannt — dereinst an der Hand der Liebe, mit den goldenen Schlüsseln eines reichen Schwiegervaters die Zugänge zu jenen Regionen wieder aufzuschließen, denen ich jetzt ein freilich nur temporäres, aber trauriges Lebewohl sagte.

Ach, wie tröstend erklangen mir die schönen Worte aus Herrn von Schillers Braut von Messina:

Stehen nicht Amors Tempel offen?

Wallet nicht zu dem Schönen die Welt?

Da ist das Fürchten! da ist das Hoffen!

König ist hier, wer den Augen gefällt!

Wie unter Amphions Leier fügte sich unter diesen klangreichen Worten Stein auf Stein aus dem Schutte meines Sturzes zu einem hochstrebenden Hoffnungstempelbau. Aber Geld! Geld! — Glaceehandschuhe, Fracks, Pomade und jene Düfte von tausend Blumen, welche die Händler, geiziger als die Natur, nur gegen baare Zahlung in kleinen Flaschen verkaufen, der Proviant und die Munition meines zu eröffnenden Feldzuges, verlangten Geld! Geld! und ich hatte nichts.

Glücklicherweise ward ich Gegenstand der Speculation. Du Schelm, Du lächelst, Du denkst Deiner eigenen Triumphe und meinst, Deinem alten Urgroßvater sei es so leicht geworden, wie Dir; er sei gleich im Beginn seines Unternehmens Gegenstand der Speculation verschiedener junger Damen geworden. Nein, mein Sohn, so leicht ward's mir nicht. Vorläufig ward ich Gegenstand der Speculation eines Juden.

Mortje, Ben David, Ben Mausche, Ben Schmuhl,

Ben Joel, . . . . . Ben Leip, ein edler Israelit, der sein pedigree, wie heut zu Tage fast alle Juden, bis in die äußersten Wurzeln des Levitenstammes hinunterleitete, der mit gerechter Verachtung auf die Ben Juda und Ben Ruben hinabblückte, dem recipirten alttestamentarischen Adel angehörte, dessen Vorfahren die Mauern von Jericho umtrompetet hatten, dessen Ur=ur=ur= . . . .-ältervater dem römischen Hauptmann, Herrn von Montmorency oder Dalberg — denn beide Familien machen mit Recht Ansprüche auf Abstammung von jenem Kriegsknecht, der Christus an's Kreuz schlug — gegen 11<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Prozent schöne Gelder zum leichtsinnigen Lebenswandel vorstreckte, dieser Mortje, sage ich, der trotz seines riesigen Stammbaumes weniger auf seinen Adel, als auf seine Beziehungen zum Adel gab, erkannte in mir ein Wesen, welches geeignet sein könnte, bei Damen dereinst Glück zu machen. Mortje gehörte zu jenen bevorzugten Sterblichen, die es sogleich jedem Dinge ansehen, wozu' es zu gebrauchen sein könnte; auf Auktionen, fast erdrückt von den um ihn aufgestapelten erhandelten Schätzen, war er nie in Verlegenheit, jedem Ding seine Bestimmung im Voraus zu ertheilen; dieser alte Hut paßte ganz genau seinem Nachbar links, dieser Lehnstuhl war wie gemacht für seinen Nachbar rechts, dieser verbogene eiserne Haken paßte nirgends, als nur zu dem Schweineofen seines Nachbars gradeüber. Als er mich zum ersten Male erblickte, kniff er die Lippen zusammen, nickte sich selbst Befriedigung zu und murmelte vor sich hin: „Ausgespaichent!“ dem er darauf nach einer Weile: „Vor die Dams“<sup>1</sup> nachfolgen ließ. Diese Ansicht über meinen Lebensberuf entschied mein

<sup>1</sup>) Für die Damen.



Schickjal. Mortje nahm mich bei sich auf und verpflegte mich in einer Art Boardinghouse mit mehreren anderen jungen Herren meines Geschlechts, legte sein Geld auf mein gutes Aussehen an, lehrte mich das Geheimniß, durch Nichtsthun sein Glück zu machen und durch Fensterpromenaden Herzen zu gewinnen, und machte mir den Begriff „Taille“ in des Wortes verwegenster Bedeutung klar.

Ein süßer Unsinn trat in mein Leben, die doppelköpfige Hydra deutscher Sentimentalität und jugendlicher Liebesfeligkeit wand ihre zauberischen Ringel um mein liebedürstendes Dasein, vergessen war der hochstürmende Flug edler Geburt,

nur Liebe, Liebe wehete aus Morgenluft,  
nur Liebe, Liebe glänzte aus Sternenschein,  
nur Liebe, Liebe flötete die Nachtigall!

So eine dumme Nachtigall hat gut flöten; sie flötet und liebt, und liebt und flötet, von dem, was mir im Herzen sich regte, von einer reichen Liebe hat so eine Creatur gar keine Ahnung. Weil ich Dir gegenüber gewissermaßen in der Lage eines Beichtkinds bin, das nichts als Irrthum und Thorheit zu bekennen hat, so wirst Du vielleicht vermuthen, ich hätte das Eigenschaftswort „reich“ auf Liebe bezogen, ich hätte meine Phantasie in dem „Raum der engsten Hütte für ein zärtlichliebend Paar“ spazieren geführt, ich hätte den Inhalt meines Lebens in Gras und Blumen eingefargt, ich hätte so etwas Hölty=Jean=Paul=Johann Heinrich Boff=kleinbürgerlich=kümmerlich=Idyllisches an mir gehabt; nein mein Sohn! durch's Examen war ich gefallen; aber so dumm war ich nicht: ich bezog



das Epitheton „reich“ nicht auf die Liebe, sondern auf den Gegenstand meiner Liebe.

Hier wäre nun der Ort, meinem unvergeßlichen Freunde, Mortje, einen Pöan zu singen, und gewiß würde ich denselben anstimmen, für alles Das, was er an mir gethan hat, wäre mir im Laufe meines Lebens nicht klar geworden, daß alle menschlichen Wohlthaten trübe Ausflüsse engherzigen und selbstjüchtigen Egoismus sind. Mortje hat viel an mir gethan, er hat mich eigenhändig malochert, das heißt diesmal, wenn ich so sagen soll, ad deteriorem; er riß mir nämlich die Füllenzähne aus und machte mich älter, als ich war. „Eine gewisse Geseßtheit,“ sagte mein würdiger Freund, „erweckt Vertrauen, führt rascher, sicherer zum Ziel, hol der Teufel die Studentenliebchaften! Was kann 'er nach kommen? Ich bin en Mann vor's Geschäft!“ Aber mein unvergeßlicher Freund hatte seine Auslagen für mich und seine Anlagen auf mich im Auge, er führte meine unerfahrene Jugend seinen Weg, machte einen Strich unter seine Rechnung, nahm mit 75 Procent vorlieb und überließ mich meinem Schicksale und der reizendsten bürgerlichen Dame meines Vaterlandes.

Mit geraspelten Hufen, mit gestriegeltem Fell, mit geschorenen Fesseln und coiffirten Mähnen und Schweif mußte ich unter seiner Anleitung täglich vor dem Hause Malchens courbettiren,

Malchen Lembke's, die die reiche  
Tochter war des alten Lembke,  
Enkelin des reichen Hillmann,  
Der Bockschäfer einst genannt war;  
Schweigsam, züchtig, wie Kimene,  
Tiefversenkt in die Pantoffeln,

Die sie für den Dufel sticte,  
Der noch Fett hatt' auf den Rippen,  
Den sie zu beerben dachte,  
Saß die Holde an dem Fenster,  
Nur verstohlen auf die Straße  
Und auf die Courbette blickend,  
Die ich täglich schweifgehoben  
Opfer ihren Augen brachte,  
Täglich 'rauf und 'runter machte.

Rückwärts, rückwärts! alter Schimmel.  
Vorwärts trieb dich dein Verlangen,  
Wärst du rückwärts stets gegangen,  
Rückwärts lag dein wahrer Himmel.

Mein Sohn, wie sich die Dämmerung auf den leuchtenden Tag legt, legt sich die Schwermuth auf die grüne Weide der Hoffnung; sie schleicht leise heran, mit mildem, Alles vergeistigendem Zauber deckt sie das Schrofne und Störende; ihr leiseflüsternder Flügelschlag fächelt Dich ein in die Träume seligen Schweigens, und wenn dann Dein müdes Auge die schwere Wimper aufschlägt, dann ist's Nacht um Dich; die grüne Hoffnung ist schwarz geworden, als wäre Reif auf die Flur gefallen, rings um Dich ist nichts!

Und wenn Dein Auge dann  
Nach neuen Sternen,  
Nach Quellen neuen Lebens  
Weit suchet in den Fernen,  
Dann sucht es wohl vergebens!

Wie die Schabracke eines Trauerzuges liegt die Schwermuth auf mir, wenn ich jener Zeit gedenke, in welcher ich bald mit dem waghalsigsten Muth auf den zerbrechlichsten Sprossen der Traumleiter, welche zum Liebeshimmel führt, herum balancirte und mit den Jubelliedern eines problematischen Sieges den störenden

Ernst mit seinen langweiligen, nüchternen Betrachtungen aus der Seele scheuchte, bald in energieloser Sentimentalität vor den Strahlen schöner Augen in charakterlose Weichheit verschwamm, wie — nun, wie sage ich gleich — wie Butter an der Sonne. — Ach! und wenn's nur Schwermuth wäre, die mir die lachenden Fluren der Erinnerung verdüstert; aus der Schwermuth Nacht ist das Gespenst der Reue geboren, das mir nun hohnlachend zu spät die richtigen Wege zum Glücke zeigt. Rückwärts, rückwärts! hätte ich weichen sollen; noch einmal hätte ich es mit dem Examen versuchen sollen, meinen unvergeßlichen Freund Mortje hätte ich fliehen sollen, wie der Menschen Aeltermutter die Schlange, rückwärts lag meine Ehre und mein Ruf. Mortje, mein unvergeßlicher . . . , nein, dieser Teufel meines Lebens, machte aus mir das beklagenswertheste Geschöpf der Erde, er entfremdete mich der Natur, er nahm mir den besonnenen Schritt und den energischen Trab, er machte mich zum schwächlichen Paßgänger und impfte mir das erbärmliche Philistertum des kurzen Galopp's ein; ohne die geniale Genußfähigkeit eines Don Juan und ohne den diabolischen Triumph der Unsitlichkeit eines Casanova ward ich nicht mehr und nicht weniger als ein gewöhnlicher Damenknecht, ein Zelter in der Sprache gäng und gäber Romantik. Mein Sohn, ich verhülle mein Angesicht. Ein königlich preußischer Baugesangener hat kein besonders anziehendes Loos, aber tausendmal lieber möchte ich das gelbgraue Gefieder dieser Karnalljenvögel tragen und an ihrer kirrenden Kette ziehen, als an Rosenketten die verschiedenen Triumphwagen der verschiedenen Seraphinen und Engel und Huldinnen und Göttinnen. Ein richtiger

Damenknecht ist der beklagenswertheste Narr der halben Menschheit, man sagt freilich der schönern und bessern Hälfte, und das würde ein sehr beruhigender Trost sein; aber, mein theurer Sohn, jetzt an den Pforten des Grabes, von den schimmernden Illusionen der jugendlichen Liebe und ihren süßfesselnden Banden erlöst, frage ich: schönere? ja! obgleich einmal durch Lessings Laokoon ich anders überzeugt war; bessere? Mein Sohn, ich schüttelte mit dem Kopfe, und überlasse es Dir, zu entscheiden, ob mein Kopfschütteln dieser Frage oder den Kartoffelschalen meines Lumpensammlers gilt.

„Dem sei nun wie ihm wolle,“ wie eine edle Persönlichkeit in ihrem dunkeln Drange öfters zu sagen beliebte; Lembke Vater besuchte Mortje; Mortje war freundschaftlich genug, mich als den Dritten zu einem vertraulichen Gespräch auf seinem Hofe einzuladen, bei welcher Gelegenheit viel die Rede war von Rücksichten, die man auf mich zu nehmen hätte — man betrachtete mich nämlich, wie ich dort auf- und abspazierte, stets von der Rückseite — und so wurde ich engagirt, Malchen Lembke's Leben zu versüßen: Malchen sollte mich reiten. „Herr Lembke,“ sagte mein unvergeßlicher Freund Mortje, als der Handel geschlossen war, „soll ich holen lassen ein Schnäpschen Wein?“ — „„Danke, Herr Mortje,““ war die Antwort von Malchens Vater. — „Herr Lembke,“ sagte mein väterlicher Freund und begann sich zu verschwören, „hätten Sie gesagt „ja“, hätt ich holen lassen 'en Pegel.“

Nie ist ein Handel zu so allgemeiner Zufriedenheit abgeschlossen worden; Mortje war zufrieden, Lembke Vater war zufrieden und vor Allem war Malchen zufrieden. Die Holde kam zu mir, streichelte mich sanft,



lehnte sich an meine Schulter und war emancipirt genug, in der blonden Lockenfülle meiner Mähne zu krabbeln. „Herr Dnymus“ — denn so hatte Lembke Vater meinen unglücklichen Namen corrupirt — „Herr Dnymus, du sollst meine unerfahrene Jugend durch den Schmutz der gemeinen Lebenswege tragen. Willst du?“ fragte die Schmeichlerin leise. „Mein Vater ist reich; der goldene Hafer deiner Existenz soll dir scheffelweise zugemessen werden, die glänzendste Equipirung sei dein, und bedient sollst du werden, als wärst du der Sohn vom Hause, denn du hast uns viel gekostet! Und nur Eins verlange ich: du sollst mein sein, ganz mein! Deine Schritte gehören mir, du ziehst fortan an dem Wagen meiner Triumphe, du beugst willig den stolzen Nacken unter der sanften Führung weiblicher Huld; du wirfst mir leibeigen!“ flötete die Holde in zarter de la Motte Fouquéscher Romantik und erröthete Caroline-Pichlersch bis unter die Locken, trotzdem daß Heinrich-Claurensch ihr wonniges Herzchen vor Freuden unter den Schneehügeln wupperte und pupperte. „Aber,“ setzte sie mit leisem Aufleuchten zukünftiger Energie hinzu, und mir war's, als ob ein Raketenpfötchen über den glatten Spiegel ihrer Mondscheineele flog, in welcher sich Liebesgötter zu Duzenden badeten; „aber den dummen Umgang mit Mortje verbitt' ich mir entschieden!“ — Nun sprich Du mein Sohn, der in den Gärten der Liebe 'den zartesten Blumenkohl gezogen hat, konnte ich, der ich mir die Liebe zum Lebensberuf auserkoren hatte, vor dem holden Räthsel ihrer ersten Seligkeit verheißenden Aufgabe zurückschrecken? Nein! Sie hatte de la Motte Fouquésch gefragt, ich antwortete à la Motte Fouquésch mit dem



flugen braunen Auge darauf, beugte sanft den stolzen Nacken, und weil die Natur uns grausam die Gabe versagt hat, à la Caroline Pichler bis unter die Locken zu erröthen, wedelte ich à la Hund mit dem Schweif, und da mir mein Herz nicht Claurenſch wupperte und pupperte, wupperte und pupperte ich mit allen vier Beinen, wieherte ein fröhliches „Ja“, und am andern Morgen sagte Frau Schröder zu Frau Meier: „Haben Sie's schon gehört, Frau Gevatterin, der alte reiche Gutsbesitzer Lembke hat richtig seine Tochter dem Herrn Dnymus angeſchnallt. Mortje hat das Verhältniß zu Stande gebracht.“ —

Der liebe Gott hat die zweibeinigen Menschen erschaffen mit ihrer Herrſchſucht, mit ihrem thörichtem Wahn eines Alles besiegenden Gottesgnadenthums; der liebe Gott hat uns Koffe erschaffen mit der vierbeinigen Großmuth geduldiger Kraft, wir spannen wohl unsere Sehnen, aber ſchießen den Pfeil unserer gerechten Rache nicht los gegen unsere Unterdrücker, denn der liebe Gott hat auch die Liebe erschaffen und in ihrem Gefolge den Gehorsam, die duldende Hingebung gegen das schwache Geschlecht. — Ach, die Liebe!! —

Mein Sohn, Tausende und aber Tausende haben ihre Federn und ſich selbst stumpf geſchrieben über dies Thema, ihre Wünsche, Gefühle und Erinnerungen an das punctum saliens jedes Daseins strömen als lyrische Sündfluth durch das verwässerte Leben; Tauben genug! aber wo der Delzweig, der Frieden verheiße vor der Ueberschwemmung? — Wo der Regenbogen, der hinüber leitete zu sicherer Feste? — Theures Kind meiner Unvergeßlichen — ich werde kein Narr sein und in meinen alten trübseligen Kartoffelſhalentagen von

Armidens zauberischen Gärten phantasiren; die Welt hat längst in dem reizenden Liede:

„Liebe, Liebe ist mich nöthig!“

den wüsten Ausdruck eines Sinn- und Sein-bewältigenden Verlangens gefunden; im Uebrigen ließ Claren und, wie ein guter Freund von mir zu sagen pflegt: etcetera pp. und in dergleichen Sachen.<sup>1</sup> Ach! und doch! Während ich in der vollen Hartherzigkeit eines vernachlässigten Alters mich gegen jede Expectoration sträube, klemmt mir die Erinnerung an jene Zeit, wo die Psyche den schlafenden Gros mit dem Deltropfen weckte, die Rippen zusammen, und aus dem ausgepreßten, vertrockneten Herzen steigt noch ein letzter milder Deltropfen alles Mißgeschick ausgleichender Verzeihung ins trübe Greisenauge und fällt als verjöhnende Thräne der Erinnerung in's modernde Stroh meines Lagers.

Also mit der Liebe in abstracto wäre ich fertig! Nun wäre sie nur noch in concreto zu behandeln.

Malchen Lembke, „Tochter sie des alten Lembke“ u. war mir in romantischer Ritterlichkeit zugethan, d. h. die Romantik hatte sie aus den Leihbibliotheken, und die Ritterlichkeit stammte aus dem Gute Pümpelhagen, und die Verbindung von Ritterlichkeit und Romantik war auf die Leibeigenschaft von meiner Seite basirt. Das Ganze wurde natürlich ein rein platonisches Verhältniß. Sie hielt sehr darauf. Wenn ich mit meinen klugen de la Motte Fouqué'schen Augen zuweilen während meines ritterlichen Dienstes nach den äußersten

---

<sup>1</sup>) Vgl. Läschen im Nimel's II.: „Grugliche Geschichte“.

Sohlen ihres reizenden Fußes zu schielen mir erlaubte, beliebte sie mir einen schnalzenden Schall zu appliciren, der beinah wie ein Peitichenhieb klang, und die Lösung dieser hinterrücklichen Frage war kurzer Galopp, wahrscheinlich — sie sprach es nie aus — dachte sie dabei: „Sie Schäfer!“

Diese kleinen Applicationen hätten bleiben können — man wird sie allmählich gewohnt — ich hätte bleiben können, und Alles wäre gut gewesen; aber — wie mein alter, ehrlicher Lumpenfahrer noch gestern sagte, als die Sohle seines linken Stiefels Abschied von ihm nahm — „up nick's is mihr Berlat!“ — Diese Unzuverlässigkeit aller fata morgana in der Ehe — denn unsere Ehe war jedenfalls eine morganaische — sollte ich bald empfinden: rohe Dicknäsigkeit trat in den Tempel meines Glücks und warf Zartheit, Empfindung und den ganzen seligen Apparat der Liebe zum Tempel hinaus, setzte Deinem alten Urältervater jene schwarze verhängnißvolle Brille auf, durch die man die Strahlen der Liebessonne zwar schlecht, ihre Flecken aber desto besser sieht, und setzte sich dann mit breitester Grundlage in die weichen, durch den Ehepact garantirten Polster meiner ewigen Gefühle.

Die äußern Verhältnisse meines äußersten Verhängnisses waren aber folgende:

Frühling war's, durch Maienlüfte  
Bogen zarte Liebesdüfte,  
Und wie sonst in schönen Tagen  
Sollt' ich heut mein Malchen tragen  
Durch die frischen grünen Felder  
In die Einsamkeit der Wälder  
Silberlicht des Monds hernieder  
Floß vom Himmel; um die Glieder

Malchens bis hinab zum Sand  
Floß ein züchtiges Gewand,  
Sterne leuchteten von oben,  
Strahlten wie von lichtem Golde,  
Und Dein Urahn, ichweisgehoben,  
Trug im leichten Paß die Holde, —  
Da kam aus der Nacht entgegen  
Auf des Truges finstern Wegen  
Ein geheimnißvoller Degen.  
Lieutenant war er, rothbebartet,  
Tüchervoll und schlechtgeartet,  
Dick von Nase, roth von Wangen,  
Sein Gehirn war aufgegangen  
In der Polstrung seiner Waden,  
Und dann hatt er schief geladen.  
„Freundin,“ sprach er, „ich bin hier!“  
Sprang herab von seinem Thier —  
’S war ein Fuchs und zwar ’ne Stute. —  
Ach! wie ward mir da zu Muthel  
Eifersücht’ger Spähne Flammen  
Kochten ein Gericht zusammen,  
Satan das Recept mir gab;  
Als die zarteste der Frauen  
Es versuchte im Vertrauen  
Meiner Liebe mich zu hauen,  
Bäumt’ ich mich und setzt’ sie ab.

Mein Sohn! Mein lieber Sohn! Wenn die  
Liebe über die Creatur kommt, dann ist’s Einem zu  
Muthel, wie einem Huhn, dem der Kopf abgeschnitten ist;  
aber, wenn sie Einen verläßt, dann ist’s, als wenn  
Einem die Beine dazu abgeschnitten sind. — Wohin?  
Was? Wo? — Bleiben? Nein! — Aber wohin? —  
Gewöhnlich hilft hier der Instinct; mir wenigstens.  
Die Blüthe eines blühenden Schwarzdorns hatten sich  
über die Tugend des Lieutenants und Malchens zu-  
sammengeschlungen, wahrscheinlich um sie die Dornen



ihrer Zukunft so recht ahnungsvoll romantisch voraus fühlen zu lassen; ich, in der Zerrissenheit meiner Seele und meiner Zügel, die nämlich bei der Revolution meines Entfesselungsversuches richtig gerissen und frei waren, lief umher in der ehrlichen Absicht, mich von einem national-medlenburgischen Felsen hinabzustürzen. Da ich aber den nicht fand, — so ließ ich es mir gefallen, Deine theure Aeltermutter, die Fuchsstute des Lieutenants

In des Waldes tiefsten Gründen

Und im Dickicht tief versteckt

zu finden, wo sie von der Hand jenes rothbärtigen Mädchen-Räubers an den jungen Stamm einer Birke gefesselt war.

„Madame,“ wieherte ich leise in jenem Ton tiefer unterdrückter Empfindung, der nur unserm Geschlechte und einigen bevorzugten jungen Menschenpoeten eigen ist und bezeichnend „Nörriken“ genannt wird, „Madame, mit wem habe ich die Ehre?“ „„Diamond aus der Semiramis,““ war die leise, entgegengenörrikte, nur von mir und dem jungfräulichen Maienlaub vernommene Antwort, „„und Sie?““

„Hiero . . . .“ wäre ich bald unvorsichtig herausgeplatzt, verbesserte mich aber schnell: „meine Mutter war eine Walebone.“

„„Oh, dann beschwöre ich Sie bei der Stitterlichkeit Ihrer geehrten Ahnen, retten Sie mich aus der Barbarei jener rothbärtigen Canaille, deren Brutalität ich zu tragen habe. Der Mensch hat gar keine Meriten, außer daß er als Feldweibel einmal gewisse dumme Kanonen dem Feinde auf dem Schlachtfelde abgenommen, reißen Sie mich aus dieser Lage!““



Und ich riß und wir rissen aus.

In dem raschesten Tempo eines Lannerschen Galopps durch die grünen Guirlanden eines göttlichen bal champêtre schnaubten und brauseten wir unter den tausend Lampen der Sterne und dem silbernen Strahlenlüstre des Mondes dahin, Beide frei, Beide der Tyrannei entronnen. Der Zügel unserer Knechtschaft war abgestreift, die engen Gurten unserer Sklavenlast waren geplakt, wir gingen durch, wir gingen prachtvoll durch!

Aber wohin? Für's erste war uns dies sehr gleichgültig. Die Freiheit der Jugend ist ihr eigenes Ziel, sie hat kein anderes, sie ist wie der Morgenwind, der Ihnen, Madame, den Schleier vom Antlitz zu ziehen sich die Freiheit nimmt, nicht etwa um in Ihre schönen Augen zu sehen und Ihre Wangen, Ihren Rosenmund zu küssen, nein! das lose, leichtfertige Spiel mit Ihrem Schleier, das Flattern genügt ihm; und vergolden dann die Strahlen Ihrer Augen seine Schwingen und mischt sich dann der würzige Hauch Ihres Kusses mit seinem frischen Athem, dann haben Sie ihn um eine holde Erinnerung reicher gemacht, die er Ihnen vielleicht dereinst aus den dunkeln Büschen des stillen Wiesenpfades zufäufelt, wenn er am Abend als lauer West mit schlaffen Schwingen zu Ihnen zurückkehrt und mit seiner Thränen Thau reuig den Saum Ihres Kleides küßt. Werden Sie aber, Madame, auf den Flügeln der Liebe eben so hoch und rasch getragen, wie er auf den Flügeln der Freiheit, werfen Sie den Ballast des Lebens — den wir Verhältnisse und Rücksichten nennen — aus dem lustigbewimpelten Schifflein Ihrer kühnen Seele, emanzipiren Sie sich von den

letzten Stricken und Banden, mit denen Sie an die gemeinen Straßen und Wege zum irdischen Glücke gefesselt sind, lachen Sie der dummstaunenden, gaffenden Gesichter dort hinten, dort unten, — dann beginnt ein heiteres lustiges Spiel: Liebe und Freiheit spielen Haschemännchen und Blindfuß in den dichten Nebeln, sie jagen Zack um die Wolken; wie ein Blumenblatt vom Winde getragen wirbelt die Liebe in den blauen Aether hinein, immer höher und höher bis in die eigentliche Heimath beider, und dort schwimmen sie dann in seliger Erdenvergessenheit, über sich leuchtende Strahlenfluthen, tief unter sich Nebel und Wolken. — Oder, Madame — das Schifflein der Liebe ist zu schwach für die stürmende Freiheit, es platzt etwas an dem lustigen Apparat und es erfolgt ein jäher, vernichtender Sturz

Ach! — Mein theurer Sohn, auch unser Loos!

Wie schon erzählt, ging ich mit Deiner theuren Aeltermutter durch. Der dunkle Wald war verschwunden, ein reiches, blühendes Feld hoffnungsreicher Entwürfe lag vor uns; Mond und Sterne, die trübe Gasbeleuchtung für die dunkeln, naßkalten, ewig tröpfelnden Gassen der Empfindsamkeit, waren verschwunden, tausend Sonnen leuchteten an unserm Himmel und bestrahlten tausend und aber tausend Blumen an unserm Wege. Es ist dies poetisch, aber durchaus nicht übertrieben gesprochen, wie Du leicht ersehen wirst, wenn ich Dir sage: wir waren in ein Kleeefeld gerathen.

„Diamond,“ sagte ich, „wie wär's?“ und winkte auf die jungen blühenden Häupter der Kleebevölkerung unter uns herab.

„„Walebones Sohn, Erbsohn Bucephalischer Erb-

weisheit, welches Wort ist dem Zaun Deiner Zähne entflohn!" antwortete die Holde. "Größeres steht uns zu hoffen!" Und mit aristokratisch-vornehmer Geberde beugte sie den stolzen Nacken, roch an den Blumen, wie ein fetter Rathsherr, dem Rehbraten winkt, an den Producten einer Armenspeisungsanstalt riecht, zertrampelte im kindlichen Uebermuth das blühende Feld, wobei sie bei jeder Blume, welche ihr zarter Huf traf: „er liebt mich — liebt mich nicht“ leis' vor sich hin nörrikte, und als mit dem Todesseufzer der letzten sterbenden Kleeblume ein jubelndes: „er liebt mich!“ sich mischte, schlug sie vor Freuden mit beiden Beinen hoch in den lichtdurchströmten Aether hinaus, lächelte in holder Verschämtheit mir zu, und fort! ging sie abermals durch Felder und Wiesen und Hecken und Gräben, wie das Brauch ist nach so süßem Geständniß! Ich natürlich ihr nach; aber wo blieb Irgig!! Ihr zartes Gangwerk tanzte im leichten Amphibrachys: „Bach Appel, bach Appel, bach Appel . . .“ über die Flur, prallte wie ein Ball aus Kautschuk, Guttapercha, Gummi elastikum und ähnlichen Stoffen über die Hecken, schwang sich im leichtesten Bogen über die Gräben und machte erst in der reizenden Umgebung eines grünen Weizenfeldes Halt.

Endlich kam ich ihr nach; ich gestehe Dir, etwas verdrießlich. Ich würde mich nicht beklagt haben, hätte die Göttliche einige leichte Hindernisse meiner Liebe in den Weg gelegt, das gehört sich so, und jeder Roman wird Dir zeigen, daß so etwas durchaus zum wahren Glücke nothwendig ist, d. h. bei Interessenten von höherer Organisation. Hans und Liese freien sich freilich, wenn sie ein Bett haben und drei Laken Linnen,

doch für Unseren kann dies nicht maßgebend sein. Aber warum mußte Deine unvergeßliche Aeltermutter denn auch grade fünf Fuß hohe Schlagbäume und sechzehnfüßige Gräben in den Lauf meiner Liebe legen, z. mal sie sah, daß ich an der reichen Krippe des reichen Lembke zu einem gewissen Embonpoint gelangt war, und meine täglichen Gewohnheiten sich höchstens zu einem kurzen Galopp verstiegen? Ach, mein Sohn, die Liebe sitzt so voll Schelmereien, wie der Esel voll grauer Haare, wie die Rose voll Dornen, und wenn sie Dich mit diesen rikt und neckt, dann danke Gott, wenn sie sich herbeiläßt, die kleinen brennenden Schrammen mit kühlenden Rosenblättern zu verbinden.

Mein Verdruß schwand bald bei dem beseligenden Anblick Deiner theuren Aeltermutter, die im neckischen Spiel ihr geliebtes Antlitz unter Weizenhalmen versteckte und mit Perlenzähnen hinter denselben hervorlächelte. Wenn ich Perlenzähne sage, so meine ich nicht jene kleinen unbedeutenden oder gar nachgemachten Dinger, von denen die Menschenpoeten singen, nein! Diamond besaß eine Schnur Zahlperlen von erklecklicher Größe, die als ein Erbstück ihres Geschlechts auf sie gekommen waren, und die sie in spielender Coquetterie um die Weizenhalme schlang, was man im gewöhnlichen Leben „Grasen“ nennt. Bald fand auch ich Vergnügen an dieser befriedigenden Unterhaltung, und wir grasen ein schön Stück Weizenfeld ab. Eine sabbathliche Ruhe — denn es war Sonntag — lagerte sich über die Felder, keine störende Menschenseele zeigte sich; die grünwallenden Weizenwogen brachen sich an dem Gestade eines Waldsaums; wie buntbewimpelte Barken schifften Schmetterlinge gaukelnd und schaukelnd drüber



hin, blaue Seejungfern spielten darin, und die Sonne tauchte ihr goldenes Strahlenetz hinein, und in diesem Meer von Sonne lagen wir und wälzten uns darin und gönnten der übrigen Welt Alles und Jedes, vorausgesetzt, daß man uns in Ruhe ließ. — Mein und Dein! Schnöde Begriffe, gut für den staubigen Markt des Lebens! Die grünen Inseln der Liebe kennen euch nicht, euer Name findet keinen Wiederhall in den seligen Hainen! Die Luft der Freiheit, die Sonne der Liebe, das Weizenfeld der Existenz — Jedem gehören sie, der darnach greift, der ihrer bedarf! — Mein Sohn, Deine Aeltermutter und ich waren, ohne es zu ahnen, praktische Communisten in des Worts verwegenster Bedeutung geworden.

Da lagen wir am schattigen Saume des Waldes, wo der frische Bach aus dem geheimnißvollen Dunkel hervorrauschte,

„von der badenden Nymphen Idyllien lieblich umflüstert“, von dem Weizenvergnügen ausruhend und es verdauend. Diamond hatte in reizender Natürlichkeit alle vier Beine von sich gestreckt, in ihrem träumerischen Auge las ich die Frage jeder Glücklichen: „Bleibst Du mir auch treu?“ — „„Auf ewig!““ antwortete ich, jagte einige zudringliche Fliegen mit dem Schweife von meinem Rücken, und wollte mich eben noch auf parole d'honneur dazu verschwören, als eine rohe Stimme mich ganz nahe mit dem Ausruf unterbrach:

„Herr Gott du meines Lebens! Badder, fit bloß minen Weiten!“

„Wo? Dat sünd jowoll den Herrn Grafen sin will Swien wedder west?““

„Dat sünd kein will nich west, dat sünd kein tamm



nich west, dat sünd gewiß Jochen Schulten sin Mähren w edder west!" rief der Besitzer des Weizenfeldes.

„„Sir liggen s'!““ rief sein Gevatter und kam auf uns los.

Wir blieben ruhig liegen, nicht im Bewußtsein unseres Rechts — nein! beide Begriffe existirten für uns nicht mehr, sie waren in den Begriffen von Liebe und Freiheit untergegangen — nein! wir blieben liegen in dem behaglichen, dickfelligen Gefühle gesättigten Glücks.

„Oh, de entfahmten Schinners! Jochen Schulten sin sünd't äwer nich!“

„„Den einen Hund, den kenn ic; dat is de Herr Dnymus, mit den'n Male Lembken süs is ümmer mit rümmer jökelt,““ und damit warf er Deinem Vorfahren eine getheerte Peitschenschnur um den Hals.

Man braucht grade nicht in der Türkei gewesen zu sein, um zu wissen, was eine Schnur um den Hals bedeutet. — Wie ein Lamm zur Schlachtbank folgte ich; ich hatte das richtige Gefühl: mit der Freiheit war's vorbei, seitdem ich den Sinn für das Mein und Dein verloren hatte. Der dumme Philister will nun einmal nicht junge verliebte Helden, geniale Geister, excentrische Charactere auf seine Kosten leben lassen.

Unter den rohesten Ausrufungen und Beschimpfungen führte mich der Bauer Swart in's Dorf; die zarte Diamond wurde ungefähr ebenso von dem Bauern Witt geführt.

Spott, Verwünschungen und grausames Gelächter empfing uns hier; eine dunkle Höhle eröffnete sich uns, Peitschenhiebe trieben uns hinein, der Modergeruch dumpfen Stroh's qualmte uns entgegen, die Thür schloß sich — mein Sohn, verhülle Dein Antlitz! — Deine

Urältern waren im Schuldgefängniß, wie die Menschen es nennen, nach unjerer Ausdrucksweise im — Pfandstall!

Das war das Loos des Schönen auf der Erde! Das war der jähe Sturz aus den lichten Aetherhöhen ursprünglich naturgemäßer Freiheit und Liebe in den finstern Abgrund — nicht der Hölle, nein! was schlimmer ist als Hölle — auf conventionellem Recht gebauter Civilisation!

— — — — —  
— — — — —  
— — — — —

Halte diese Striche nicht etwa übereilt für Censurstriche. Leider habe ich Dir das Bekenntniß ablegen müssen, daß ich in meinem vielbewegten Leben die Bekanntschaft mit dem Pfandstall habe machen müssen; nie aber, auf Taille! — die, weiß Gott, in diesem Augenblicke so schmal ist, wie es nur die extremste Pferdenatur zuläßt — nie aber habe ich Bekanntschaft mit der Censur gemacht. Davor bewahre mich das Andenken an meine Geburt! Gegen mein natürliches Princip habe ich nie gesündigt.

Diese Striche sollen Dir nur andeuten, daß hier eigentlich eine naturphilosophische Abhandlung über das Verhältniß der absoluten Freiheit zu dem heutigen Standpunkt der Civilisation folgen sollte, die ich im Pfandstall zur Verherrlichung der ersteren niedergeschrieben habe — man schreibt nie besser über Freiheit, als wenn man hinter Schloß und Riegel sitzt, sowie man nie besser den Werth des Geldes zu schätzen weiß, als wenn man keins besitzt — und die ich einmal aus Noth für eine Kleinigkeit habe versehen müssen. — Ich fürchte

aber, sie ist verfallen. Ist die Freiheit verfallen, und war keiner da, der sie einlösen wollte, so mag auch die Abhandlung über die Freiheit verfallen. Du wenigstens löse sie nicht ein; es könnte Dir in Deiner jetzigen Stellung Schaden thun.

Einige Tage saßen wir so; unser Fall wurde mit rohester Deffentlichkeit in den Tagesblättern besprochen, unsere Signalements wurden bekannt gemacht, und ich gestehe Dir, daß ich an den Rand der Verzweiflung gerieth, als mir die polizeiliche Beschreibung der Reize Deiner holden Aeltermutter, meiner angebeteten Diamond, vor Augen kamen. Wie schauderhaft würde sich die Mediceische Venus ausnehmen, wenn man ihre Schönheiten polizeilich registrirte, classificirte und rubricirte! Ich war auf den Punkt gekommen, wo ich Demagog hätte werden können, nicht gegen das regierende Haus — Gott soll mich in allen Gnaden davor bewahren! — nein! bloß gegen die wohllobliche Polizei

Zum großen Glücke erfuhr Diamond nichts von der Entweihung ihrer zarten Persönlichkeit, sie wurde vorher reclamirt und ausgeliefert. Unter diesen Umständen und in diesen Umständen für sie ein Glück, für mich ein schrecklicher Schmerz!

Zwei Tage nach dieser trüben Trennung — ich sah sie nie wieder — kam ein Geschäftsführer von dem reichen Lembke in Gestalt eines Reitknechts und löste mich aus.

„Armer Teufel!“ sagte die mitleidige Stallknechtsseele, als sie mich erblickte, „wie siehst Du aus!“ So hatten Kummer und Gram, Trennungsschmerz und ohnmächtiges Rachegefühl, vor Allem aber die schlechte Kost in dem Pfandstall mein niedliches, aalglattes

Embonpoint ruiniert! „Ach,“ setzte der gutmüthige Friedrich hinzu, „armer Schelm, armer Herr Dnymus, wie wird es Dir ergehen! Nicht um die Schätze der Welt möcht' ich mit Dir theilen.“

„Sind keine Fremde da?“ fragte ich mit tonloser Stimme und warf meinen letzten Hoffnungsanker aus. Denn das wußte ich, wenn Besuch bei Lembkes war, dann war das Haus ein festlich geschmückter Tempel der Eintracht, von den süßen Düften der Milde und der Vergebung durchräuchert, der alte Lembke-Vater saß dann oben auf dem Orgelchor seiner Häuslichkeit und sang Loblieder auf das Familienglück, Madame Lembke-Mutter war dann Vorbeterin und Fürbitterin für alle möglichen Sünder, Nanting Lembke und Lipping Lembke, im gewöhnlichen Leben zwei Rangen erster Classe, wurden dann zu einem Paar frommer Chorknaben, die das Feuer kindlicher Liebe auf dem Altare des Gehorsams schürten und ihren Erzeugern mit den Rauchfässern der Zärtlichkeit und Hingebung unter die Nase gingen, und durch die ganze häusliche Andacht schwebte Malchen im weißen Kleide, wie ein sichtbarer Engel des Friedens, und stieß in die Posaune, der Welt das Glück von Pümpelhagen zu verkünden. Also weil ich diese Umstände kannte, fragte ich: „Sind keine Fremde da?“

„Nein, — ja! Der Herr Leibmedikus Borchert sind da,“ war Friedrichs Antwort.

Der gutmüthige Bursche ahnte nicht, daß er mit dieser Nachricht allen meinen Hoffnungen den Todesstreich versetzte. Borchert, dieser Erbfeind meines Geschlechts, den ich einst tödtlich beleidigt hatte, als ich noch auf den Höhen der Gesellschaft strahlte, der mich



mit unauslöschlichem Haß verfolgte, vor dem die ganze Lembkesche Familie sich nicht genirte, ihre alltäglichen häuslichen Kriege aufzuführen, der dieselbe in ihrer ganzen gladiatorischen Nudität kannte, der war in meinem Sinne kein Fremder. Auch der alte Lembke wollte ihn nicht so betrachtet wissen: „Kinder,“ hatte er mal vor Jahren bei irgend einer Gelegenheit gesagt, „vor unserm Hausarzt keine Heuchelei! Er kriegt die Wahrheit doch zu wissen; praesente medico non nocet, wenn wir uns aufs Natürlichste und Unbefangenste gehen lassen. Male, Dirn, gleich zeigst Du Deine Hand! Sie wollt' der Stubendirn eins an den Hals geben, Dokter, und die parirte mit der Wasserflasche und da hat sie sich geschnitten. — Philipp, Schlingel, gleich kommst Du her und ziehst die Jacke aus. — Ja braun und blau sieht er aus, ich gestehe es, es ist ein Bißchen zu arg geworden; aber warum mauf't der verfluchte . . . . . Schlingel mir auch die Apfelsinen aus dem Schrank! — Und ich, Dokter, hab's wieder in der linken großen Zehe, ich habe mich gestern mordsmäßig über meine Altische geärgert.“

Langsam, ach, wie langsam trotz Friedrichs aufmunternder Rippenstöße! gelangte ich vor das Herrenhaus zu Pümpelhagen. Die Lembkesche Familie, Borchert mit eingeschlossen, saß vor der Thür. „Hier ist er,“ sagte Friedrich, „sieht erbärmlich aus.“

Lembke-Vater erhob sich mit gestreiftem Sommerkittel und grüner Maroquinmütze, blies den Dampf seiner Meerschampfeife den letzten Strahlen der Abendsonne entgegen und sagte mit dem Nachdruck der tiefsten Empörung das Wort: „Schinner!“ — „Lembking,



Lämming!““ sagte Lembke-Mutter, „so'ne Ausdrucksweise hört in's Haus, aber nicht vor die Thür, wo Jedwerein es hört! Meliorir Dich doch ein Bittchen!““ — Und Amalia? — Du weinst, Amalia? dachte ich und versuchte als *captatio benevolentiae* ein leises Schweißwedeln mit *obligatum* Nörriken. — „Nie!“ sprach Amalia und erhob sich mit dem lebenswürdigen Zorn jungfräulichen Unwillens im Antlitz, „Rücksichtslosigkeiten verzeihe ich niemals!“

Mein Urtheil war gesprochen. Der gutmüthige Friedrich führte mich ab, Nanting Lembke gab mir einen Steinwurf als *Viaticum* und Lipping einen Peitschenhieb auf den Weg, der direct in eine gewisse Anstalt *cum carena* führte, wie wir es nennen in den Kaffstall. Hinten aber stand der Leibarzt Borchert und grinste meinem Elend durch mephistophelische Maske ein „*Proficiat!*“ zu. Und da stand ich:

Arm am Beutel, krank am Herzen;  
Und da schleppt' ich meine Tage.  
Armuth ist die größte Plage,  
Reichthum ist das höchste Gut!

Und zu der Armuth, mein theurer Sohn, kam der Müßiggang; der Müßiggang, der für den Armen dasselbe ist, was der Branntwein für den Säufer: Trost und Verderben. Für mich traf die Wahrheit des Sprichworts ein: „Müßiggang ist aller Laster Anfang“: ich wurde ein sogenannter Krippenseker.

Mein theurer Sohn, hoffentlich weißt Du gar nicht, was ein Krippenseker ist; Deine exclusiven Gewohnheiten, Dein Umgang mit der *crème* unsers Geschlechts, Deine Zurückgezogenheit auf die einsamen

Gipfel aristokratischer Höhen haben Dir dies Laster vielleicht nie vor Augen kommen lassen; ich würde Dich also beleidigen, wollte ich Dich davor warnen. Ach, mein Sohn, Ihr, die Ihr von dem großen Maisch- und Gähr-Bottich des Lebens den Vorsprang des esprit abfüllt und ihn nur fusselfrei genießt, nachdem er zweimal destillirt und rectificirt und mit allerlei ätherischen Delen abgezogen ist, Ihr könnt Euch gar nicht denken, zu welchen verzweifelten Mitteln die niedern Classen der Gesellschaft zu greifen gezwungen sind, um einen Augenblick in dem wohlthätigen Strom des Lethes herumbzubaden. Hast Du wohl jemals einen Menschen gesehen, der ein sonderbares Instrument zwischen die Zähne nahm; dann Dampfwolken von sich blies und in dem Dampf die Erinnerung und die Leiden des Lebens aufgehen ließ? Man nennt so ein Instrument eine Tabackspfeife, und die Operation oder der Genuß, wie die Raucher behaupten, wird Tabackrauchen genannt; ein unanständiges Vergnügen! wenn es nämlich durch Vermittelung einer Pfeife geschieht; denn Cigarren sind anständig. Aehnlich wie bei den Menschen das Tabackrauchen, ist bei uns das Krippensezen; man setzt die Zähne auf einen festen Gegenstand und bläset nach Kräften aus sich heraus. Es wird dies inhaltlose Vergnügen zur schändlichsten Leidenschaft; ein ordentlicher Krippensezer setzt auf die Krippe, auf die Raufe, auf den Eimer, auf sein Knie, und wenn ihm zu Allem diesem die Möglichkeit fehlt, setzt er in die freie Luft auf und wird so zu dem elendesten Luftköker, den man sich denken kann.

Soweit kam Dein Urahn freilich nicht herunter; ich ließ es bei dem gewöhnlichen Krippensezen bewenden,

ohne nur zu ahnen, welchen Weg zum Abgrund ich betreten hatte.

Nach einer vierwöchentlichen Kaffdiät erschien Lembke-Vater in Begleitung des Leibarztes Borchert und eines jungen Anfängers — wie man jene jungen Herren nennt, die früher eine Braut, als eine Pachtung hatten, die mehr courage als Geld haben, die mit Hülfe von Moses und Ifig den Pachtvorschuß geleistet haben und denen zehn Jahre hindurch immer noch etwas an einem vollständigen Inventarium fehlt — und besuchte mich in meiner Besserungsanstalt. Ich setzte grade auf:

„Ne, nu nehmen Sie so einen Carnalli von Creatur an!“ sagte Lembke-Vater, „was hat sich der Deuwel angewöhnt!“

„„Krübbensetter, Herr Lembk!““ sagte der junge Anfänger und lachte ziemlich schadenfroh, nicht über mich, sondern über Lembke-Vater, weil er solch Haar im Stalle habe.

„Borchert!“ sagte Lembke-Vater und wandte sich an den Leibarzt, „was sagen Sie?“ und auf der Stirn des alten Herrn, zwischen seinen Augen erschien ein deutliches Ausrufungszeichen mit den Worten: „Ich bitte Ihnen!“

Borchert, dieser böse Genius meines Lebens, sagte nichts; über seine fettglänzenden Züge flog ein ekelhaftes Lächeln, als wenn die Abendsonne der Hundstage die Grabstätte unseres Geschlechts, den Schindanger, beleuchtet; er faßte meinen Schweif, zog ihn strack herunter, damit ich nicht Rache an ihm nehmen könnte — denn bei dem Urahn unsers Stammbaums, beim Bucephalus selber! ich hätte ihm trotz der Kaffdiät eins vor den

Bregen gegeben — und sprach endlich mit des Krötenantlitzes giftgeschwollener Zunge felsenvuchsend, schneckenlangsam das Wort aus: „Kombabijiren.“

„„Kom . . . ?““ fragte Lembke-Vater mit sehr dummem Gesicht, denn seine Sprachorgane waren nicht für ausländische Wörter, höchstens für Messingsch<sup>1</sup>, zugeschnitten. „„Kom . . . ? Wo meinen Sie das?““

„Kom—bi—ba—bum . . . ? Wo? das ist ja ein entfahmtes Wort!“ sagte der junge Anfänger, und Borchert nickte ihm höhnisch bedeutungsvoll zu, „„was für eine Bewandniß hat dies mit diesem ausländische Wort?““

Ich weiß nicht, theurer Sohn meiner unvergeßlichen Diamond, ob Du jemals gelungene Gemälde gesehen hast von Heiligen, wie ihnen lebendig das Fell abgezogen wird, vom St. Stephan, wie er mit Pfeilen gespißt wird, wie ein Igel, vom St. Laurentius, wie er auf dem Rost gebraten wird, wie ein Mal; ich muß Dir aber sagen, mein Sohn, alle Schmerzen dieser Märtyrer waren nichts gegen die Qualen, die ich auszustehen hatte, als jener satanische Borchert mittelst einer historischen Einleitung von einem gewissen Kombabus und einem gewissen König in Kleinasien eine Worterklärung gab, die mir die Mähne sträubte und die äußerste Faser meines Fußes erzittern ließ

In diesem kritischen Augenblicke erschienen zu meiner Hilfe zwei Engel, ein weißer und ein schwarzer; der eine kam auf den Schwingen der Hoffnung aus den ewigen Quellen des Lichts und der mitleidigen Jugend, der andere auf den Fledermausflügeln des

<sup>1</sup>) So nennt man ein Gemisch von Hoch- und Plattdeutschem, wie in Bräsig's Briefen.



Eigennutzes aus den ruhigen Höhlen der Finsterniß und des selbstfüchtigen Alters; Ormuzd und Ahriman.

„Oh!“ sagte der junge Anfänger, „das wär' doch man Schade!“ „„Je,““ sagte Lembke-Vater, „„geht er dabei auch über'n Harz?““

Borchert zuckte die Achsel, als wollte er sagen, möglich wär's; meine Menschenkenntniß las aber weiter in seinem tückischen Antlitz: ich hoff' es.

„Herr Lembke“, sagte der weiße Engel der mitleidigen Jugend des jungen Anfängers, „ich brauche ein Vorbeipferd — Sie wissen mit meinem Inventarium — geben Sie ihn mir in die Landwirthschaft.“

„„Je““, sagte der schwarze Engel des Eigennutzes von Lembke-Vater, „„wenn krieg ich Geld?““

„Antoni-Termin“, sagte der weiße Engel. Da rechte der schwarze Engel seine Krallen über meine croupe hinüber, der weiße erfaßte sie und Himmel und Hölle schlossen einen Handel über mir und einen Bund, mich zu retten, gegen den selbst die Bosheit eines Borchert nichts vermochte.

Nach einer Richtung hin war ich nun sicher; aber ich war für immer ausgestoßen aus den Kreisen einer rein ideellen Bildung, aus der wohlthuenden Atmosphäre beschaulicher Sinecuren; aus einem lebenswürdigen *fainéant*, aus einem geschniiegelten *flaneur*, aus einem liebeszufzenden, romantischen Zelter war ich ein Geschöpf der trivialsten Praxis geworden, der *fruges consumere natus* wurde zum *fruges colere natus*!

Auf dem Gute des jungen Anfängers angekommen, ward ich ohne ein anderes Compliment, als das eines wohlapplicirten Peitschenhiebes, in die keuchende, stam-



pfende, in der Tretmühle des täglichen Verkehrs arbeitende Genossenschaft eines Gespanns aufgenommen und kam dadurch in die zweifelhafte Stellung eines Vorbeipferdes.

Vorbeipferd! Weißt Du, was dies heißt? Das Vorbeipferd ist der supernumeräre, auf schwache Diät gesetzte Prügelnabe des ganzen Collegiums; die dirigirende Peitsche schwingt sich und schwingt sich in drohenden Kreisen über den Häuptern des auf der staubigen, kothigen Landstraße des gemeinen Lebens arbeitenden Gespanns; aber sie kann sich nicht ewig schwingen, sie muß einmal fallen und fällt auf den widerstandslosen Rücken des supernumerären Referendars oder Auditors und verzeichnet dort in halberhabener Schrift alle Sünden der laufenden und stockenden Geschäfte. Für jeden Kutscher, der rechthändig ist, liegt es so nahe, das Vorbeipferd peitschweise aufzumuntern, daß er ein Engel von Gerechtigkeit sein müßte, wenn er seine Gaben gleichmäßig unter die acht Lenden seiner vierbeinigen Contrahenten vertheilen sollte. So einen Ausbund mit der Binde der Gerechtigkeit vor den Augen giebt es nicht, und wenn es einen gäbe, so würde Keiner sich von ihm fahren lassen wollen; Kutscher verdienen eher den Beinamen grobi als probi.

Ach! und der meinige! Bei dem dummen Menschen hatte sich das physiologische Vorurtheil festgesetzt, daß vornehme Geburt und untadeliges Vollblut mit Sehnen von Stahldrath und Knochen von Granit vergejellschaftet wäre, daß ausgezeichnete Geburt auch zu ausgezeichneten Leistungen verpflichte; er hatte keinen Begriff davon, daß ein günstiges exterieur wohl geeignet ist, höhere Bestrebungen mit Leichtigkeit zu

fördern und plötzlich eintretende einzelne Hindernisse mit Gewandtheit zu besiegen, daß aber zur Bewältigung der täglichen Packerleien die plumpe, schwerfällige Natur eines brabantischen Karrengauls von bürgerlicher Abstammung gehört. Diese unrichtige Auffassung in innerster Natur, das Unglück, nicht verstanden zu werden, ruinierte mich. Saß ein Mistwagen fest, war ein Kartoffelkasten zu Senf getrieben, so wurden mir jene oberwähnten Aufmunterungen in Gestalt von Peitschenhieben zu Theil. In die schwachvollen Zügel knirschend, das Gebiß zwischen den Zähnen, stürzte ich mich ins ungewohnte Geschirr und riß und sprang, bis Alles riß und sprang. Meine drei bürgerlichen Kollegen zogen dann gewöhnlich ruhig an, legten ihre gewichtige Plumpheit in die täglich gewohnten Sieten und holten die Karre aus dem Sumpf. Ich litt schrecklich am Gemüth, das Fleisch fiel mir von den Knochen, mein Leben glich einem langsamen Selbstverbrennungsproceß; ich ward lebensmüde und in der Herbstsaatzeit ward ich auch arbeitsmüde, ich versagte den Zug gänzlich, und ward, wie gebräuchlich, damit die Nachbarn des jungen Anfängers meine Schmach nicht auf sein Haupt häufen möchten, eines schönen Tages in eine Mergelgrube versteckt.

Du hast gewiß niemals in einer Mergelgrube mit knickendem Knie und zitternder Hesse gestanden; wenn einmal der Zustand der Ermüdung und Abspannung bei Dir eingetreten war, dann umstanden Dich die Hohen, die Ruhmwürdigen, und von ihren Lippen erscholl der Ruhm Deiner Thaten. Mich umstanden Christian Bartels, der Kutscher, und der junge Anfänger und schütteten allen möglichen Unsegen in Ge-

stalt von colossalen Flüchen und corpulenten Schimpfreden auf mein gebeugtes dallöhriges Haupt.

„Herr,“ sagte Christian Bartels, „wenn dat Gretur bloß nich studirt hett!“<sup>1</sup>

„Studirt? Na, dat fehlt of noch! In min niges Inventorium en Studirten! Ich künn mi meindag nich wedder up den paterjotischen Verein seihn laten.“

„Se, Herr, wenn hei of nich ganz studirt hett, bet an den Hals is hei kamen; hei hett so'ne Anstalten, as wenn't mit em nich richtig is.“

Wer weiß, ob meine Umgebung mir nicht noch schließlich das Wenige von Verstand, was mir die Schläge des Schicksals gelassen hatten, abdispulirt hätte, wäre nicht zufällig Carl Bullerjahn, der ausgezeichnete Reiseschreiber der nahegelegenen gräflichen Herrschaft, hinzugekommen und hätte dieser nicht sein Botum als ausgezeichneteter Pferdekenner zu meinen Gunsten abgegeben.

„Studirt soll der haben?“ fragte Carl Bullerjahn. „Der hat im Leben nicht studirt! Haben Sie schon mal so'n Studirten gehabt?“ fragte er den jungen Anfänger. „So ein Studirter weiß nich von Hüh und von Hott, so einer ist zu Nichts zu gebrauchen; der Schimmel hier ist bloß müde; und wenn's wahr ist, daß er von der alten echten Buzephalus-Art ist, möcht' ich's mit ihm versuchen.“

Der junge Anfänger schwor nun die bei'm ernstlichen Pferdehandel gebräuchlichen Flüche, einen nach dem andern, mit besonderem Nachdruck durch; versicherte, ich sei das tugendhafteste Geschöpf auf Erden, erhob

---

<sup>1</sup>) So bezeichnet man ein dummes Pferd.

meine Leistungsfähigkeit bis in den Himmel und goß den milden Balsam der Anerkennung in mein wundes Herz. Schon erhob ich mein gebeugtes Haupt, schon richtete ich mein Ohr auf, das Lob einzusaugen, schon begann ich leise den Schweif zu strecken und zu erheben, um Dankbarkeit zu wedeln, neuen Lebensmuth aufzurichten und den lastenden Kummer und die schleichende Sorge von den magern, keuchenden Rippen zu peitschen, als die grausamste Ironie des Schicksals mich traf: für meine glorreiche Abstammung, für all die gepriesenen Leistungen, für alle meine bis zum Himmel erhobenen Tugenden bot Karl Bullerjahn 30 Rthlr. preußisch Courant und — der junge Anfänger schlug zu!

Dieser Schlag traf mich mitten in dem neu aufgegangenen Mai meiner Hoffnungen, wie Nachtfrost die Blüthen; ich brach zusammen und stürzte hin.

Nun begann über meinem gebrochenen Leichnam einß jener entsetzlichen Schauspiele, denen gleich, wenn Erben sich am Sterbebette über den Raub streiten. Bullerjahn wollte mich nun nicht mehr haben, und der junge Anfänger behauptete: ich sei verkauft, mit Haut und Haar verkauft! Ach! in wenigen Stunden vielleicht das einzige, was überhaupt noch von mir zu verkaufen war!

Karl Bullerjahn und der junge Anfänger waren von Jugend auf geschworene Freunde, sie hatten in derselben Schule dieselben Prügel erhalten, sie hatten dort ganz dasselbe nicht gelernt, hatten sich später zu vielen Malen brüderlich zusammen betrunken, hatten die Gesinnungsgleichheit, die zur dauernden Freundschaft nöthig ist, in dem Umstande entdeckt, daß sie beide verschiedene Stubenmädchen gleichzeitig geliebt und vergöttert hatten,



hatten gleichzeitig den Versuch gemacht, diese Göttinnen in Versen mit fast gleichen Worten zu besingen, blos mit dem Unterschiede, daß der junge Anfänger sang:

„Seh' ich Dich in Deiner Schönheitsfülle . . . .“

und Karl Bullerjahn:

„Seh' ich Dir in Deiner Schönheitsfülle . . . .“

Selbst diese grammatikalische Zwietracht hatte den geschlossenen Bund nicht lösen können, sie spielten noch alle Abend Boston miteinander, kurz der linke Stulpstiefel konnte nicht mehr Freundschaft für seinen rechten Bruder haben, als sie untereinander, und — dennoch! Mein Fall, Unfall oder Umfall, wie man will, zertrümmerte die durch viele Eide garantirte Brücke, welche Natur und Leben von einem Herzen zum andern geschlagen hatten, und des Processes schwarze Tintenwogen schossen in dem freigewordenen Bette des Hasses dahin.

Für mich hatte der Streit im Anfange die erfreulichsten Folgen. Als die beiden zornblitzenden Gegner über meinen zitternden Leichnam herüber und hinüber sich mit den schönödesten Worten die verschiedenen Punkte, in welchen ihre beiderseitige Freundschaft in Conflict gekommen war, vorgeworfen und mich und Christian Bartels in die ganze Nomenclatur der einst geliebten Stubenmädchen eingeweiht hatten, schwuren sie sich ewige Feindschaft und trennten sich in dieser gehobenen Stimmung, ohne einen Blick des Erbarmens auf mich zu werfen. Nur Christian Bartels hatte so viel — wie sage ich gleich — juristische Besinnung, um dunkel herauszufühlen, daß es zweckmäßig sein dürfte, das Streitobject beim Leben zu erhalten. Er lief nach Hause und kehrte bald mit einer warmen Biersuppe



zurück, welche er mir einflößte, nachdem er in dieselbe alle seine medicinischen Kenntnisse in Gestalt von zwei Schnäpfen Kümmel, die er sich selbst bei jeder Gelegenheit, in guten und in bösen Tagen, verordnete, gegossen hatte.

Wunderbar gestärkt durch den Inhalt der Bartelschen Hausapotheke erhob ich mich und stolperte unter dem Beistande des Kutschers nach Hause. Hier ward ich auf den ausdrücklichen Befehl des jungen Anfängers auf's Beste gepflegt, „denn,“ sagte er, „die Futterkosten bezahlt Karl Bullerjahn, also nur immer drauf, was er mag!“

Gott sei Dank! Der Prozeß war von gewöhnlicher Dauer und ich hatte Zeit, zu Kräften zu kommen und mir noch einen anständigen Vorrath von Fett auf die Rippen zu fressen; aber, aber! — Jedes Ding hat ein Ende, vor Allem das Glück!

So stand ich ein Jahr; ich hoffte, es sollte immer so bleiben, aber:

„Ein Jahr ist bald vorbei!  
Meine Glieder  
Streckt' ich wieder  
Auf des Kummers harte Streu.“

Karl Bullerjahn verlor den Prozeß und gewann mich sammt allen Futterkosten.

Die schönen Tage von Aranjuez waren nun vorbei und Haß und Rache kamen an die Reihe. Ich war für das Gewissen des cholertischen Reiseschreibers, welches er in Gestalt einer sehr schmal gewordenen Börse stets bei sich trug, ein fortwährender wohlgenährter Vorwurf. Die Wechselbeziehung von der Magerkeit seines Geldbeutels zu meiner Feistigkeit waren Jedermann bekannt

und das Hohulachen der übrigen Herren Reiseschreiber lagerte sich als reichlicher Reitgerten-Niedererschlag auf meinem Rücken ab; ja, der unverdiente Haß, den er auf mich Unglücklichen geworfen hatte, ging so weit, daß er einmal in einer heiteren Braumbierlaune auf dem Thürkower Krüge versicherte: er wolle den Schinder — damit meinte er Deinen Urälter-Vater, mein Sohn — noch an demselben Abende zwischen Teterow und Malchin todtjagen; was in den damaligen Zeiten, in welchen die Chaussees noch nicht erfunden waren, und in Anbetracht des Berufs eines tüchtigen Reiseschreibers grade keine Kunst war, denn der Beruf dieser nützlichen Klasse des Menschengeschlechts bestand im Wesentlichen grade im Pferdetodtreiten.

Für jedes denkende Wesen ist der Augenblick vor dem Tode der wichtigste im ganzen Leben. Zudem ich diese ganz neue Bemerkung ausdrücklich als die meinige in Anspruch nehme, verlasse ich den Weg philosophischer Betrachtungen, um dem Wege der voraufgefahrenen Reifewagen zu folgen.

„Vörwärts! de Wagens sünd all' 'ne gaud' Stun'n vörweg!“ Und heraus aus der Krugthür stürzen und stolpern die breitschultrigen Flausröcke und die breitwadigen Stulpenstiefel, und Johann Jungnickel stößt Jochen Junghans, und Ludwig Huddelputt tritt Fritz Triddelsitz den einen Anschnallsporen herunter, und Ferdinand Bradenahl ruft Christian Fleischfretern zu: „Kannst Du dat entfahmtigte Klappen<sup>1</sup> nich laten, Brauder? min Boß schugt sich.“<sup>2</sup> — Purr, öh!“ — „„'Kup up de Schinners!““ ruft Fritz Triddelsitz, „„uu Korl Bullerjahn, 'ne Bohl Punsch, wer tauirfst

<sup>1</sup>) Knallen mit der Peitsche. <sup>2</sup>) scheut sich.

nah'n Kempliner Kraug<sup>1</sup> hentümmt!" — „Gell, 2 Brauder!" ruft Bullerjahn. — „„Wi All!" ruft Johann Jungnickel.

Und nun! Philister über dir, Simson! Karl Bullerjahn über dir, Fliegenschimmel!

Hinein ging's in die tief schwarze Novembernacht, hinein in die knietiefen Geleise, hinüber über die wassergefüllten Gräben, die engen Hohlwege hinab, die steilen Berge hinan! „Wer is vör?" — „„Karl Bullerjahn fin Schimmel!" — „Haha! de Prozeßschimmel!" — Ein Peitschenhieb belehrte mich, daß wieder einer der Herren Reiseschreiber das Glück gehabt hatte, einen Witz zu machen.

Ich hatte vor dem Thürkower Krüge die mörderische Absicht Karl Bullerjahn's mit angehört und befand mich in der todesmuthigsten Stimmung. Die grüne Wiese des Lebens, die süße Hochweide des Gemusses, Hafer, Heu und Häcksel, Alles lag hinter mir, vor mir die Nacht, vor mir der Tod und über mir — statt der sonst gebräuchlichen Sterne — Karl Bullerjahn!

Lembke-Vater hatte ein Bild, delincavit et lithographavit: Pirscher in Braunschweig, welches selbiger Pirscher auch eigenbeinig colportavit; auf diesem Bilde stürzte sich ein Rudel edler Polen zu Roß von einem geographisch unfindbaren funfzig Fuß hohen Felsen in die schäumende Weichsel, an jeder geschwungenen Degen- spitze flammten die Worte: finis Poloniae; ein Schimmel führte die Schaar an. Grade wie diesem Schimmel war mir zu Muth. — Finis Hieronymi!

Die Weichsel floß nun freilich nicht vor uns, in ihr dunkles Wogengewimmel konnte ich mich nicht

<sup>1</sup>) Wirthshaus auf dem Lande. <sup>2</sup>) Es gilt!

stürzen; aber vor uns lag die gute Stadt Teterow und in ihr dunkles Straßengewirre stürzte ich mich donnernden Hufschlags, hinter mir meine und Karl Bullerjahn's Genossen.

„Holt! Holt!“ rief es die Straße entlang. — „Dat verdammigte Bädeln!“<sup>1</sup> rief ein ruhiger Bürger von Teterow. — „Holt!“ rief endlich auch die Polizei, und eine begeisterte Gesellschaft, die dem Gözen, „blauer Montag“ genannt, ihre Libationen dargebracht hatte, stürzte sich auf mich und Karl Bullerjahn. — Wir waren arretirt. —

Von diesem Augenblicke an datirt meine tiefe Verehrung für das gezeichnete Institut der Polizei. Religion, lieber Robin, die Einrichtung ist ganz gut — wer wollte das läugnen? — Religion ist entschieden für den Himmel gut und bei vielen namhaften Persönlichkeiten auch höchst zweckmäßig für die irdischen Angelegenheiten. Philosophie hat die volle Unnehmlichkeit eines gut gemachten Handschuhs, man kann sie recht und verkehrt anziehen, wie man will, und wenn sie von Zuchtenleder gemacht ist, kann man mit ihr die stachelichsten und häßlichsten Dinge dreist anfassen. Moral, wenn sie nicht grade von der stricten Observanz ist, hat den Vortheil, daß sie ihre Anfänger mit dem rostfreien Stahlschilde der Tugend schützt und unter dieser Aegide häufig zu großen Reichthümern verhilft.

Was Manche auch sagen mögen, selbst die Justiz hat ihre guten Seiten, und die Feststellung des Grundsatzes, daß alle Preußen vor dem Gesetz gleich sind, klingt lieblich in das Ohr eines jenseit der Zollvereinsgrenze wohnenden Mecklenburgers. Aber, was ist das

<sup>1</sup>) Das wilde Dahinjagen.



Alles gegen die Polizei! dieser Vorsehung Gottes auf Erden! wie ich sie im Gefühle überströmender Dankbarkeit zu nennen pflege. Nehmt die Religion, die Philosophie, die Moral, die Gerechtigkeit aus dem Leben, aus dem Staat, laßt uns die Polizei und wir kommen zurecht, mein Sohn; wir kommen richtig zurecht!

Gott sei Dank! wir waren also arretirt; doch hörte damit unser Glück noch nicht auf, wir wurden auch wirklich eingesperrt. Korl Bullerjahn betrug sich nämlich höchst unanständig gegen die Herren Polizeidiener, schimpfte, fluchte und begann endlich allerlei Demonstrationen mit seiner Reitpeitsche auszuführen, und das Ende für ihn war eine stille Einsiedelei, an deren dunkeln Wänden schwermüthige Betrachtungen wie Spinnewebe herunter hingen, für mich ein warmer Stall und die fröhliche Aussicht auf ein längeres Leben.

Am andern Morgen hatte ich das Glück, daß Korl Bullerjahn auf den Einfall kommen mußte, stark zu frühstücken und diverse Verdruß-Kümmel zu sich zu nehmen, die ihn in eine Art von Heroismus versetzten, in welchem er, als er vorgeführt und ihm die Eröffnung gemacht wurde, daß er an Strafe, an Gerichtskosten, an Futterkosten für mich, an 1 Nachtlogis für sich und für mich und was noch sonst sich finden mochte so und so viel Thaler zu bezahlen hatte, erklärte, er hielt es unter seiner Würde, auch nur einen Schilling zu bezahlen. Als nun die heilige Hermandad von Teterow als Gegenerklärung die Meinung abgab: unter so bewandten Umständen müsse er sich auf eine Trennung von mir gefaßt machen und könne nur getrost, falls er nicht binnen 14 Tagen die bewußte Summe portofrei



einsende, auf ewig von mir Abschied nehmen, denn binnen selbiger Zeitfrist würde ich das unwiderrufliche Bürgerrecht dafiger Stadt erworben haben, — so antwortete Korl Bullerjahn: „Wat Sei nich laten können, möten Sei dauhn!“ empfahl sich ohne Abschied, kam zu mir in den Stall, hieb mir zum Andenken zweimal kreuzweis über den Puckel, rief mir als Lebewohl das empfindungsreiche Wort: „Entfahmtigter Schinner!“ zu und — ich sah den Edlen nie wieder.

So stand ich denn wieder 14 Tage lang, gewissermaßen auf Leibrenten, als fressendes Faustpfand — kein übles Loos, mein Sohn, vorzüglich wenn man alt geworden, und in eine contemplative Stimmung gerathen ist! — Hier in Teterow faßte ich den ersten Gedanken zu diesen Memoiren. Ich bin immer ein Freund von Selbstbetrachtungen aller Art gewesen; ach, daß ich leider hinzusetzen muß, von selbstgefälligen!

Als die bestimmten 14 Tage vergangen, und noch keine Thaler von Bullerjahn eingegangen waren, wurde ich von dem Teterower Polizeidiener freundlich als zukünftiger Teterower Bürger begrüßt und eingeladen, mich zu einer zu diesem Zwecke eigens veranstalteten Feierlichkeit auf den öffentlichen Markt zu begeben, wo mich das heitere Gemurmel dichtgeschaarter zukünftiger Mitbürger empfing. Ein alter Herr mit einer Brille auf der Nase, eine Feder hinter'm Ohr, einen Actenstoß unter'm Arm, hielt eine Anrede an die versammelte Menge, in welcher er, ebenso wie der junge Anfänger, nur in einem erhabneren, eigenthümlich nach Gerichtsstuben-Humor schmeckenden Styl, meine Vorzüge pries. Die Honoratioren der Stadt, verschiedene Bäcker, Fleischer, Brauer, Müller, sowie auch die vornehmeren

Älterbürger, drängten sich in Folge dieser gütigen Empfehlung an mich heran und suchten meine Bekanntschaft zu machen; der eine sah mir liebevoll in die Augen, griff mir tröstend unter das Kinn und brachte mich dadurch zum freundlichsten Lächeln, wodurch er Gelegenheit gewann, sich von der Verfassung meiner Zähne zu überzeugen; ein anderer ergriff freundlich meine Vorderhand, schüttelte dieselbe kräftig hin und her, trat dann bescheiden zurück, indem er sagte: er freue sich sehr meine Bekanntschaft gemacht zu haben — diesen braven Mann sah ich nicht wieder; ein Dritter streichelte meinen Rücken und gab mir einen höchst vertraulichen Schlag auf's Hintertheil und meinte: für ihn sei ich der Rechte; kurz alle freuten sich sehr, mich kennen gelernt zu haben, und alle waren durch mich in den Zustand der heitersten Fröhlichkeit versetzt. Endlich forderte der Herr mit der Brille die Anwesenden auf, für mich eine Kleinigkeit — ich weiß nicht, war es das Bürgergeld oder eine gewisse Caution oder sonst etwas — zu erlegen. Nun hättest Du den liebevollen Eifer sehen sollen, mit welchem jeder der Anwesenden sich mir zu verbinden suchte.

„Zehn Thaler zum Ersten!“ — „„Noch 'n Daler!““ — „Zwölf Daler!“ — „„Und sechzehn Groschen!““ — „Meine Herren, bedenken Sie,“ rief dann wieder die Stimme des alten Herrn mit der Brille dazwischen, „der Schimmel ist Vollblut! Keiner mehr?“ — „„Noch en Daler!““ — „Noch acht Groschen!“ — Nun war Alles still. — „„Wer hat den Schimmel?““ — „Postholler Hahnemann hett 'n!“ Und richtig! Der Posthalter kam zu mir und eröffnete mir, daß ich, unter Leitung eines mir vorgestellten

musikalischen Herrn mit rothem Kragen und Reithosen, mich von jetzt an der Postcarriere zu widmen haben würde.

Der musikalische Herr führte mich eine Straße hinab und übergab mich auf einem Hofe einem andern musikalischen Herrn, der mich mit den Worten: „Of wedder so'n dreibeinigen Dunnerwetterhund, de tau nicks wider, as tau'n Dodslagen gaud is!“

Eröstliche Ausichten! Karl Bullerjahn wollte mich nur todtjagen, dieser wollte mich sogar todt schlagen!

Als ich in die für Postbesessene unsers Geschlechts bestimmten Räume trat, glaubte ich in eine anständige, Geburt und Verdienst berücksichtigende Invaliden-Versorgungs-Anstalt zu treten, in der man seine alten Tage in Ruhe hinspinnen und unter erfahrenen Weltleuten in philosophischem Wechselgespräch über die Thorheiten der Jugend lächeln könne; aber wie erschraut ich, als ich statt dessen mit einem Blick die gesenkten Häupter, die zitternden Kniee, das lebensmüde Aussehen und den starren Egoismus der Noth in dieser Versammlung übersah.

Man nöthigte mich, meinen Platz zwischen einem ältlichen Herrn, gewesenen Fuchshengst, und einer grauköpfigen alten Dame, die auch einst bessere Tage gesehen hatte und noch Spuren früherer Schönheit an sich trug, zu nehmen.

„Wie befinden Sie sich, Madame?“ war meine höfliche Frage an letztere.

„Schlecht,“ war die kurze eisige Antwort.

„Und Sie, mein Herr?“ fragte ich meinen Nachbar auf der andern Seite.

„Auch schlecht,“ antwortete er ebenso kurz.

„Nicht sehr comfortable hier, wie es scheint,“ setzte ich deffenungeachtet die Unterhaltung fort.

„„Bon Familie?““ fragte die alte Dame tonlos.

„Vater Gray Momus, Mutter Walebone“, antwortete ich.

„„Freut mich sehr! Habe in meiner Jugend das Glück gehabt, Ihre Frau Mutter zu kennen.““

Nun war das Eis gebrochen. Ich wurde aufgefordert, meine Geschichte zu erzählen, und schloß damit, die Hoffnung auszusprechen, daß meine jetzige Lage mir als Entschädigung für das ausgestandene Ungemach meines frühern Lebens gelten würde.

„Junges Bläßgesicht,“ begann der alte Fuchsnachbar zur Rechten, „denn gegen mich gehalten, muß ich Dich so nennen. Zwei und zwanzig Winter sind über meinem Haupte dahin gerauscht, funfzehn Jahre bin ich auf dem Kriegspfade gewandelt, meine Augen waren helle wie das Auge des jungen Mars, jetzt sind sie trübe, wie die Wasser der großen Seen wenn der Born Mannitos sie aufwühlt; die Fährten der Büffel . . . . .“

„„Um Vergebung zu fragen,““ unterbrach ich ihn, „„Amerikaner?““

„Ein Canadier, der noch Europens übertünchte Höflichkeit nicht kannte,“ antwortete die alte Rothhaut. „Mein Name ist Mackinaw, zu deutsch: der große Strom der hellen Gewässer.“

„„Aber wie in aller Welt kommen Sie hierher nach Teterow?““

Nun erzählte er denn seine Geschichte, wie er unter die Engländer gegangen sei, als der letzte seines Stammes, wie er von denselben in Europa importirt



sei; wie er in der englisch-deutschen Region gefochten und sich dadurch eine Anwartschaft auf eine Stelle bei der Post erworben habe. Diese sei ihm denn auch geworden; aber, so schloß er seine Rede: „Junges Bläßgesicht, der Zorn Mannitos liegt schwer auf Mackinaw, alle seine Brüder sind vor ihm dahingeshieden; ihn umgiebt ein neu Geschlecht, auf Einem Schlachtfelde sind sie alle gefallen. Kennt das junge Bläßgesicht den Panstorfer Berg?“

Darauf hüllte er sich in seine zerlumpte Wolldecke, streckte sich nieder, sang eine halbe Stunde in einer gänzlich unbekanntem Sprache und verschied.

Er war der Älteste seines Stammes und unser Stalles.

Die alte biedere Rothhaut hatte Recht: der Panstorfer Berg ward die Klippe, an welcher mein Glücks- und Postschiff, mit allen Hoffnungen auf ein ruhiges sorgenfreies Alter beladen, strandete, von wo mich die rastlose Welle des Mißgeschicks an die unwirthbare Küste der Lumpenindustrie schleuderte.

„Sie scheinen noch ziemlich wohlconditionirt zu sein,“ sagte die alte grauhaarige Dame mit einem bedeutenden Anfluge von Neid zu mir, nachdem die conventionelle Trauer über den Tod ihres langjährigen Gefährten dem hier überall herrschenden Egoismus in ihrem Herzen wieder Platz gemacht hatte, „aber warten Sie nur; auch ich befand mich einst in bessern Umständen, habe aber mein sämtliches Eingebrahtes hier zugelegt; das Einkommen ist schlecht, und das Wenige, was man zu beißen hat, wird Einem noch durch die Musik verkümmert: die musikalischen Herren treiben einen offenbaren Handel mit unsern Naturallieferungen.“

Eben wollte ich versichern, daß ich so etwas nicht glauben könnte, als die Stimme des seligen Posthalters erscholl: „Zwei Pferde Extra nach Güstrow; Zochen Piernickel fährt!“

„„Nun kommen wir dran,““ sagte die alte Dame.

Wir wurden auch wirklich hervorgezogen und an eine Reisechaise gespannt. Zochen Piernickel blies unaufhörlich durch die Stadt: „Die Preußen haben Paris gewonnen,“ versuchte aber gar nicht die Schlußzeile: „Es werden wohl bessere Zeiten kommen“ hinzuzufügen, sondern schob draußen vor dem Thore sehr ärgerlich sein musikalisches Instrument unter den Arm durch und griff zu einem andern Instrument, welches er jedenfalls besser zu regieren verstand, der Peitsche, und bearbeitete mit derselben unser Fell.

So ging es nach Güstrow; so ging es viele Tage und viele Wochen, bald nach Güstrow, bald nach Malchin, in größter Regelmäßigkeit, wie der Perpendikel einer Uhr, nur daß so ein dummer Perpendikel nichts von Lehmwegen und Pansdorfer Bergen weiß. In dieser Lage machte ich eine Bemerkung, die, weil sie den Beobachtungen Anderer schnurstracks entgegen läuft, ich hier niederlegen will. Viele denkende Köpfe haben die Behauptung aufgestellt, daß ein regelmäßiger Lebenswandel einen außerordentlich günstigen Einfluß auf geistiges und körperliches Wohlbefinden äußere; ich kann dies nicht sagen. Mir bekam dieser regelmäßige Lebenswandel schlecht, und trotzdem, daß ich nur nach der Uhr lebte und wandelte, fiel ich so ab, daß ich bald, wie meine alte Gefährtin, nur Haut und Knochen war. Ich ward melancholisch; sonderbare Gedanken, Selbstmordgedanken huschten wie Gespenster durch die

finstere Nacht meiner Seele, und nur die peitschende Nothwendigkeit und ab und an der musikalische Zauber des erfrischenden „die Preußen haben Paris gewonnen“ bannten die bösen Geister, wie Davids Harfe vor Saul.

Endlich — ich vergesse die Nacht niemals, und würde ich doppelt so alt, als ich jetzt bin — führte eine Katastrophe das Ende meiner Leiden herbei. Es war die Nacht vom 23sten auf den 24sten December, der Wind brauste über die weiten öden Wiesenflächen zwischen Malchin und Remplin, ein feiner durchdringender Regen schlug an unsere linke Seite, so daß Jochen Piernickel sich bewegt fühlen, in der Drehe zu sitzen und die Führung des Gefährtes vorläufig unserm Ermessen zu überlassen. Der Wagen war überladen mit Weihnachtspäckereien, von denen diejenigen Stücke, die irgend etwas Zerbrechbares enthielten, allerlei schrille, klirrende Töne von sich gaben; im Innern des Wagens saß ein unglückliches Brautpaar und belastete ihn mit all seiner Freude und all seinem Leide, mit seinen Hoffnungen und seinen Befürchtungen. Mühsam schleppte sich der Zug durch die tiefen Geleise, die unergründlichen Löcher, wir rückten dem Pansdorfer Berge näher.

„Sir mag de Deuwel Stun'n hollen“,<sup>1</sup> sagte Jochen Piernickel, als wir in den entblätterten Buchenwald einfuhren.

„„Jochen Piernickel!““ rief eine Stimme von der Windseite her, „„oh Jochen, nimm mi mit.““

„Wer büßt Du denn?“ fragte unser Führer.

Er sagte, er sei ein Teterower Schneidermeister in

---

<sup>1</sup>) Stunde (Zeit) einhalten.

Geschäften und wolle gern ein „Bock“ werden, auch als solcher die gebräuchliche Abgabe entrichten.

Im Anfange rührte sich in dem Herzen von Zochen Piernickel etwas, was halb und halb wie Mitleid mit meiner ältlichen Gefährtin und mir ausah, endlich wurde es aber überwogen durch die Hoffnung auf das Trinkgeld, durch die Betrachtung, wie er den Schneider ja auf der Windseite sitzen lassen könne, und durch die Versprechungen des letzteren, die erstarrten Hände Zochens von dem Amte der Peitsche zu erlösen, indem er sich erbot, mit frischen Kräften unser Fell zu bearbeiten.

Der „Bock“ stieg auf; die Hiebe hagelten auf uns herab; mit unsäglicher Anstrengung krochen wir den Berg hinan. Da versagte meine Gefährtin den Zug; der Schneider peitschte auf sie ein.

„Holt!“ sagte Zochen Piernickel, „Brauder, so geiht dat nicht, de Dulsch slag' nich, de kann nich mihr, slag' den Schimmel, de treckt noch!“

Der Schneider that's. Ich bekam die doppelte Portion Hiebe; rasend vor Schmerz riß ich den Wagen mit letzter Kraft aus dem tiefen Geleise und stürzte ihn in ein daneben befindliches Loch, der „Bock“ schoß in einem Bogen vom Bock herab in die Pfütze, der lackirte Hut Zochen Piernickels folgte; die unglückliche Braut fuhr durch das Wagenfenster, und meine alte Gefährtin und ich lagen im Schlamme, unfähig wieder aufzustehen.

„Wat nu?“ fragte Zochen Piernickel von der Höhe seines Thrones in den Jammer des unter ihm befindlichen Glends hinab.



„„Wat nu?““ fragte der Schneider und wischte sich den Koth aus den Augen.

„Was nun?“ fragte der Bräutigam und sah durch das Wagenfenster, aus welchem so eben ein Theil seiner erschrockenen Braut herausgesehen hatte.

„Zochen, blas!“ sagte der Schneider, „villicht hürt di wen.“<sup>1</sup>

Und Zochen blies „die Preußen haben Paris gewonnen;“ aber Niemand hörte den zum Nothschrei gewordenen Jubel.

Zulezt mußten die beiden Biedermänner sich entschließen, durch den tiefen Koth und den strömenden Regen in die nahegelegenen Dörfer zu wandern, um Hülfe und Vorspann zu beschaffen. Während des lagen meine alte graue Gefährtin und ich in der eisigen Kothlache und hörten durch das zerbrochene Glas des alten Gehäuses hinter uns die ewigen Hoffnungen der Jugend, die durch alle Zeiten tönen, repetiren, das von Uraufgang an wiederholte Glockenspiel von einer weinumrankten kleinen Hütte, von einem zärtlich liebenden Paare und von einem traulichen warmen Heerde. Ach, und uns klapperten die Zähne!

Als endlich Zochen Piernickel und der Schneider mit einer Laterne und Vorspann zurückkehrten, wurde uns unser Zoch abgenommen und auf den breiten Nacken von ein paar derben Bauerkieppern gelegt. Zochen hob das Haupt meiner theuren Gefährtin auf und ließ es sinken: „Dod!“ sagte er. Der Schneider sah mir in die Augen und meinte, ich könnte mich noch wieder verholen, zum Mitnehmen wäre ich aber nicht,

---

<sup>1</sup>) Jemand.

und damit rumpelte der Postwagen an uns vorüber, an einer Leiche und einem Sterbenden.

Wie lange ich so gelegen, weiß ich nicht; ich weiß nur, daß der erste Gegenstand, dessen ich mich entsinne, ein alter ärmlich gekleideter Mann war, der mich streichelte trotz des Schmutzes, der mich bedeckte; ich bemerkte nur, daß er mich aufzurichten suchte und daß er, als ihm dies mit Mühe gelang, mich leitete und stützte, bis ich mich auf einer harten, aber reinlichen Streu fand.

Dieser Mann, theurer Sohn, war der gute Genius, von dem ich im Anfange meiner Denkwürdigkeiten gesprochen habe; er allein hatte in seiner Armuth und Niedrigkeit ein Herz für mich, seine Freundschaft — kann ich wohl sagen — seine Aufopferung haben mich ausgeföhnt mit der Lücke, mit der Hinterlist, mit der Grausamkeit und der Tyrannei dieser Welt. Er wagte sein ganzes Vermögen — 5 Thaler preuß. Cour. — an meine Existenz, indem er mich von dem seligen Hahnemann auf Risico kaufte, und von dem Augenblick an, als er mich rettete und dem Leben zurückgab, war ich sein Ein und sein Alles. Die Mütze herunter, mein Sohn! es war der Lumpenfahrer Peter Rappenberg, der den herben Bodensaß meiner Jahre in dem milden Weine der Dankbarkeit löste, der mit der geheimnißvollen Alchemie der Liebe in meinem Herzen das Sein von dem Schein schied, daß ich die Thorheit meiner jungen Jahre erkannte und im Stande bin, dieselben Dir als Warnungstafeln gegen Fußangeln und Selbstschüsse aufzurichten. Die thörichten Hoffnungen auf glänzende Aussichten, die ebenso thörichten auf ein glückliches zufriedenes Alter, wenn man noch nicht von den tauben Schlacken der Eigensucht geläutert ist, der

ganze von der Eigenliebe künstlich aufgebaute Spiegel-Apparat, in welchem man das, was man seine Tugenden und Vorzüge nennt, in's Unendliche reflectiren sieht, das Alles fiel stückweise, Eins nach dem Andern zusammen, als ich die ruhige, sich gleichbleibende Freundlichkeit, die unverdroffene Sorge und die stete Treue des alten Lumpenfahrs kennen lernte und als letzten Grund seines Wesens die Theilnahme an dem Fröhlichen, das Mitleid mit dem Trauernden, kurz die Liebe zu allen Geschöpfen erkannte.

In Regen und Unwetter stand die ehrliche Seele geduldig wartend mir zur Seite, wenn der Hunger mich trieb ein Stücklein Chausseegraben abzuweiden, nie verzehrte er seine harte Brodrinde, ohne mit mir zu theilen. „Da! Schimmel,“ waren dann seine Worte — und wie oft hat er sie nicht gesprochen! — wenn er mit seiner harten Hand über die graue Mähne fuhr und mir den Schopf zurecht strich, um meiner altersschwachen und lebensmüden Hinfälligkeit ein mehr respectables Aussehen zu geben. Aus den wollenen Lumpen seines Gewerbes hatte er für mich eine Decke zusammengeflickt; die Leute lachten über ihre buntscheckige Aermlichkeit und es ist wahr, es war nur eine Lumpendecke; aber sie wärmte mehr als die Schabracken des Hochmuths und der Eitelkeit, nicht die alten Knochen allein, nein auch das Herz.

Jetzt ist die treue pflegende Hand starr; das Auge, welches mit Liebe auf die letzten Wege meines Lebens blickte, gebrochen; der Mund, welcher mir aufmunternd Trost zusprach, stumm; der alte Peter liegt in dem Stalle hiernebenan auf einer Schütte Stroh als Leiche, um die sich Niemand kümmert, als der Landreiter.

Auch um mich kümmert sich Niemand, als der Landreiter. Der Lumpenwagen und ich sollen den Sarg schaffen und die Begräbniskosten decken; wir sollen verkauft werden. Morgen wird der alte Peter begraben, morgen auch ist die Versteigerung seiner Habseligkeiten; ich fürchte, wer mich kauft, macht einen schlechten Handel.

Mein Sohn, die Vergangenheit . . . . . Die Zukunft . . . . .

Hier wird das Manuscript der Memoiren unleserlich, bis es endlich mit einem großen Tintenfleck schließt. Diese Endlösung der Geschichte konnte mich nicht befriedigen, ich nahm also die Gelegenheit wahr, mich auf einer Reise, die mich nach B. führte, wo der alte Peter begraben ist, nach den endlichen Schicksalen des Fliegenschimmels zu erkundigen.

Die Ahnung hatte ihn nicht betrogen, der Käufer seiner Person hatte einen schlechten Handel gemacht. Ein Bücklingsfahrer hatte den Muth gehabt, für das schwache Fünfchen Leben, welches noch unter Haut und Knochen fortglimmte, 3 Rthlr. 12 Groschen zu bieten. Was noch von Vollblut und überhaupt von Blut in dem alten Schimmel war, wurde ihm zugeschlagen; aber — als der Hammer fiel, fiel auch der Schimmel. Er ward nicht mehr angesträngt, nur um ihn ward etwas angestrengt, nämlich ein Prozeß. Dieser Prozeß zwischen dem unglücklichen Bücklingsfahrer und der versteigernden Behörde endete damit, daß der erstere Zahlung leisten mußte und endlich ab und zur Ruhe verwiesen wurde. Der Bücklingsfahrer, der Lumpenfahrer, der Fliegenschimmel selbst, alle sind zur Ruhe verwiesen; und das ist das Ende.





## Eine Heirathsgeschichte.



„Bu'n Mornn oġ, Herring!“ — Mit diesem Gruße tritt der alte wrampige<sup>1</sup> und schon pollsaure (wir nehmen diese beiden überaus bezeichnenden Epitheta in den hochdeutschen Wörterschatz auf), also sage ich: tritt der alte wrampige und pollsaure Tagelöhner Säbenbrodt, von dem es zweifelhaft ist, ob die auch geltende Version seines Namens „Sägen brodt“<sup>2</sup> nicht die richtige ist, in das Zimmer seines Gutsherrn.

„„Guten Morgen! Nun, Alter, was ist Sein Begehr?““

„Je, Herring,“ antwortet Säbenbrodt und dreht seine Mütze vor Verlegenheit, „mit mi hett dat 'ne Bewandniß.“

„„Na? und was für eine?““

„Je, Herring,“ sagt Säbenbrodt und windet sich und dreht seine Mütze stärker, „iġ wull, dat mi de Deuwel halt hadd, as iġ mi up dei Umstän'n inlet!“

---

<sup>1</sup>) runzelig. <sup>2</sup>) Säg = Sau.

„Na, nur 'raus damit! Was will Er denn eigentlich?““

„Frigen wull 'd, Herring.“

Das verhängnisvolle Wort ist 'raus, die Mühe dreht sich nicht länger.

„Frigen?! — Is Hei dull? — Hei is en Kirl äwer dei Söftig, hett twei Frugens dod. Mi dücht, dor süll Hei denn doch nahgradens naug von hewwen.““

„Segg id't nich? Heww id' dat nich immer seggt? Wat ward uns' Herring dortau seggen, segg id'; wat ward hei seggen, Jochen, dat Du Di wedder in anner Umstän'n begewen willst.“

„Na, weit Hei denn all en Mäten, wat em hewwen will?““

„Ih woll, Herring, Mätens naug! Dor is Jik Schulten un Corlin Kräugers un Marik Schröders un Dürt Bolten un denn noch de annern all; äwer so'n, dei mi heww'n will, so'n weit id' nich; dat müßt id' leigen.“

„Aber mein Gott! Er muß doch 'ne Braut haben, wenn er heivathen will.“

„Ih, Herring, dei frig id' sacht! Ich heww minen Dgenwinkel so up Tisch FleischreTERS smeten, un de Scheper säd — na, Sei weiten jo, de hett immer so'ne Bonbons<sup>1</sup> in 'ne Mund — na, de säd, de süll 'd nehmen, denn denn kem Fleisch un Brod tausam. Un id' heww mi dat so äwerleggt un heww so bi mi dacht, sei hett sich of all twei anschafft un id' heww de beiden Lütten, un wenn wi de vir so tausam smeten, denn född<sup>2</sup> sich dat beter.

<sup>1</sup>) Bonmots. <sup>2</sup>) fütteret.

„Na, hat Er mit der denn schon gesprochen?“

„Ich ne, Herring, wo ward ich dat! Ich wull Sei de ganze Bewandniß doch irst unnern Faut gewen<sup>1</sup> un wull Sei bidden . . . .“ — hier fängt die Mühe wieder an sich zu drehen — „un wull Sei mal fragen . . . . — Un ich dacht so, wat Sei nich so gaud sin wullen, mi tau de Umstän'n tau verhelpen un mal en Wurd mit Lischen von ehre Uterwähltheit tau reden.“

„Also, ich fall Sinen Friwarwer maken? Na, dit is lustig!“

„Ja, Herring, lustig is't! un wat Sei seggen, is woehr, un Sei hewwen immer Recht! Uwer wenn Sei't ehr seggen, denn deicht sei't.“

Dem Gutsherrn kam die ganze Geschichte so heiter vor, daß er sich entschloß, das ungewohnte Gebiet der Freiwereberei zu betreten. —

Lisch Fleischfreters tritt in's Zimmer des Gutsherrn; sie ist ein pänienhochrothblühendes junges Mädchen von so'n Jahrener sechsunddreißig.

„Lisch, ich heww Di raupen late: un wull Di fragen, wat Du woll frigen müggst.“

„Herr Je! Ich, Gott Du bewohr, wo heww ich mi versirt!<sup>2</sup> Herr, Sei spaßen!“ Und Lisch nimmt den Zipfel ihrer Schürze, schlägt denselben um ihre Hand und wischt sich mit derselben den Mund, wie Einer, der gewaltigen Appetit auf ein Gericht hat und in Ermangelung desselben sich doch wenigstens zu dem köstlichen Genuße rüsten will, der ihn erwartet.

---

<sup>1</sup>) unter den Fuß geben, unterbreiten. <sup>2</sup>) erschrocken.

„Ne Lisch, de Sat is wohr; id segg de reine Wohrheit.“

Lisch guckt verstohlen aus der Schürze hervor, und als sie gewahr wird, daß ihr Gutsherr überaus ernsthaft vor ihr steht, sagt sie: „„Du leitwer Gott, wo geiht mi dit! Ich heww immer glöwt, id würd mi nich verännern, un nu kam id doch so wid. Herr, wer is't denn?““

„Zochen Säbenbrodt will Di heww'n.“

„„Zoch — — Zochen Sägenbrodt?!““ Und Lisch läßt die Schürze fallen, und die Arme fallen ihr am Leibe herunter, und sie selbst wäre fast vor Schreck gefallen, als ihr der Name ihres Zukünftigen genannt wurde.

„Na, steiht dei Di denn nich an?“

„„Ach, Herr, id glöwt dat wir en jungen Kirl; id dacht, dat würd uns' Kutscher wesen. Ne, Herr, Zochen Sägenbrodten? Ne, Herr! Un wenn id bet in min hunnertst Zohr in'n Zunftstand bliwen fall, den'u neh'm id nich!““

„Ich will Di dortau of nich bereden. Denn kanust Du gahn.“

Lisch geht ab und protestirt lebhaft auf dem Flur dem Stubenmädchen gegenüber gegen den etwa möglicherweise auftauchenden Verdacht, daß Sägenbrodt eine stillgenährte Neigung von ihr sei. Sie spricht sich in diesem Sinne sehr bestimmt aus und schließt mit den Worten: „Wat so'n oll Ekel woll meint!“ — —

Am Abend kommt Zochen Säbenbrodt zur Gutsherrschaft und dreht wieder seine Mütze: „Gu'n Abend, Herring! Na? Ich heww sei nah'n Hof herupper



gahn seihn, un id dacht, id wull doch mal . . . Un wo sich dat reihst hadd, un wat sei tau de Umstän'n säd, un wat de Sak nu för 'ne Bewandniß hadd."

"„Je, Säbenbrodt, sei will Em nich.“"

"Sei will mi nich? Wo? Is sei denn 'ne Gräwin? Glöwt sei, dat sei 'ne geburne Prinzeßin is?!" Bei diesen Worten stößt Säbenbrodt ein wahrhaft teuflisches Hohngelächter aus, wirft die unglückliche Mütze auf die Erde und ruft: „Un dat will id ehr wijen! Id will noch 'ne ganz Unner frigen! Un id weit noch Ein, un hett drei Bolten Lin'n<sup>1</sup> in'n Kuffert un en schönes Bedd, un is 'ne rechte statsche un in de richtigen Jöhren. Un, Herring, wenn Sei nicks dorgegen hadden, denn müggst id woll hen nah Jessnitz gahn un f' mi mal orndlich beseihn, wat sei in min Umstän'n paßt un wat dat för 'ne Bewandniß mit ehr hett. Un Corl Schult künn denn Meß för mi upladen. Je, id frig noch 'ne ganz Unner!“

"„Ja, de Erlaubniß will id Em gewen.“"

"Un wat de oll Dirn sich woll denkt? Un id frig noch 'ne ganz Unner, un Order heww id ehr all seggen laten, denn id dacht so: Jochen Säbenbrodt, dacht id, häng Din Tüg in so'ne Umstän'n nich all an einen Nagel. Un wenn't uns' Herring nich äwel nimmt, denn bring id morgen Abend Bescheid un bring dat Fragensmensch glük mit un wij' f' em. — Na, gu'n Abend of!“

"„Gu'n Abend!“" — —

Am andern Abend hört der Gutsbesitzer schon auf

---

<sup>1</sup>) Bolzen Leinwand.

dem Flur sehr laut die Worte: „Wo Du Di hest? Büst nich klaut? Sei de iht Di nicks!“ Und Säbenbrodt tritt in's Zimmer, seine Liebste beim Arme hinter sich herzerrend und ihr zur größeren Deutlichkeit ab und an einen kleinen Stoß mit dem Ellenbogen verabreichend. „Na, Herring! — Gott bewohre, Du föllst jo woll gor, so maß Din Dgen doch up!“ — Diese Ermahnung wird an seine Verlobte gerichtet, die an der Stubenschwelle stolpert. — „Na, Herring, gu'n Abend ok! Dit is f'! — Wo, ne! Wo is't mäglich! Wo? Du peddst jo woll gor in den Spuckkasten! — Herring, nehmen S't nich äwel, äwer sei is en Beten äwersichtig, seihn kann f' nich gaud; äwer füs — nich wohr? Wat meinen Sei? Süll sei woll? — Na, vel kann id ok nich verlangen! Äwer, bet up de Pockenohren<sup>1</sup> afgeresent, is sei doch en schires<sup>2</sup> Frugensminsch. — Häh?“

„Dat mag woll sin, Säbenbrodt. — Wo büst Du denn eigentlich her, min Döchtling?“

Die Braut sieht den Herrn an, sieht den Bräutigam an und schweigt. Säbenbrodt giebt ihr einen Stoß mit dem Ellenbogen: „So antwurt doch, wenn de Herr Di fröggt! — Je so! — Je, Herring, dow<sup>3</sup> is't oll Minsch ok; äwer id dacht ok so: wi hetwen all unj' Fehlers.“

„Da hat Er Recht, mein lieber Säbenbrodt.“

„Un id dacht ok so, denn hest Du doch wen in'n Hus', un sei kann mi jo denn ok 's Mornns de Tüf-

---

<sup>1</sup>) Blatternarben. <sup>2</sup>) glattes, schlank gewachsenes, ansehnliches. <sup>3</sup>) taub.

ten<sup>1</sup> braden, un denn of wegen Lisch Fleischreter, dat ick ehr doch wisen wull, dat ick noch 'ne Anner freg; un denn of wegen den widen Weg nah Jessniß un dat ick doch de Umstän'n mi nich vergewß maht hadd. Un wenn Sei't mi nich äweß nehmen, denn will'ck s' doch man behollen, Herring."

„„Das muß Er am besten wissen.““

„Na, denn Adjüs of! Denn behöllt dat also dor mit sin Bewandniß! (seiner Braut in die Ohren schreiend:) Dirn, maht en Knick, un pedd nich wedder in'n Spuckkasten!“

---

<sup>1</sup>) Kartoffeln.

# Ausgewählte Briefe

von

Fritz Reuter.

---

An Fritz Reuter's Vater.

---

Lieber Vater,

Mit so vielem Eifer, als mir hier möglich ist, habe ich die verschiedenen Aussichten auf meine Freiheit erwogen und werde Dir in folgendem meine Ansicht darüber auseinandersetzen, die Entscheidung über die anzuwendenden Mittel steht Dir zu.

Dir selbst wurde kurz nach meiner Verhaftung von einem meiner Inquirenten versichert, daß mein Arrest höchstens nur ein halbes Jahr dauern könnte, darauf verließ ich mich, sonst hätte ich schon damals das Gericht für incompetent erklärt, was gewiß das Beste gewesen wäre. Späterhin bei Gelegenheit der Auslieferung eines gewissen Wied aus Schleswig und Kleeckamp aus Kiel verlangte ich dasselbe, mir wurde jedoch geantwortet, dies sei nicht auf gerichtlichem, sondern auf diplomatischem Wege geschehen, ich kam darauf schriftlich beim Kammergericht ein um die Erlaubniß, an meine Landesregierung schreiben zu dürfen; dies



wurde mir abgeschlagen. Nachdem ich ein Jahr und 1 Monat in Untersuchungs-Arrest gesessen, hatte ich Schlußverhör, bei welchem der Justiz-Commissions-Rath Kunowsky zugegen war und mir versicherte: Lassen Sie sich nicht bange werden, Sie müssen ausgeliefert werden; doch lassen Sie sich immerhin nach Silberberg abführen, Sie werden es dort besser haben, als hier (welches auch Gott sei Dank wahr ist). Hierauf schlug er die darauf bezügliche Stelle im preussischen Landrecht nach und zeigte sie dem Inquirenten, der ihm jedoch sagte, daß über diesen Fall eine neue Verordnung herausgekommen wäre. Mein Bertheidiger entgegnete, da dies Gesetz nach dem Factum gegeben sei, so könne es keine rückwirkende Kraft haben, worauf ihm erwiedert wurde, daß man ihm dies schon später auseinandersetzen wolle. Die Verordnung, worauf hier angedeutet wird, ist erst im Herbst 1834 gegeben und besteht in einer Uebereinkunft der deutschen Bundesstaaten, daß jeder Staat die in seinem territorio aufgefangenen politischen Verbrecher behufs der Untersuchung gefangen halten kann; so habe ich wenigstens gehört. Du hast mir nicht geschrieben, ob die Mecklenburger in Dömitz ihr Erkenntniß schon erhalten haben, und auf wie lange sie verurtheilt sind, ich hörte auf 2 Jahre; das wäre doch schrecklich; dann hätte ich schon ein Jahr zu lange zugebracht. Es ist ganz gewiß, daß die Erkenntnisse in diesem Jahre nicht kommen, wer weiß, ob im folgenden, und so ist dies denn wieder ein Beweis, daß jene hohe Person, von der Du öfter gesprochen, Dir die Wahrheit nicht sagen kann oder will. Ich glaube daher auch, daß Du

auf jeden Fall ernstliche Maßregeln ergreifen muß und daß Connexionen Dir und mir nichts helfen; wende Dich noch einmal an unsere Regierung und führe ihr zu Gemüthe, daß es ihre Pflicht ist, mich als Landeskind zu requiriren; Plessen\*) ist vielleicht williger hierzu bereit als Brandenstein.\*) Im Falle, daß die Erkenntnisse erscheinen und ich wirklich von preußischer Seite verurtheilt werden sollte, so bin ich sehr zweifelhaft, ob ich das Erkenntniß annehmen soll oder nicht; denn nehme ich es an, so erhalte ich nach preussischen Gesetzen 25—30 Jahr Festungsarrest, und gesetzt auch der König begnadigte uns, so würde diese Gnade doch nicht so durchgreifend sein, daß wir mit dem schon ausgestandenen Arrest als genügsam bestraft angesehen würden, so daß man noch sicher 5—7 Jahr zu sitzen hätte.

Was meine übrigen Angelegenheiten betrifft, so kann ich Dir nichts tröstliches melden; meine Gesundheit ist sehr schlecht, an Arbeiten ist wenig zu denken, denn meine Augen halten es nicht aus; das Zeichnen, das einzige Vergnügen, das ich noch hatte, habe ich seit 2 Monaten gänzlich unterlassen müssen. Mein Magen ist so schwach, daß ich wenig Speisen vertragen kann und von Zeit zu Zeit leide ich an so heftigem Erbrechen, daß es zuweilen 2 Tage und Nächte anhält, bis endlich Blut kommt; dann ist's gut; und der hiesige Stabsarzt, den ich vor einiger Zeit rufen ließ, sagte: Herr Meuter, Sie sind ganz gesund, das kommt wohl.

---

\*) Mecklenburgische Minister.

Meine Kasse, lieber Vater, ist, obgleich ich die 20 Thaler erhalten, in schlimmen Umständen; da ich damals Schulden hatte, so mußten die bezahlt werden und so bin ich jetzt noch mit 2 Monaten im Rückstande, ich bitte Dich daher, sende doch gefälligst sobald es Dir möglich einigen Zuschuß an den Herrn General. Wir haben schönes Wetter, schade, daß ich es nicht genießen kann, und doch freue ich mich in Deiner Seele herzlich darüber. Wie steht es mit den Karden\*), haben sie Deinen Erwartungen entsprochen; der Kümmelel\*) muß gut gerathen sein, trotz Deiner Befürchtungen; Du siehst, mein Project in Hinsicht der Landwirthschaft ist noch nicht aufgegeben und hat sich noch mehr befestigt; obgleich meine erste Ernte, in einem Blumentopf gezogen, nicht reif wird. Sage Lisette, sie möchte mir doch zum Winter einige Hemden, Strümpfe und Batermörder senden, ich bin deren benöthigt. Lebe wohl und grüße alle von

Deinem

F. Reuter.

Silberberg d. 16. August 1836.



---

\*) Kümmelel und Weberkarde waren unter den Handelsgewächsen, die der alte Reuter in seiner Landwirthschaft anbaute.

## An Denselben.

Zum neuen Jahre 1837. \*)

Es war Morgen, ich ging aus mein Feld zu bauen und sah auf zur Sonne; die Sonne aber war mit Wolken bedeckt, kein Strahl traf mich und traurig ging ich heim; es ward Mittag, ich sah auf zu dem Himmel und bat um die Strahlen, schwärzer waren die Wolken, der Donner rollte in der Ferne, trüber und dunkler ward der Himmel, trüber und dunkler ward mein Gemüth, ich ging wieder heim und klagte laut: Gott, warum verhüllst Du die Sonne! Und als ich am Abend hinsah zur Sonne, war sie wolkenfrei, alle ihre Strahlen hatte sie verschossen und schmerzlos konnte ich ihn sehen, den glühenden Ball, wie er sich hineintauchen wollte in die Fluth des unter ihm ins Unendliche ausgegossenen Weltmeers; aber das war nicht die Sonne, die ich sonst wohl hatte untertauchen sehen am Abend: Flecken störten die Harmonie der Kugel. Ich sah einen großen dunklen Fleck in der Mitte und um ihn herum drei kleinere und sprach zu mir: das ist das Laster und um ihn Gram, Kummer und Sorge und unten am Rande sah ich einen Fleck, der war ganz schwarz und ich sagte: der heißt Verzweiflung an Dir selbst, oben aber gegen Norden war ein großer leuchtender Punkt, wie ein Stern in der Sonne: das war die Sehnsucht. Die Sonne ging unter und mit ihr die Verzweiflung, das Laster, der Kummer, der Gram, und der leuchtende Rand oben

---

\*) In einem Brief an den Vater mitgeschickt; am 13 Januar 1837 geschrieben.

vergoldete die Wogen des Weltmeers und als er versank, röthete sich das Wolfengrau und ein mildes Abendroth strömte vom Himmel auf die Erde. Die untergegangene Sonne aber war das verflossene Jahr und das Weltmeer die Zeit.

Still ging ich heim und am andern Morgen war ich auf vor Anbruch des Tages und schauete gen Himmel und wieder bedeckten Wolken denselben und ich begann zu klagen: soll es denn nie anders werden? siehe, da trat ein alter Mann zu mir, legte seine Hand auf meine Schulter und sprach: was klagst Du über die Wolken, kannst Du Dein Feld nicht bestellen ohne Sonnenschein, ist nicht auch Regen nöthig? Darum erhebe Dich, nimm Dein Grabseil und arbeite; wenn aber die Sonne jene blaue Fläche des Himmels erklimmen hat, dann wird Sonnenschein sein und Freude. Ich aber ergriff mein Grabseil und glaubete ihm, denn der alte Mann war — mein Vater.



### An Denselben.

Glogau d. 11ten März 1837.

Mein lieber guter Vater.

Wenn ich je an Deiner Liebe und Deinen für mich so beruhigenden und für Dich mit so vielen Unbequemlichkeiten verknüpften Bemühungen gezweifelt hätte, so würden Deine jüngsten Briefe nicht allein durch ihre Zahl als auch durch ihren Inhalt mir das Gegentheil vor mein Gewissen rücken. Um nun diese



Bemühungen, so viel an mir liegt nicht fruchtlos zu machen, werde ich darnach trachten Deine Briefe, die ich jetzt alle erhalten habe, einen nach dem andern zu beantworten und mich über die wichtigsten Punkte, die darin berührt sind, aussprechen. Für's erste muß ich Dich über die Ermahnungen, mich nicht der Verzweiflung zu überlassen, beruhigen. Diese Krise ist längst vorüber und gut oder übel überstanden, nicht allein um meinetwillen ist sie eingetreten, sondern hauptsächlich weil ich den bösen Eindruck auf Dich und die Deinigen fürchtete; ich wußte mein Urtheil schon unter der Hand um Michaelis und sann nur darauf Deine um diese Zeit so sehr erhöhten Hoffnungen zu mäßigen, da kam der unglückliche Brief aus Berlin\*), der absichtlich deshalb geschrieben zu sein scheint, damit die Täuschung desto bitterer auf Dein Herz einwirken möchte, ließ ihn noch einmal aufmerksam durch, er ist vom 25sten November und mein Urtheil, daß dem Schreiber schon bekannt sein mußte, ist vom 4ten August, die Begnadigung auf 30 Jahre jedoch erst vom 11. December. Ich kann Dich versichern, daß ich jetzt, da Du das Schlimmste weißt, ziemlich ruhig bin und alles anwende um es noch mehr zu werden. Nun werde ich versuchen noch einmal über mein mehr oder weniger Inculpirtsein Dich aufzuklären: In dem Briefe aus Berlin heißt es: der junge Reuter gehört zu den weniger Gravirten; das ist das einzige Wahre in dem Briefe, doch das läßt sich auch nicht verbergen, da es durch die Acten feststeht. Man hat bei dieser Untersuchung folgende Kathegorien gebildet

---

\*) Von dem Justiz-Minister von Kampß an einen Freund des Bürgermeisters Reuter gerichtet.

und darnach verurtheilt. Man hat eingetheilt in: nicht gravirte Verbindungen und in gravirte Verbindungen. Zu den ersteren gehören alle Burschenschaften vor dem Jahre 32 und es sind die Mitglieder derselben mit 6 Jahren verurtheilt, wie es denn auch im Frühlinge vorigen Jahres veröffentlicht wurde; diese sind begnadigt entweder ganz oder zu Strafen bis zu einem Jahre. Darauf folgen die Breslauer, deren Tendenz nicht so schroff ausgesprochen war, als die auf anderen Universitäten; sie erhalten: 6—8—10, und die Gravirten in ihrer Verbindung haben erhalten 12 bis 16 Jahre. Zu den gravirten Verbindungen gehören alle Burschenschaften mit Ausnahme der Breslauer, die im Jahre 32 und 33 existirten zu Heidelberg, Bonn, Jena, Tübingen, Erlangen, Würzburg, Greifswald, Halle und Kiel. Diejenigen, die nicht in den Verbindungen aufgenommen waren sondern Commentburschen genannt wurden erhielten 6 Jahre Festungsarrest, der jedoch durch die Gnade Sr. Majestät auf 6 Monate gemildert wurde. Zu den nicht gravirten wirklichen Mitgliedern dieser gravirten Verbindungen gehöre ich mit allen Mecklenburgern, mit Ausnahme von Frank, Schmidt aus Wismar und Nauwerk, welche man, den ersteren gewiß, vielleicht zu den gravirten gerechnet haben dürfte; und diese Cathegorie ist durch die Bank zu dem Beile verurtheilt worden und zu 30 Jahren begnadigt worden. Die Gravirten dieser Verbindungen sind zu dem Rade verurtheilt und zu lebenslänglicher Festungsstrafe begnadigt worden, wie das Urtheil eines gewissen Otto zu Stettin lezeugt. Bei meiner Untersuchung habe ich mich beschränkt die Wahrheit von Thatfachen einzu-

gestehen, die schon eingestanden waren und so umständlich eingestanden waren, daß ich mit dem besten Willen nichts neues anzuführen wußte, ja von einigen Sachen durchaus keine Kenntniß hatte, welches daher kam, daß ich nicht zu den Eingeweihten gehörte. Von dem Frankfurter Attentat konnte ich keine Kenntniß haben, da ich schon am 18. Februar Jena verließ und seit Mitte des Januar freiwillig aus der Verbindung ausgetreten war. Thörichte Redensarten habe ich auch nicht ausgestoßen, weil mir nicht solche Fragen, wie Du deren anführst, vorgelegt sind. Der ganze traurige Unterschied in der Bestrafung der Mecklenburger mit 1 Jahre und meiner mit 30 Jahren liegt in der Verschiedenheit der Gesetze und in der Consequenz des preußischen Gerichtshofes; betrachtet man mich als Preußen oder als einen, der gegen den preußischen Staat gesündigt hat, so habe ich mich nicht über Härte der Strafe zu beschweren, da alle dasselbe erhalten haben, die dasselbe gewollt haben, denn gethan haben wir nichts. Nun zu der Anwendung des eben Gesagten: Du siehst, wir sind alle nach gewissen Grundsätzen in Classen getheilt und darnach verurtheilt; diesem gemäß werden auch die Gründe für das Erkenntniß abgefaßt werden, und man wird dabei dasselbe Verfahren beobachten, welches man im Frühlinge v. J. bei den zu 6 Jahren Verurtheilten beobachtete, nämlich man wird sie uns nicht allein nicht vorenthalten, sondern sie sogar dem Publico veröffentlichen; wie lange sich dies noch hinzieht, ist ungewiß. Dann erst könnte das Rechtsmittel der weiteren Vertheidigung eingelegt werden, wenn ich es überhaupt thäte; aber

ich bin anderer Meinung als die mecklenburgischen Juristen. Höre meine Gründe: fürs erste, geht mit dieser Vertheidigung wieder ein Jahr und darüber hin, und das Resultat derselben kann nur höchst zweifelhaft ausfallen. Bei diesem Prozesse ist mit dem Urtheil so gleich die Begnadigung erschienen, eine Anomalie, bei deren Abfassung gewiß die Möglichkeit der Resultate der weiteren Vertheidigung berücksichtigt ist, und zwar so, daß man uns durch die Gnade Seiner Majestät das hat gewährt, was wir vielleicht auf dem Wege der weiteren Vertheidigung erreicht hätten. Wer sich unmittelbar an die Gnade Sr. Majestät wendet, kann doch wohl mit Gewißheit darauf rechnen, daß sein Vertrauen nicht getäuscht wird und daß er wenigstens dieselbe Milderung der Strafe erhält, welche diejenigen erhalten, die sich weiter vertheidigen lassen; ja die Erfahrung hat dies schon hinlänglich bestätigt; v. Sprewitz wird sich weiter vertheidigt haben und hat 7 Jahre gefessen, dahingegen Schliemann aus Gnoien nur 5 Jahre in Haft gewesen ist. Alle meine Freunde in Silberberg sind dieser Meinung und ich glaube auch diejenigen in Magdeburg, die ich bald darüber sprechen werde, indem ich morgen dahin abreise, weshalb ich heute noch diesen Brief beendige, damit Du Deine Briefe an die dortige Hochlöbliche Commandantur sendest.

Die Kleidungsstücke und Victualien habe ich erhalten . . . In Magdeburg werde ich es schlecht haben, wie wir es von allen Seiten in Silberberg erfahren haben, doch denke ich wird es wohl gehen. Hier in Glogau hätte ich es mit der Zeit gewiß recht gut



gehabt, da der zweite Commandant der Herr Major von Wichert sowie auch der Herr Platz-Major Kurz sich meiner bestgütigst angenommen haben, ersterer hat mich während meines Hierseins mit Lectüre, worunter auch landwirthschaftliche Werke sich befinden, versehen. Von Glogau selbst habe ich gar nichts zu sehen bekommen . . . Ueber die Zweckmäßigkeit der Schritte, die Du zu meiner Auslieferung gethan hast, habe ich nur eine sehr unbedeutende Meinung, da ich es zu wenig beurtheilen kann, ob überhaupt ein Resultat erfolgen wird; aber mache es so wie Du im letzten Briefe angiebst, warte erst die Entscheidung der Preussischen Regierung in Betreff der Requisition ab und wenn dies gethan ist und keine Erfolge sich zeigen, so wende Dich an Serenissimum, ob der etwas für mich thun will. Wenn ich nur erst in Dömitz wäre! Oh wie verändern sich die Wünsche der Menschen, hätte ich dies vor 4 Jahren in Deiner Gegenwart gewünscht, gelt Du hättest mich auf den Sachsenberg\*) zu Schwerin geschickt; und das schlimmste bei dieser unglücklichen Sache bleibt immer der ungeheuere Verlust der Zeit, der Zeit in der ein junger Mann seines Glückes Schmied ist. At fugit interea, fugit irreparabile tempus. Vier Jahre will ich noch ruhig ausharren und werde sie noch ertragen, ist dann noch kein Ziel, dann lebe wohl Hoffnung auf Erdenglück, dann werde ich grenzenlos unglücklich werden. Heute ist ein schöner Tag, wenn meine Reise so begünstigt wird, so glaube ich, wird sie mir, wenn sie

---

\*) Die mecklenburgische Irrenanstalt.



anders auf derselben Art wie von Silberberg hierher vollführt wird, viel Vergnügen machen. Was unsere Familie betrifft, so wechselt dort ja Freude und Trauer auf eine für mich sehr ergreifende Art. Großmutter und die Tante in Zabel, beide dem Tode nahe, beide ein paar ausgezeichnete Frauen, die erstere erzog meine Mutter, mit welchen Mitteln und wie! — Die andere, ja da muß ich mit Schiller antworten: nicht dem Guten gehöret die Erde, er ist ein Fremdling und wandert aus und suchet ein unvergänglich Haus. . .

Wie ich eben höre, reise ich morgen noch nicht, schreibe jedoch nur den nächsten Brief nach Magdeburg und Sorge nicht zu viel um mich, es greift Dich zu sehr an; in der Stimmung, worin ich jetzt bin, schlage ich mich schon durch (ich habe sie größten Theils dem Herrn Major von Wichert zu danken), Sorge lieber auch für den alten treuen Ernst.\*) Nun lebe wohl und denke ruhiger an

Deinen  
Sohn F. Reuter.

---

### An Denselben.

---

Lieber Vater,

Vielen Dank für Deinen Brief, worin Du mir den Erfolg der Verwendung unseres Hofes meldest, oder vielmehr unserer Regierung. Es ist wahr, die Sache ist nicht besser und nicht schlimmer dadurch geworden

---

\*) Ein Neffe des alten Reuter.

und das Resultat dürfte am Ende doch nur eine abschlägige Antwort sein. Mir ist vor einigen Tagen das Urtheil mit den Entscheidungsgründen vorgelesen worden, wodurch ich jedoch um nichts klüger geworden bin, es war eine Geschichtserzählung, die zum Schlusse mit einigen Bemerkungen versehen war, in denen es unter Andern hieß: Ich wäre geständig gewesen, das Lied „Fürsten zum Land hinaus“ gesungen zu haben, läugnete aber den Vers über Sr. Majestät den König zu kennen, da mir dies nicht zu glauben sei, so würde ich doch der Majestätsbeleidigung schuldig erkannt; ich läugnete ferner in der Versammlung zugegen gewesen zu sein, in welcher die revolutionaire Tendenz ausgesprochen wäre; das wäre mir auch nicht zu glauben u. s. w. Es war nur alles pro forma und ich erwartete auch nichts anderes und nahm meine Appellation zurück. Ich habe nun ein Begnadigungs-Gesuch aufgesetzt und sende Dir die Abschrift desselben zu. Das Deine habe ich gelesen und bitte es so zu lassen und nur noch hinzuzufügen, daß Du gehört habest, wie schon Wiel aus Schleswig und Kleekamp aus Kiel, die eben so betheiligt wären, wie ich, im Sommer 1834 nach Holstein ausgeliefert worden wären; ich glaube dies anzuführen paßt sich besser für Dich als für mich.

Hier folgt mein Gesuch:

S. T.

So schrecklich sich auch in der gesetzlichen Beurtheilung das Wesen meiner Vergehungen entfaltet hat, indem ich durch Erkenntniß des Königl. Kammergerichts

„wegen Theilnahme an der hochverrätherischen Verbindung der Burschenschaft zu Jena zur Todesstrafe, welche durch die Allerhöchste Cabinets-Ordre in 30jährige Festungsstrafe verwandelt worden ist,“

verurtheilt worden bin, so drängt mich doch mein eigenes Bewußtsein zu dem Troste, daß nie in meinem Leben ein wirkliches Verbrechen das Ziel meiner Bestrebungen war. Leichtsinrige Erfassung des Augenblicks, Mangel an ernstlicher Erwägung der Dinge und ihrer Folgen und jugendlich flüchtige Begeisterung für alles Gute konnten wohl manches falsche Ideal für eine Zeit lang vor meinen Blicken fesseln, aber niemals bin ich mir bewußt gewesen den verbrecherischen Unternehmungen, wie sie mir zur Last gelegt werden, mein Herz oder meine Hand zu leihen. Von diesem tröstlichen Gedanken ermuthigt, wage ich es, von der Gnade Ew. Majestät eine Milderung der schweren, von dem Gesetze mir zuerkannten, Strafe zu hoffen, und flehend darum mich vor Allerhöchst dero erhabenem Throne niederzuwerfen. Schon seit fast 4 Jahren büße ich die leichtsinnigen Verirrungen meiner Jugend in einer strengen Gefangenschaft, und es war mir vergönnt den Ernst zu sammeln, der dem jungen Manne zur Befestigung von richtigen Grundsätzen und zur Erfüllung seiner Lebensaufgabe nöthig ist. Ich habe um so schmerzlicher diese Strafe empfunden, als ich sie fern von meinem Vaterlande ertragen mußte, und es mir nicht unbekannt ist, daß in demselben die Beurtheilung unserer Vergehungen viel gelinder, und die darüber verhängte Strafe bei weitem derjenigen nicht

gleich kommt, welche ich bereits erduldet habe. Dürfte es mir erlaubt sein zu bemerken, daß ich, ein Mecklenburger von Geburt, nie in den Königlichen Staaten Ew. Majestät zu studiren das Glück gehabt, und ich mich — nur durchreisend in denselben verhaftet — um so weniger der unmittelbaren Schuld einer Verletzung diesseitiger Geseze theilhaftig sehe, so kann ich mich nur schwer auch dieser Stütze meiner Hoffnung berauben, daß es Ew. Königlichen Majestät Gnade und Huld gefallen wolle, meine bereits überstandene Strafe allergnädigst anzusehen, und mich um so eher meinem geliebten Vaterlande und den Armen meiner trauernden Familie wieder zu schenken. Ich bin durchdrungen von dem festen Vertrauen, daß auch der Ausländer vor dem väterlichen Throne Eines Allverehrten, Allergnädigsten Königs nicht verstoßen werde, wenn er demüthigst in den Reihen Gnade flehender Unterthanen erscheint und ich wage es mit nicht minderer Aufrichtigkeit in den Gefinnungen der tiefsten Ehrfurcht und Ergebenheit zu verharren

Magdeburg.

G. M.  
allerunterthänigster  
F. K.

Diese Bitte werde ich von hier aus so bald wie möglich absenden, damit sie noch vor dem 3. August\*) zur Sprache kommt, denn indem ich sie nicht direct an Sr. Majestät senden kann, sondern an die Ministerial-Commission, so kann leicht eine ziemliche Zeit damit vergehen. . . .

---

\*) Dem Geburtstag des Königs.



Ich bin gesund und wohl und schicke und drücke mich, so gut wie's gehen will. Wenn Du nun noch den letzten Versuch machst, indem Du Dich an Sere-  
nissimum wendest wenn er im August nach B. geht, so glaube ich, hat man Alles gethan, was sich thun läßt und man kann dann alles dem Himmel anheim stellen. . . . Ich glaube, daß ich in diesen Angelegenheiten auch öfter als zweimal schreiben darf und werde ich, wenn es nöthig sein sollte, den Herrn Platz-Major darum bitten. Binnen 8 bis 10 Tagen ist mein Besuch abgegangen und da wäre es wohl gut, wenn Deins auch einginge. Bleibe-gesund und denke an

Deinen

Sohn F. Reuter.

Magdeburg d. 30sten May 1837.

---

### An Denselben.

---

Lieber Vater,

Du wirst vielleicht schon einen Brief von mir erwartet haben, doch hatte mein Stillschweigen einen guten Grund; ich sage guten, insofern nämlich die bloße Hoffnung gut ist und das ist sie doch wohl, selbst wenn sie getäuscht werden sollte. Es verbreitete sich nämlich ein Gerücht, welches selbst in unserm Kerker wiederhallte, daß Sr. Majestät 40jähriges Regierungsjubiläum (am 16. d. M.) den politischen Gefangenen eine günstige Veränderung bringen würde, ja man

sprach von einer gänzlichen Amnestie, und da dachte ich denn bei mir, warum sollst du dieses glückliche Ereigniß nicht abwarten und dich dann statt des Briefes auf die Post schicken; doch wie sehr auch die Hoffnungen von Tage zu Tage wuchsen, wie sehr auch die Pläne zur Reise berathen wurden, die Amnestie blieb aus, und so dachte ich, es sei wohl besser, wenigstens einen geschriebenen Boten in die Heimath zu senden. Eine Hoffnung haben wir alle noch, nämlich wenigstens auf die Citadelle zu kommen, da nämlich schon hier eine Commission zur Untersuchung der Gefängnisse gewesen ist, um zu bestimmen, ob dieselben gesund sind, und da ist denn berichtet worden, — doch was berichtet worden ist weiß ich nicht und wenn ich es wüßte dürfte ich es doch nicht schreiben, also warten wir die Entscheidung, die, da schon 7 Wochen vergangen sind, wohl bald eintreffen wird, ab und beruhigen wir uns bis dahin. Mit meiner Gesundheit steht es gut, und durch die Güte des Herrn —\*) wird auch für meinen Unterhalt gesorgt, schade, daß ich den Herrn nicht sprechen darf. Die Cholera ist uns gnädig vorbeigegangen und hat hier überhaupt nicht so böse gehaust, wie sie in Berlin gehaust haben soll; aber dennoch sind leider viele von uns sehr kränklich.

Meine Beschäftigungen sind die alten, nur mit dem Unterschiede des weiter Vorgerücktseins; denn beim Zeichnen bin ich so kühn gewesen, mich an die Pastellzeichnung zu machen und porträtire alles, was sich von mir porträtiren lassen will und alle, die mit mir Um-

---

\*) Der Name ist unleserlich gemacht.

gang haben können; ich glaube fast ich könnte, bei einiger größerer Übung schon als Maler fungiren; aber halt nun fällt mir ein, daß ich Dir zum Troste doch schreiben muß, daß ich deshalb doch nicht die Deconomie vergessen habe, doch kann ich wirklich, beim besten Willen nicht alles verstehen, den Koppe weiß ich auswendig und wenn ich die Encyclopädie, die bei-  
läufig gesagt stärker ist als das Conversations-Lexicon, auch nicht auswendig weiß, so ist mir doch so ziemlich, mit Ausnahme der Kaninchen- und Ziegenzucht u. dgl. auch dort das meiste bekannt; aber wie soll ich hier die Eintheilung der verschiedenen Ackerklassen kennen lernen, wie soll ich beurtheilen können ob jetzt Zeit ist zu wenden oder ob es noch zu naß u. s. w., da ich nichts anderes Feld sehe als den Sand im Spuckkasten und kein anderes Pferdegeschirr als wenn zum Gaudium unserer Nasen die Düngergruben ausgefahren werden. In der Hoffnung, daß Du wohl von der Hochzeit zurückgekehrt bist, und überhaupt vergnügt bist, schließe ich heute, um der guten Lisette auch noch ein paar Worte zu schreiben. Lebe wohl

Dein

Sohn F. Reuter.

Magdeburg d. 29sten November 1837.



## An Herrn L. König in Magdeburg.

---

Mein lieber König und Jungknaß, oder lieben Freunde,  
oder wie Ihr wollt!

Wann Ihr diesen Brief erhalten werdet, weiß ich noch nicht, da ich erst eine kleine Sammlung von Schreibereien beisammen haben muß, wenn ich das Porto nach M. daran wagen will, mit anderen Worten, ich will gleichzeitig an Dr. Leist und an Herrn Kämpf schreiben. Zuerst will ich Euch unsere Abentheuer von Magdeburg stationenweise erzählen. Von Magdeburg bis Berlin: hab' ich viel gelitten, hab' ich brav gelebt. In Berlin 2 Tage Ruhe auf einem Strohsack, keine Kreuzspinne gesehen, der „Capitain“ in Verzweiflung — tröstliche Aussicht, meine 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahr in der Hausvoigtei abzusetzen, mich zu erkundigen, ob mein armer Vater noch in Berlin sei, ist nicht nöthig! Hinke im schwarzen Frack, der Inspector im meergrünen Schlafrock! — die ewige Hausvoigtei!!!

Am 15. Morgens 6 Uhr reisten wir von Berlin unter Begleitung von zwei recht freundlichen (sans ironie) Gensd'armen aus Gomorrha ab und kamen zu Mittag in Müncheberg an, von wo aus ich ein Schreiben in aller Eile an Grashof erließ, damit er mir vergessene Sachen nachsenden möge. Am Abend in Cüstrin; Eisgang der Oder; Nacht! traurige, schlaflose Nacht!! — Landsberg 1 Uhr Mitternacht; schon Alles polnisch; bekannt durch H. Witte und scheußliche Postwagen ohne Federn; vom Wagenmeister wird eine zweite Parallele zwischen



H. Witte und einem jüdischen Räuberhauptmann aus Schwerin gezogen. Nach Friedeberg; ein kleiner Vorschmack von den Qualen der Verdammten! Woldenberg; Anhang zu Winkelmanns Werken, vorgetragen von einem Posthalter in Bezug auf die Portraits seiner Frau und Kinder. Rutschendorf; schönes Mittagessen und ein allerliebstes unschuldiges Mädchen. Schneidemühl; drei schöne Töchter Rahels (der „Capitain“ faselt jetzt noch immer von der erhabenen Schönheit), noch schlimmere Nacht! keine Ruh' bei Tag und Nacht! — Bromberg — gänzliche Erschöpfung! — schlechtes Wetter! Husten, Schnupfen, Heiserkeit! Versuche zum Singen von mir und dem „Capitain“, Streit, wer richtig sänge; der Gensd'arm giebt den Ausschlag: Sieg Deines Freundes, indem ich mich auf Deine Autorität berufe, lieber König!

Da aber jetzt die Sache wichtiger wird, lasse ich diesen aphoristischen Styl fahren, und werde abwechselnd vom Erhabenen zum Rührenden übergehn. — Näher, immer näher kamen wir dem Ufer des Weichselstromes. Schnee und Regen peitschten den Postillon und dieser die armen Postgäule, die hier schon etwas von amphibischer Natur an sich haben müssen, da unsere Reise abwechselnd in tiefe Gewässer der Niederung ging. „Heda, Fährmann, geht's noch über die Weichsel?“ — „Ja, aber halb zu Kahn, halb zu Fuß.“ — Der „Capitain“ machte Betrachtungen, ob der Staat, nachdem das Todesurtheil in 30 Jahre verwandelt sei, rechtlich verlangen könnte, daß ein Staatsgefangener sein Leben in Gefahr bringe; der eine Gensd'arm berief sich wiederholentlich auf den

Ausspruch eines berühmten Rabbiners: das Wasser habe keine Balken. Der „Capitain“ erwiederte: Sie haben gut lachen, Sie sterben in Ihrem Beruf — aber wir! — — — Endlich ging die Fahrt los. Rings um uns Himmel und Wasser, und drüben im Schnee und Regenschöbern die Feste Graudenz; wir kommen an's feste Eis, steigen aus; ich mache den Vorschlag, die Mäntel abzulegen, damit man im Falle des Durchbrechens sich durch Schwimmen retten könne, finde jedoch kein Gehör, da Alle lieber den heroischen Tod des Ertrinkens sterben wollen, als an einer Erkältung langsam dahin. Ungeheurer Aufwand von Courage entwickelt sich! Der Capitain, eingehüllt in seinen nebelgrauen Mantel, erscheint in der Ferne vorausgehend wie Fingal in seiner Wolkenwohnung (das unter ihm glänzende Eis erhöht die Illusion); höchst edelmüthig hat er den einen Theil seiner Nebelumbüllung seinen Canarienvögeln cedirt; der eine Gensd'arm tritt genau in seine Fußstapfen und erzählt Wunderdinge vom Uebergang über die Beresina; der andere leitet die Auschiffung des Gepäcks. Guer Freund folgt mit einer Tabackspfeife und singt: o sagt, was wird mein Loos einst sein! — Wir kommen an das jenseitige Ufer, laufen in den Hafen einer Fischerkneipe ein. O, wären wir doch wieder auf der Weichsel, denn was ist Sturm und Unwetter gegen diese athemverengende Atmosphäre! Der große Goethe sagt, drei Dinge wären ihm oder vielmehr seiner Nase zuwider: Tabackrauch, Wanzengeruch und — — hier macht er einen Strich — ich denke, er meint mit dem Dritten die Ausdünstung eines polnischen Schafpelzes. —

Durch Graudenz ging's jetzt rasch durch und hinauf zur Citadelle. Wir Beide waren total caput; ich hatte in 3 Tagen und 2 Nächten kein Auge zugethan; aber für diese Anstrengungen wurden wir durch eine sehr freundliche Aufnahme von Seiten des Commandanten, Obristen Herrn von Toll auf's Beste entschädigt, die sich sogar auf die Beforgung eines erwünschten Abendessens erstreckte. Nun von Graudenz. Wir bewohnen eine Casematte oben, die ungefähr halb so lang ist, als unser Spaziergang in M. Des Morgens um 7 Uhr wird aufgeschlossen, darauf haben wir eine Freistunde, die auf einem großen mit Bäumen eingefassten Spaziergange abgehalten wird; um 1 Uhr kommt das Mittagessen, das durch Reichlichkeit und Schmachthaftigkeit sich höchst vortheilhaft vor dem zu M. auszeichnet und uns 3 Sgr. kostet. Des Nachmittags haben wir dann wieder Freistunde, die sich im Sommer bis um 7 Uhr verlängern wird. Aufwartung besorgt die Frau meines Unterofficiers, und erhält dafür pro Monat 16 Sgr. Am andern Morgen unserer Ankunft mußten wir zum Herrn Oberst kommen, der uns in höchst freundlichen Worten den Umfang unserer Vergünstigungen und Beschränkungen auseinandersetzte, und uns die Hoffnung auf noch größere Freiheiten machte, sodann wurde uns unser mitgebrachtes Geld ausgezahlt und wir zum Herrn Platzmajor geführt, der ebenfalls sehr freundlich gegen uns war und mir ein Portrait von Schr.'s Hand zeigte, da er vom „Capitain“ erfuhr, daß ich mich dafür interessire. Die Citadelle ist sehr geräumig, mit Privatwohnungen bebaut, und so angenehm durch Spaziergänge gemacht, daß man

glaubt in einem Badeort zu sein. Die Luft rein und gesund; das Wasser ausgezeichnet, sogar besser als das Silberberger. An Unterhaltung fehlt's nicht, da viel Militair- und Civilpersonen hier aus- und eingehen, und wir in dieser Beziehung leicht zufrieden gestellt sind. Schr. ist noch hier; er hat sich eine Braut angeschafft und lebt herrlich und in Freuden . . . . Er schriftsteltet stark; er hat einen Faust geschrieben, der, wie der „Capitain“ meint, voll schöner Sachen sein soll, ich selbst habe ihn noch nicht gelesen, da ich mit anderen Sachen zu beschäftigt bin — doch davon hernach; ferner hat er geschrieben ein geistliches Helden-gedicht: Paulus, ein Heldengedicht „Herrmann“ und viele kleine Sachen, sowie auch einen Roman: der Materialist; alles ist jedoch noch unter der Feile . . . . Heute am 20ten erwarten wir den kleinen Copernikus mit seinem Compagnon, die hier unter uns wohnen werden, und die wir vielfältig wegen ihres schlechten Reisewetters bedauert haben, denn seit vorgestern ist das Wetter abjcheulich und hat den Capitain auf's Krankenbett geworfen; er leidet leicht an Erkältung, die sich dann gewöhnlich auf's Gehör wirft, meine Wenigkeit dagegen ist so auf dem Strumpf, wie selten.

Leider habe ich das Unglück gehabt, meine beiden Zeichenbretter unterwegs zu verlieren, doch hoffe ich noch durch die Bemühungen der beiden Gensdarmen sie wieder zu erhalten; daher bin ich denn auf den Einfall gekommen, mich im Federzeichnen zu üben, wozu mir die Ketsch'schen Sachen zum Faust dienen, die Schr. besitzt und mir zu diesem Zweck verabfolgt hat.



Vielleicht, vielleicht — doch versprechen will ich nichts, weil ich möglicherweise eine andere Bestimmung über meine Arbeiten machen muß. Drei Blätter sind schon fertig, und sollen, wie man mir sagt, sehr gelungen sein; deshalb bitte ich, nicht nach der obigen Bignette\*) zu urtheilen, da dieselbe gestern Abend bei Licht, großer Müdigkeit und Kälte gemacht ist. — Wir haben bis jetzt noch an kein ernstliches Arbeiten gedacht, wenn Ihr nicht meine Zeichnerei, die freilich mit großem Eifer betrieben wird, dazu rechnen wollt. Für die Portrait-Malerei bietet sich hier ein ziemliches Feld dar, und habe ich schon mehrere Aufforderungen dazu erhalten.

Der Gang in die Kirche kann uns jetzt noch nicht gestattet werden, soll uns aber so bald wie möglich unter Begleitung erlaubt sein.

Ich schreibe diesen Brief sehr mit Unterbrechungen, deshalb bitte ich Dich, den Zusammenhang nicht genau zu bekritteln, doch das werdet Ihr beiden lieben Jungens auch nicht, und will ich Dir, mein lieber König wünschen, daß, falls Dir das Glück würde, zum zweitenmal auf die Festung zu kommen, Du nach Graudenz kommst, und dem lieben Junglaß, daß er jetzt schon hierher komme; er würde sich hier außerordentlich gefallen. „Zoepernix“ ist noch nicht gekommen, (22. des Morgens) wenn er doch nur nicht krank geworden, oder seine etwaigen Commilitonen (Franzose, Heintzmann, Hasplacher??) selbst für meine Constitution war die Sache höchst beschwerlich.

---

\*) Am Kopf des Briefes



Alle unsere Sachen sind trefflich conservirt hier angekommen und des Capitain Canarienvögel singen aus voller Kehle . . . Ernstere Gegenstände berühre ich in diesem Briefe nicht, da ich von denselben in diesen Tagen zu sehr abgezogen bin, und man zu solchen Mittheilungen Ruhe nöthig hat, die man in so kurzer Zeit im fremden Leben, wo Alles neu ist, Alles interessirt, nicht finden kann; das kann ich aber eidlich behaupten, mein Gemüth ist sehr ruhig, und Heiterkeit bei mir vorherrschend, die nicht durch äußere Anlässe erzeugt, sondern in mir selbst begründet ist.

Grüßet Grashof von mir und saget ihm, ich erwartete, daß er mir mittheile, wohin er zu kommen wünsche. Alle Uebrigen herzlich zu grüßen, versteht sich von selbst. Lebet wohl, recht sehr wohl und gedenket mit Liebe und Freundlichkeit

Eures

treuen Freundes

Fritz Reuter.

Graudenz d. 22. März 1838.

P. S.

Meine Zeichenbretter\*) sind richtig angekommen.

<sup>23</sup>/<sub>3</sub> 38.

---

\*) Eins dieser Zeichenbretter ist noch erhalten, und viel benutzt; es war ein Geschenk der treuen Magdeburger Leidensgefährten und zeigt noch die eingeschnittenen Namen der Weber.

## An Denselben.

---

Graudenz d. 18. Juli 1838.

Lieber guter Bruder,

Sowie ich Deinen Brief erhalten habe, setze ich mich gleich, um ihn zu beantworten, Dir Dank zu sagen für Deine Liebe und Dir zu versichern, daß meine Verpflichtung schwer auf mir gelastet hat und zwar doppelt, weil ich Dir von mir fast ausschließlich fröhliche Nachricht geben kann, und so Gott mir beisteht, auch ferner geben werde. Wenn ich im Anfang auch nicht ganz gesund war, wozu die Reise und deren Gewohnheiten viel beitrug, so bin ich jetzt gesund und wohl wie nie. — Ich fühl' mich in gewissen Beziehungen wie neugeboren und zwar durch die Dir bekannten und von Dir und dem Kleinen vorgeschlagenen Mittel. Weit entfernt, durch dieses Wohlsein zur Unachtsamkeit verleitet zu werden, danke ich dem Herrn für seine Wohlthat, und denke mit seiner Hülfe vor Ueberhebung und Ueberhöhung meiner Kraft geschützt zu sein. Arbeit, die ich freilich noch nicht ganz nach meinen Kräften betreibe, die ich jedoch regelmäßig alle Tage zu meinem Beistande herbeirufe, vernünftige Lectüre, worunter ich vorzüglich keine Romane verstehe, denen ein für allemal ein apage zugerufen ist, und tägliche Bewegung füllen meine Zeit so aus, daß ich am Abend ermüdet einschlafe, nachdem ich vorher einer von Dir empfohlenen Maßregel genügt habe,

deren Wirksamkeit ich vorher nur zu sehr unbeachtet gelassen habe. \*)

Meine Worte müssen Dir im Vergleich mit dem Gegenstande kalt und gefühllos erscheinen, doch schreibe mir dies nicht zu, sondern den Umständen; ich denke schon viel anders über manche Gegenstände und Curer ist gewiß dabei nicht vergessen. Recht heitere Hoffnung kommt öfters über mich, zuweilen freilich auch Trauer, aber nicht sowohl über die Zukunft, als vielmehr über die Vergangenheit; doch denke ich, ohne Trauer gäbe es auch keine Freude, keine Selbsterkenntniß und keine Fortschritte zum Bessern. Daß die Deinigen wohl sind und Du zufrieden in ihrer Mitte lebst, ist mir sehr lieb und denke ich, Du verdienst es und wenn auch nur um meinetwillen. Dem kleinen „Perlhuhn“ gönne ich sein Glück recht von Herzen, nur um Eins beneide ich ihn — um das Bad, und das würde ich auch nicht thun, wenn's heute nicht so abscheulich heiß wäre! — Gern schickte ich Euch einige von meinen Kunstprodukten, aber die Luft hier scheint denselben nicht dienlich zu sein, denn außer drei Portraits und einigen Federzeichnungen ist nichts von Bedeutung fertig geworden. Bei einer Allegorie in letzterer Manier bin ich noch beschäftigt (eigene Idee) die sich auf L . . .

---

\*) Dies bezieht sich auf Reuter's trauriges Uebel, das sein Freund König in Magdeburg zu bekämpfen versuchte; damals war es vielleicht noch nicht zu spät. „Wenn Arzt und Inspector mit mir zusammengegangen wären,“ schreibt Herr König darüber an Fritz Reuter's Wittve, „so wäre es vielleicht gelungen, ihn von seinem später freilich unheilbaren Uebel zu befreien . . .“

bezieht und zum Geburtstage eines Freundes Boglers bestimmt war, aber nicht fertig geworden ist, da ich die Sache zu großartig begonnen habe und gleichzeitig den Pegasus beschriften habe. Ueber dies letztere Unternehmen hat sich der kleine Bogler\*) dreimal über schlagen, was denn einen schönen Brummkreisel abgab. Vielleicht interessiren Dich noch meine Umgebungen, und ohne zu untersuchen, ob Du sie kennst oder nicht, schreibe ich Dir Folgendes:

Außer mir befinden sich noch hier: Bogler, Schulke,\*\*) Cornelius, Witte und Schr. Mein armer Stubenburjche Schulke hat sich hier eine sehr böje Lungenentzündung geholt und liegt noch im Lazareth, und ohne den Propheten spielen zu wollen, fürchte ich sehr für seine völlige Wiederherstellung; seine Füße sind geschwollen und erschreckliche Brustbeklemmungen sind zurückgeblieben; auch Cornelius liegt krank an einem alten Uebel. Derselbe hat traurige Nachrichten aus Berlin erhalten. Man hat ihm auf sein Gnadengesuch geantwortet, bei seiner Aufführung und Richtung habe Se. Majestät sein Gnadengesuch abgewiesen.

Dies hat mich nun nicht abgeschreckt, zum zweitenmal mit einem dito anzurücken. Wie's ausfallen wird, weiß ich nicht, ich hoffe aber. Witte ist der älteste von uns, und so soll denn eine mitleidige Seele hieselbst geäußert haben: um die jungen Leute sei's nicht schade, wenn sie auf der Festung säßen; aber um so einen alten Fahlköpfigen Mann, dessen Frau und

---

\*) „Copernicus“.

\*\*) Der „Capitain“.



Kinder zu Hause nach ihm sich sehnten, darum wär's schade. \*)

Im Anfange gefiel es uns Allen hier sehr gut. Bogler, Schulze und ich wohnen neben einander, und gegen uns ist auch keine Klage zu führen gewesen; dessenungeachtet sind wir aber, statt mehr Freiheit zu erhalten, darin beschränkt worden. Leider ist die Einheit in so weit gestört worden, daß wir Uebrigen mit Schr. gespannt stehen. Dies konnte wohl nicht anders sein, denn obgleich wir durchaus nie etwas von frühern Sachen gegen ihn erwähnt, ihn im Gegentheil freundlich behandelt haben, hat er dennoch durch seine ungeheure Eitelkeit allenthalben bei uns angestoßen, sich mit einem Jeden von uns einzeln entzweit, und ist zum Beschlusse durch eine Eingabe die *causa movens* geworden, daß uns ein angenehmer Spaziergang genommen, und ein schlechter dafür gegeben worden ist. Hat er dies aus Rachsucht gethan? oder aus Unvorsichtigkeit? Ich nehme das letztere an, und bitte aus diesem Grunde keinen Gebrauch von dieser Mittheilung zu machen, zumal er sich versehen lassen will und ich ein allgemein verbreitetes Vorurtheil nicht verstärken will.

Silberberg liegt mir schwer auf dem Herzen, da ich nicht die Erlaubniß habe, dahin, wie an Alle, die in Untersuchung gewesen sind, schreiben zu dürfen. Stehst Du mit S. in Verbindung, so grüße ihn herzlich, und sage ihm, ich wünschte ihm und seinem Schatz

---

\*) Hier hat Fritz Reuter im Originalbrief die dahinschreitende Gestalt dieses Witte an den Rand gezeichnet; sprechend ähnlich nach Herrn König's Zeugniß.

viel Glück und Segen, er solle aber warten, bis ich auf seine Hochzeit kommen könnte. Hat er denn eine Stelle? . . .

Die Zucht der Canarienvögel wird hier ins Großartige getrieben. Vogler und Schulze haben circa 50 Stück. Vogler wird seine aber hoffentlich zum 3ten August (Königs Geburtstag!) alle wie gewöhnlich fliegen lassen. Er ist schon wieder auf der Reise. — Mir ist auch so zu Sinn, als ob ich noch in diesem Jahr zum gelobten Ländchen ziehen werde, und daß ich dann meine Reise über Swinemünde nehmen werde, versteht sich von selbst, deshalb bitte ich Dich, mich Deiner lieben Familie zu empfehlen. . . .

Aus dem projectirten Wölfe-, Bären- und Zobel-fang ist bis jetzt noch nichts geworden; wir freuen uns aber schon dazu für den Winter. Nun lebe wohl und grüße mir Alle, die mich kennen und nach mir fragen. Baldige Nachricht ohne feurige Kohlen erbittet sich

Dein

treuester Freund

F. Reuter.

Solltest Du Gelegenheit haben, Subscribenten zu poetischen Versuchen zu sammeln, so sende ich Dir hiemit eine Probe meiner Poesie.

### **Zum Geburtstage des p. Vogler.**

Du kleiner Zoepernick,  
Ich wünsch' Dir herzlich Glück  
Und rede zu Dir hic,  
Wo ich zusammensick'

In einem Augenblick  
Dies stümperhafte Stück.  
Fern sei Dir Mißgeschick,  
Mit unumwölktem Blick  
Des Frohsinns Rosen pflück',  
Damit die Wangen schmück'!  
Fort Du die Sorgen schick',  
Dein unverzagt Genick  
Du nie vor ihnen bück'!  
Fortuna komm' und nick'  
Dir freundlich zu, und spick'  
Mit Thalern Dir die Fick!  
Denk' ängstlich nicht zurück  
An all Dein Ungelück,  
Und werde fett und dick,  
Du kleiner Boepernick,  
Du loser Galgenstrick!  
Von Wiege bis zur Krück',  
Vom Stiefel bis zur Prüque  
Gehört zu Deiner Clique

Dein treulicher Onkel  
Charles XII.



### An Fräulein Luise Kunze.

Liebe, süße Luise,

Was soll ich Dir schreiben, was Dir sagen, um Dir den ganzen heißen Dank eines glücklichen Herzens abzustatten? wie können diese todten Zeilen wohl jenen Weg zu Deinem Herzen finden, den das lebendige Wort fand? Oh, Luise, hättest Du damals in meine Brust

blicken können, Du hättest einen Abgrund von Seeligkeit geschaut, Du würdest stolzer Dein schönes Haupt erheben, weil Du die Schöpferin solcher Wonnen warst. Wie lieb' ich Dich! wie denk' ich an Dich, wie denk' ich für Dich! Tausend Pläne für Dein Glück tauchen in mir auf, mit dem gläubigsten, muthigsten Herzen verfolge ich sie, zu tausend Mühen und Entfagungen bin ich bereit, wenn es Dich, einen so herrlichen Preis, gilt. Oh fürchte Dich nicht, süßes, geliebtes Mädchen, den nur erwarteten Täuschungen auf dieser Erde, der das Glück außer sich selbst sucht, der den Gütern des Lebens einen so hohen Preis setzt, daß er sie auf Kosten seiner Ruhe zu erringen sucht; wir beide werden nicht getäuscht werden, wenn wir das Glück in uns selbst und Eins in dem Andern suchen, unser Loos, was wir uns gar noch erst zwei Jahre hindurch zu erkämpfen haben, wird und kann nur ein sehr bescheidenes sein; aber es ist doch keine Miete, und am Schlusse unseres Lebens werden wir auch dankbar für das kleine Glück sein, was uns gefallen . . .

Holdes, süßes Mädchen, es giebt gewiß in dem Leben jedes Menschen Momente, in die sich die ganze Zukunft zusammendrängt, in denen sich der Keim zukünftigen Glücks und Unglücks entwickelt. Heil dem Menschen! den Gott befähigt, solche Stunden zu erkennen, Heil mir! daß ich einer dieser Auserwählten geworden bin und daß ich fort und fort an diese Wahrheit geglaubt habe. Der Augenblick, in dem ich Dich zum erstenmale in N. sah, war ein solcher; mit welcher Ueberraschung, ich kann wohl sagen Staunen, erblickte ich Deine hohe, schlanke Gestalt, mit welcher Ahnung



zukünftiger Wonne sog ich den reizenden Ausdruck Deiner lieblichen Züge in mich, lauschte ich dem Wohl-  
laute Deiner Stimme, Deines Gesanges und wie durch-  
fuhr mich der Gedanke an Liebe zu Dir. Und Du  
hast geglaubt ich sei kalt? und Du hast geglaubt, es  
sei diese Liebe nichts anders als eine grundlose Hart-  
näckigkeit des Vorsatzes? Was Du für Kälte hieltst,  
war der Ernst und die Wahrheit meiner Liebe, war  
das Gefühl der Ehrerbietung das in meiner Brust  
durch die Ueberzeugung reiner Liebe erweckt werden  
mußte, was Du für Caprice hieltst war die Stärke  
dieser Ueberzeugung und der Glaube daran und der  
Entschluß, doch fest zu halten, sei's an dem Glück,  
sei's an dem Unglück, wenn's nur von Dir herrührte.  
Ich liebe Dich mit einer Gluth, von der Du keine  
Ahnung hast, Du bist bei mir des Tags unter den  
Menschen, Du bist bei mir in der Stille der Nacht,  
in meinen Träumen. Mein Leben ist in zwei Hälften  
getheilt, in die Erinnerung an Dich, an die Stunden,  
in denen ich mit Dir allein war, und in die Hoffnung  
auf Dich, auf die Stunden, in denen ich mit Dir allein  
sein werde. Die Gegenwart geht spurlos an mir vor-  
über, sie berührt mich aber deswegen auch nicht un-  
angenehm, ich bin heiter und fröhlich, denn ich glaube an  
eine noch schönere Gegenwart, und der einzige Kummer,  
den ich habe, ist der Gedanke, daß Du, mein Leben,  
meine Liebe, daß Du leidest, daß für Dich die Gegen-  
wart drückend und verlegend sei, daß der Trübsinn Dich  
beschleichen und Deine Gesundheit untergraben kann . . .

Nun lebe wohl, mein holdes Mädchen, gedenke  
meiner, wie ich Deiner gedenken will und schreibe bald,

ob Du noch so freundlich gegen mich gesonnen bist, wie Du es warst; was Du denkst, was Du hoffst, was Du fürchtest; Du weißt, daß es eine Brust giebt, die mit Dir alles fühlt. Luise, ich bin Dir auch gar zu gut! Lebwohl! Auf immer

Dein  
F. Neuter.

Thalberg 10. May 1847.

Den Ring meiner Mutter schicke ich Dir lieber nicht, ich bringe ihn Dir selbst, hoffentlich Michaelis, wenn ich bei Deinen Eltern gewesen bin. Liebes, liebes Mädchen!



An Herrn Friß Peters, derzeit in Berlin.

Mein lieber Friß

Gespeist zu haben! wünsche ich Dir. Obgleich Festung ringsumher, nach Adam's Aussage, von Masern belagert wird, hält Besatzung sich tapfer. Simson, Schoenermark & Comp. vertheidigen die untere Etage, indem Simson die Außenwerke und detaschirten Forts und Schoenermark die Hauptfeste inne hat; ich commandire die Citadelle ober., zum Schutz der bedrängten Jungfrauen, worin mir mein Adjutant Westphal beisteht, der Commandeur vom Platz der Mädchenstube ist; ich habe dasselbe Amt in der Mansjellstube. Westphal

allein hat eine Blessirte, die Stuben=Hanne, die von nächtlichen Kaffeekoch=Anstrengungen und andern uns bisher noch unbekanntem nächtlichen, die Ruhe und Gesundheit vernichtenden Strapazen gänzlich untergraben ist und deshalb die Uebergebung gekriegt hat. Das Hauptcorps hat sich gänzlich in Dein Schlafzimmer concentrirt, Großmama, Mutter Schusch, liebe Dorten, Misa, die Maus und Friedrich der Zweite, der diese Nacht ein sehr lautes Commando dort geführt hat, heute sich weidlich über die Macht seiner Lungen zu amüsiren scheint und voll ungeheurer Courage ist. Du siehst aus dieser Schilderung, daß noch alles wohl ist und Du also mit den Deinen ungestört die Schönheiten Berlins genießen kannst. Aber — Kartoffel aufnehmen — Nein! Hilgendorf\*) hat alle Tezleber in Arbeit, und die Treptusen haben entschieden die freundlichen Anerbietungen Schoenermarks ausge schlagen . . .

Mein Busenfreund, Heinrich der 87ste, sagt mir heute, daß er heute Nachmittag das Heu einfahren lasse und die Rüben beiseite zu bringen hoffe. Morgen will er den Roggen säen. Der Waizen in der Brache ist besorgt . . . Lehsten hat seine gewöhnlichen Magen=schmerzen und Adonis\*\*) seine Schlafsucht. Mehr weiß ich nicht zu schreiben, außer den herzlichsten Wünschen für Euer Wohl und Vergnügen. Ich wünsche, daß Se. Majestät geruhen möge, Dich zum Ober=Umt=mann der besten Domäne zu machen, ich wünsche, daß Deiner Mutter Alles was sie dort sieht sehr gut ge=

---

\*) Ein benachbarter Gutsherr. „Treptusen“ scherzhaft für Treptower. \*\*) Der Hund.

fallen möge, daß Deiner Frau der edle und weibliche Geist der sentimentalien Emerentia erscheinen möge und ihr beim Anblick jedes Gedenstehers die sublimsten Gedanken und die tiefinnigste Weltanschauung zuflüstern möge, und daß Franz in jeder schönen Berlinerin eine tugendhafte Seele entdecken möge, und mir wünsche ich eine baldige Antwort und ein recht fröhliches Wiedersehen. Lebe wohl, mein Freund! Viele Grüße von Allen im Hause.

Mit Liebe

Dein

Freund F. Reuter,  
Dein Lieutenant auf Thalberg.

Thalberg d. 5. October 1847.

---

An Fräulein Luise Kunze.

Thalberg d. 6. October 1847.

Meine geliebte Luise,

Es ist jetzt ein Jahr, als ich Dich nach langer Trennung wieder sah, als ich mit der letzten verzweifelten Hoffnung der lauten Stimme meines Herzens folgte und die Zukunft meines ganzen Lebens Dir entgegen trug, damit Du darüber entscheiden möchtest . . . Diesem Jahr verdanke ich viel, wie die Stunden in Rogg. die glücklichsten meines Lebens waren, so war dies Jahr das

glücklichste; es ließ mich hoffen auf die Zukunft, es ließ mich siegreich gegen einen alten Feind kämpfen, es ließ mich die Gegenwart mit Muth und Zuversicht ertragen und Du warst der Engel des Lichts, der mit dem sanften Fittig der Liebe und der Hoffnung mich umflog im Wachen und im Traum, Du warst mir der sichtbare Bote von oben, der Träger himmlischer Verzeihung und einer neuen Weihe. Mein Herz fordert mich laut auf, Gott zu danken und Dir. Es ist ein überschwengliches Glück, daß gerade Du es sein mußtest, Du, die ich erwählt von allen andern Menschenkindern, die auch der Herr erwählte, daß sie mir beistände, mich tröstete, mich leitete, mich führte auf die Bahn des Guten und Wahren. Wie so trostlos verließ ich Dich vor einem Jahr; Deine jetzige trübe Stimmung kann nicht so vernichtend sein, als die meinige; es war das Grab meiner letzten Hoffnung, das sich über das unruhige Herz geschlossen hatte und nur in der Erlaubniß an Dich zu schreiben, dämmerte mir ein entfernter Schein von unbestimmter Aussicht, Dir wenigstens zeigen zu können, daß ich Dich liebte, wenn auch hoffnungslos, und wie ich Dich liebte. Und hat sich für mich nicht alles zu der höchsten edelsten Freude verklärt, sind dem erzwungenen Kusse des Mitleids nicht die freundlichen, vertrauenden, hingebenden Küsse der Liebe gefolgt? . . .

Meine angebetete Luise, ich beschwöre Dich auf meinen Knien, laß nicht die Hoffnung auf eine Zukunft voll Glück und Liebe fahren; sie wird kommen. Einem jeden Menschen ist sein Maaß und Ziel gesetzt; ich verstehe dies nicht bloß von der Zeit seines Lebens, sondern auch von den Erscheinungen im Leben, von



Freude und Kummer; je mehr Kummer Du jetzt erduldest, desto weniger hast Du vor Dir . . . Du weißt, daß unser Loos kein glänzendes sein wird, d. h. im Sinne der Welt; aber in meinem Sinne, im Sinne einer Seele, die aufrichtig an wahres Glück denkt, wird es ein glänzendes, ein aus Liebe, Heiterkeit, Hingebung und Achtung erbautes sein . . .

(Schluß fehlt.)



### An Dieselbe.

Meine gute, theure Luise,

Ich habe eben in einem guten Buche folgende Stelle gelesen, die ich Dir mittheile, die mich sehr getröstet hat und ihren Einfluß auch auf Dich nicht verfehlen wird: „Nachdem sie aber lange zusammen gegrübelt und überlegt hatten, kamen sie überein, daß man sich das Unglück zwar oft selbst zuziehe; oft aber auch das allervorsichtigste, schuldloseste Betragen nicht vor ihm sichere, und wenn es einmal, es sei verschuldet oder unverschuldet, da sei, Gottvertrauen es versüße und fruchtbringend mache für ein besseres Leben.“ — Bist Du krank; ach, ich fürchte es und Gott hat meine Gebete nicht erhört, wenn ich unter Schmerzen in schlaflosen Nächten ihn anflehete, mir Deine Lasten noch aufzubürden und sie Dir zu nehmen. Zürnst Du mir? oh, dann will ich nichts weiter sagen, als „Bergieb mir“ und will dies Wort wiederholen, bis es eine freundliche Antwort der innersten Stimme Deines Herzens entlockt. — Uebermorgen am Dienstag Mittag um

3 Uhr reise ich hier ab und bis dahin kann ich Antwort von Dir erhalten; es wird mir dies ein Zeichen sein, ob Du wirklich krank bist, erhalte ich keine auch noch so kurze Zeile von Deiner Hand, so nehme ich an, daß Du nicht im Stande bist zu schreiben. Ach, ich fürchte, dies ist nicht gut von mir, ich fürchte, dies ist rauh und hart gegen Dich; thue, was Du kannst und willst; ich werde Dich doch ewig lieben. Ach, wenn ich Dich nicht hätte und meine Schwester\*), dann wäre ich wohl verloren und mein Herz würde untergehen an der Kälte der Welt; ich klammere mich mit aller Kraft an Euch beide, und doch ist mein Gefühl für Euch beide so verschieden. — Von Stav. aus werde ich Dir mehr schreiben, schicke mir nur ein Paar Zeilen oder schicke sie an meine Schwester, so daß ich sie dort finde. — Gott erhalte Dich und tröste Dich! Nimm diese wenigen Zeilen freundlich auf und denke mit Vertrauen an eine bessere Zeit.

Ich bin für Dich immer derselbe; ach, denke nicht hart über mich. Lebe wohl

Dein  
F. Reuter.

Schwerin d. 28ten May 1848.

~~~~~  
**An Dieselbe.**

Meine liebe, einziggeliebte Luise

Ich weiß, Du hast die Gewohnheit, meine Briefe für Dich in Einsamkeit zu lesen. — So thue es denn auch diesesmal. —

\*) Lisette, später Frau Doktor Jenning.

Mein Schreiben ist traurigen Inhalts, und nur Deine Liebe und die Gewißheit, ohne Dich nicht leben zu können, giebt mir den Muth zu der Nachricht, daß ich wieder gefallen bin. \*) — Ach das ist schlimm, so lange habe ich mich gut gehalten, so lange bin ich muthig geblieben und nun so kurz vor dem Ziele, so kurz vor dem Jahre lang ersehnten Ziele! — Es ist wahr, der Anfall war kurz und ist leicht überstanden, nur 2 Tage setzte ich meine Stunden aus; aber ich fühle es, in der Sache selbst ist dadurch nichts geändert.

Luiſe, meine engelgleiche Luiſe, laß noch einmal Deine Liebe zur verzeihenden werden, glaube mir, so kann es nicht wieder werden bei Deinem Hiersein, bei einer noch so engen, beschränkten Häuslichkeit. Ich habe ja seit meinem 14ten Jahre nicht gewußt, was Häuslichkeit ist; bedenke, daß ich unmöglich so plötzlich mit einem Schlage nicht einen Fehler ablegen kann, der sich so allmählig eingeschlichen, bedenke, daß keine große That ausgeführt ist, wo nicht besondere Umstände helfen, — und ist nicht die Entwöhnung von einem so alle Sinne in Anspruch nehmenden und alle freien Entschlüsse lähmenden Laster ein Großes und wo sind bisher die besonderen Umstände? Was hilft mir dazu? die Idee Deiner Liebe? — Ach Ideen kämpfen vergebens gegen die kleinen oder großen Schwächen des täglichen Lebens. Bedenke, daß alle meine Unterhaltung bisher in einem Wirthshausleben bestanden hat,

---

\*) Es handelt sich um sein bekanntes Uebel, jenen „alten Feind“, gegen den er seit 1847 (man vergleiche den Brief vom 6. Oct. 1847 an die Braut) so oft „siegreich gekämpft“ hatte; den ganz zu besiegen ihm nicht mehr gegeben war.

daß mich sogar das tägliche Bedürfniß dorthin gerufen hat. — Aber laß Deine holde Gegenwart erst zur Wirklichkeit werden und Deine Liebe zur versöhnenden That, dann wird es anders. Gestern Abend saß ich so einsam hier im Zwiellicht und dachte daran, ob Du es mir vergeben könntest, ob Du mir die alte treue Liebe bewahren könntest, und da wurde mir so vertrauend zu Sinn, ich dachte wenn Du hier wärst, dann würde Alles gut sein, dann müßtest Du mir vergeben. Ach, wenn so ein Anstoß vorbei ist, dann ist mir so krank, so reuevoll um's Herz, dann ist mir, als könnte es nie wieder kommen, als müßte ich besser werden und zuletzt doch gut, als könnte ich nicht untergehen in dieser frevelhaften Lust, und ich weiß, Du glaubst auch nicht dran. — Gott wird in meiner Brust durch Deine Liebe jede gute Stimme wecken, damit ihm dieselben Lieder singen, und wirst mein liebes, liebes Wiesing sein und bleiben.

So könnte ich fort und fort fahren, denn das Herz ist mir sehr voll. — Wenn das wahr ist, daß dieser Zustand ein körperlicher ist, \*) so ist es gewiß schlimm, daß er noch einmal wieder gekehrt ist; aber nicht so schlimm, als wenn er früher wieder gekehrt wäre und lange nicht so schlimm, als hätte er noch länger auf sich warten lassen. Vielleicht würde er gerade durch die

---

\*) Wie der Stavenhäger Arzt schon seit langen Jahren behauptet, die vertrautesten Freunde nach und nach erkannt hatten; die „Welt“ aber gab es nicht zu, und wie man sieht, hat Friß Reuter selber, seiner sittlich strebenden Natur gemäß, immer wieder auf moralische Heilung dieses Uebels gehofft und danach gerungen.



Ehe, als Ehe geheilt, gewiß ist es aber, daß er im Abnehmen ist und daß er aufhören wird.

Meine liebe, theure Luise, denke an mich freundlich, zeige mir diesen Brief, wenn Du einst fürchtest, daß ich auf Abwege gerathen könnte und denke Dir mich so, als wenn Du mir mein Haar streicheltest und sagtest: Du siehst heute so gut aus. — Unter meinem Fenster ist Hornmusik, sie zaubert mir die Hoffnung auf manchen Liederabend in's Herz . . .

Ach, mein süßes Kind, ich möchte noch allerlei schreiben; aber wenn Du Dich nun besännest oder es Dir gar so zu Herzen nähmest, daß Du mir wieder krank würdest. Fasse Dich jetzt nur, gehe in den Garten, weine Dich aus, denke, daß ich Dir viel Trübsal gemacht habe, daß ich Dir doch auch wieder viel Freude machen kann und werde; oh Du liebes, liebes Mädchen; denke doch daran, wie süß Du es mir einst vergabst, wie wir beide so seelig gerührt waren; wie die Verzeihung so schön und die Verzeihung die Liebe so reich macht! . . .

Und nun will ich mich denn noch einmal hinsetzen, um mit Dir zu plaudern, als wäre nichts vorgefallen, oder besser, als hättest Du schon Alles vergeben; aber ich glaube es wird nicht gehn, ich glaube ich bin zu traurig, um des frohen Tages so zu gedenken, wie Du ihn Dir gedacht hast, als Du den letzten Brief schriebst. Wie seelig sind damals Deine Gefühle gewesen, wie freudig in ihrer Hoffnung, wie innig mit mir beschäftigt! Oh, laß es so, laß den Ring fest, fest sitzen, denke, daß er mit Dir verwachsen ist, wie meine Seele mit der Deinen . . .



Mein Wiefing, mein liebes, holdes Kind, Du sollst es gewiß gut bei mir haben, wir wollen Ein Herz sein, wir wollen die kleinen Unannehmlichkeiten mit Freuden ertragen und wollen Gott bitten um zufriedene, liebende Herzen, unsere kleine Häuslichkeit ist wirklich geschaffen für uns und läßt sich durch Liebe und gegenseitige Güte und Dankbarkeit für das, was wir haben, zu einem Paradies umschaffen.

(Unterschrift fehlt.)

(Mai 1851.)



### An Dieselbe.

Liebe, theure Luise,

Ich sitze schon wieder an meinem Schreibtische und denke an Dich, ich weiß nichts anders und kann nichts anders. Eine Antwort von Dir kann ich heute füglich noch nicht haben und so muß ich denn wieder in der schrecklichsten Ungewißheit es versuchen mit Dir zu verkehren. Wie hast Du entschieden? oder hast Du noch nicht entschieden? Oh, dann laß Dich noch einmal beschwören bei Allem, was uns beide angeht, bei bösen und guten Erinnerungen, laß die Entscheidung so ausfallen, daß wir nicht getrennt werden. — Du siehst, ich habe Wort gehalten und Dir sogleich mein eigen Verderben gemeldet, Dich zur Richterinn gemacht, nun sei auch gnädig und laß Dich durch die Betrachtung der Umstände rühren. Bedenke, daß bei allem Eigensüchtigen, das in meiner Bitte unzweifelhaft liegt, doch gewiß die Angst um Dich und Deine Zukunft einen großen Theil an meinem Flehen hat. —

Ich fahre heute den 27sten Abends fort. Ich komme vom Turnplatz, auf welchem ich heute zum erstenmale begonnen habe. Ich bin nicht müde; aber mir ist so weh, so krank zu Sinn, als stände mir ein großes Unglück bevor; es scheint sich Alles zu vereinen, um mich herabzudrücken und dabei soll ich heitere Polterabendgedichte schaffen! Du lieber Gott! ich bin nicht im Stande mit einem gleichgültigen Menschen ein gleichgültiges Gespräch zu führen . . . Ich fühle es, hier stehe ich an einem Hauptwendepunct meines Geschicks und die Entscheidung steht bei Dir; ich sehe Alles schwarz, vielleicht täusche ich mich und der Morgen läßt es mir schon in anderem Lichte erscheinen; mir ist als wenn Du entscheiden solltest ob ich ferner einsam, von Keinem geliebt, von Vielen verkannt, kalt und herzlos ohne besondere Sorge durch die Welt wandern sollte, um zuletzt mit der Neue um ein verlorenes Leben aus dem Leben zu gehen, oder ob ich mein Leben in Sorge und Bedrängniß hinbringen soll, getröstet von der Liebe, gehalten durch Vertrauen zu den Menschen, getragen durch Vertrauen auf Gott, um endlich eine ersehnte Ruhe zu finden. Ich will erwarten, wie Du entscheidest, ich will annehmen, was Du bestimmst, und gewiß ohne Murren, ohne später in meinem Herzen Dir lügnerische, selbsttäuschende Vorwürfe zu machen . . .

Ich habe geschlafen, habe heute morgen schon 3 Stunden gegeben, mein Sinn ist nicht klarer, mein Herz ist nicht gefaßter geworden. Ich scheue mich, mich zu erkundigen, ob ich am Sonntage aufgeböten bin, ich weiß nicht, ob dies Aufgebot mit

einem großen öffentlichen Schimpf endigt oder nicht; sollte dies erste der Fall sein, bleibe ich nicht hier, ich gehe, sobald als möglich, fort von hier. Aber wohin? Mecklenburg habe ich in Folge dieser Ausichten verlassen und Preußen zum Vaterlande gewählt und in demselben kenne ich fast keine Stadt als Treptow; es wird dann wohl nicht leicht sein fortzukommen. — Aber was sind alle diese kleinen Unbequemlichkeiten gegen das Gefühl, Dich unendlich leidend zu wissen, ohne helfen zu können, Dich leidend zu wissen und mich selbst als den Urheber Deines Leidens zu wissen. Wie soll ich jemals Ruhe finden, etwas zu beginnen, zu betreiben, wie soll ich, wieder in die Welt gestoßen, den Fehler besiegen, der Dich von mir gerissen? Ich weiß es nicht, wie dies werden soll . . .

Liebe, liebe Luise, Du kannst nicht glauben, was ich von Dir halte, Du kannst nicht glauben, wie mir's um's Herz ist, ach! und ich kann's gar nicht glauben, daß Du mich aufgibst, ich kann gar nicht den Gedanken fassen, wie mir dann sein wird! Ich bitte und flehe, wenn es in Deine Macht gegeben, laß mich nicht, vertraue auf mich, daß Deine Gegenwart und die Häuslichkeit alles anders machen werden, daß es besser mit mir geworden ist und daß es ganz besser werden wird!

Nun kann ich nicht mehr bitten, der Vorrath von Worten ist erschöpft und nur meine Seele mag noch ferner in Angst und Zagen zu Gott beten, daß er Dir den Wege zeige, der für Dich der Beste ist.

Lebe wohl, lebe wohl, sei so gesund, als Du es

kannst und verklage mich nicht zu sehr in Deinem Herzen.

Auf immer und ewig

Dein

F. Neuter.

Treptow d. 28sten May 1851.



**An Herrn Buchdruckerei-Besitzer Ahrendt  
in Neu-Brandenburg. \*)**

Besten Freund,

Sie empfangen hierbei wiederum 7 Bogen Manuscript und zugleich einen Brief an Gervinus adressirt; ich bitte, denselben zur Post zu besorgen; Sie haben wohl die Güte die ersten 9 Bogen in einem eigenen Packet verpackt beizufügen und abzusenden. Ich brauche wohl nicht noch einmal Sie um Stillschweigen betreffs dieses Punctes zu ersuchen; es wäre mir fatal, wenn etwas von dieser meiner Absicht in's Publicum käme, und der Mann mir meine Bitte abschläge, was sehr wahrscheinlich ist und vielerlei Gründe haben kann. Postgeld bitte ich in Rechnung zu stellen.

Mit Freundschaft

Ihr

F. Neuter. \*\*)

Treptow d. 25. August 1853.

\*) Die folgenden Briefe beziehen sich auf den Druck des ersten Werks, der „Läuschen un Himels“, im Selbstverlage.

\*\*) Neuter's Brief an Gervinus, der um ein Urtheil über die Läuschen bat, blieb ohne Antwort.



**An Denselben.**

Liebet Freund,

Anbei der Rest des Ganzen, sowie auch Titel und Dedication. Die Vorrede sobald als irgend möglich. Lassen Sie nur schnell das Papier zur Broche kommen, damit dadurch doch keine Zögerung entsteht und geben Sie dem Buchbinder den Druck zum Falzen. Das Ding geht gut. Leopold aus Rostock hat gestern 200 Expl. bestellt! Ich glaube, wir hätten klug gethan, wenn wir 2000 Expl. gedruckt hätten \*). Lassen Sie aber jetzt nicht nach, ich bitte gar sehr darum. Mit Freundschaft

Ihr  
F. Neuter.

Treptow, d. 16. October 1853.

**An Denselben.**

Beehrtester Herr,

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,  
Daß es so lange währt,  
Bis unser Schriftchen den Leuten  
Zum Lesen wird bescheert.  
Der Augenblick eilet vorüber,  
Die „Läuschen“ sind längst verfaßt.  
Ich fürchte sehr, mein Lieber:  
Die Zeit ist schon verpaßt!

Mit besonderer Hochachtung

(Ohne Datum.)

Ihr  
F. Neuter.

\*) Statt 1200.



## An Denselben.

---

Lieber Freund,

Ihr Brief giebt mit der einen Hand Honig, mit der andern Wermuth; schön ist es, daß das Buch jetzt fertig ist, aber verdrießlich, daß es doch noch nicht fertig ist, daß der dumme Umschlag fehlt. Was nun? Darauf in Ruhe und Geduld warten, bis der liebe Gott und der Hamburger Probenreiter uns das Papier sendet, das geht doch nicht; da könnte die beste Zeit darüber hingehn. Ich schlage also erstens vor, Sie senden ohne Aufenthalt an Kotelmann\*) die besprochenen 400 Exempl. und treiben die dortigen Buchbinder zu dem Heften der übrigen 800 Exempl. an. Kommt das Papier heute noch nicht, so nehmen Sie von dem gelben und drucken vorläufig 100 Exempl. dieser leider so schreienden Papier-Decken und schicken diese ebenfalls an Kotelmann. Es ist doch Etwas, und zeigt den Leuten, daß es hätte fertig sein können.

Mit Freundschaft (bis auf das braune Papier)

Ihr

F. Reuter.

Treptow, den 17. November 1853.

---

## An Denselben.

---

Bester Herr Ahrendt,

Als Sie bei mir waren, dachte ich, nun sei Alles fertig bis auf die Broche und die Buchbinder-Arbeit;

---

\*) Buchbinder in Treptow.

zu meinem großen Schrecken muß ich nun aber sehen, daß der vorletzte Bogen durchaus verdrückt ist, daß es unmöglich ist, das Buch in dieser Verfassung abzusenden, ich sende Ihnen den Beweis in den folgenden Blättern. Dies muß geändert werden; Sie müssen dies Quartblatt noch einmal drucken und wahrscheinlich auch noch setzen; ich kann Ihnen darin nicht helfen; so kann und will ich das Buch nicht absenden.

Ich bin so verdrießlich über diese mich in schreckliche Verlegenheit setzende Verzögerung, daß Sie gewiß Alles möglich machen werden, sogleich zum Druck der fehlerhaften Stelle zu schreiten. Wie steht's mit dem Umschlag?

Ihr  
F. Reuter.

Treptow, d. 23. November 1853.

---

### An Denselben.

Lieber Freund,

Alles Drängen, alle Verlegenheit kommt von der unglücklichen Verschickung der 1000 Exempl. (statt 400) an Kotelmann, der mich nun ebenso sitzen läßt, wie Sie vorher, mit Ihrem gütigen Wohlnehmen sei's gesagt. Alles drängt mich um Exemplare und Einige schon zum zweitenmale.

Was den Geldpunct betrifft, so müssen Sie Sich dahin freundlichst gedulden, daß Sie 40 Thlr. zwischen Weihnacht und Ostern erhalten, und den Rest zu Ostern. Ich habe dies Ihnen vorhergesagt und Sie waren ja auch damit einverstanden. Ich hoffe übrigens, unser

Geschäft ist hiemit noch nicht abgeschlossen, denn theils wäre es möglich, daß, wie mir mehrere Freunde schreiben, eine neue Auflage erforderlich wäre; theils könnte es sein, daß ich auf den Einfall käme, eine Fortsetzung zu schreiben. Dies Alles ist Ihnen aber unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut, damit ich nicht in den Ruf der Renommée komme.

Mit fortdauernder Freundschaft

Ihr

F. Neuter.

Treptow, d. 8ten December 1853.

---

**An Frau B., geb. W., in Pargitz.**

Mein theures Bäschen,

Ich hoffe, Sie werden mit der Exactität des alten Betters zufrieden sein, ob mit der Productivität, ist eine andere Frage. Da haben Sie das Gewünschte, das aber ganz anders ausgefallen sein dürfte, als Sie sich gedacht haben. Der Musengaul ist eine alte störrische Mähre, die ihren eigenen Weg geht, und sich nicht in die Anordnungen des Stallmeisters fügt. — Ich freue mich übrigens sehr, daß das Ding zur Verherrlichung meines alten Freundes B. und seiner kleinen allerliebsten Frau dienen soll — so nämlich schwebt sie mir vor in dem Augenblicke, als sie aus Crivitz angelangt war — aber noch mehr freut es mich, daß das kleine Ding, welches so oft auf meinen Knien gesessen hat, meine Producte verherrlichen soll. — Ja,

hoffentlich sehen wir uns in den Hundstagen in Parchim; ich denke, eine Fußreise, wenigstens eine theilweise, durch Mecklenburg zu machen, und Parchim ist ein Hauptknotenpunkt meiner Phantasien, die sich von dieser Reise, die der Erinnerung geweiht ist, eine Verjüngung des innern und äußern Menschen versprechen. Zwei Bitten habe ich noch an Sie, die eine, daß Sie der abschriftlichen Verbreitung des beifolgenden Opus Schranken setzen mögen, da ich die Herausgabe einer derartigen Sammlung beschlossen habe, und mir also ein verfrühtes Bekanntwerden meiner Producte nicht angenehm sein kann, ferner, daß Sie, so viel es Ihnen möglich, dem Verfasser freundlich entgegenkommen mögen, und den angedrohten Handkuß in einen andern verwandeln mögen, sintemal es mich bedünken will, daß der Mund ein viel angenehmeres Medium zum Ausdruck von Empfindungen abgeben dürfte. — Nun, ich denke, das kommt Alles zurecht!

Herzlichen Gruß an die Eltern und an Sie.

Ihr alter Vetter

Fritz Reuter.

Treptow a. Tollense, d. 25. Juni 1854.

Für Vater\*) lege ich hier noch 5 Expl. meines Buches bei, und sagen Sie ihm, dieß wären die „einzigsten Krebse“, die mir zurückgekommen, und zwar deshalb, weil ich so dumm gewesen bin, dieselben einem guten, aber ebenso dummen Freund nach Ostpreußen mitzugeben.

F. R.

---

\*) Buchhändler W. Das Buch, um das es sich handelt, ist „Läuschen un Rimels.“

## An Frau Luise Kenter.

Meine liebe kleine Luise,

Wenn ich des Abends spät zu Bette gehe, so fällt mir Deine Abwesenheit doch recht sehr schwer auf's Herz, es ist dann Alles so still um mich her, selbst die Uhr schlägt nicht den gewohnten Pendeltact, warum? weil ich es regelmäßig vergesse sie aufzuziehen. Die letzte Nacht war es schrecklich unheimlich bei mir, dreimal bin ich aus dem Bette gewesen, denn das furchtbarste Unwetter hat uns heimgesucht: ein Regen, wie ich nie ihn erfahren habe; Schornsteine sollen eingestürzt sein; fast in jedem Hause sind die Kalkdecken eingestürzt; die Tollense ist über die Ufer getreten, die kleine Tollense hat in den Häusern gestanden; die Gärten hinter dem unsrigen sind unter Wasser gesetzt und das Korn liegt platt nieder, wie gewalzt. Der arme Peters, ich fürchte, seine schönen Hoffnungen sind für dies Jahr zerstört, doch bestimmte Nachricht habe ich noch nicht. Unsere kleine Hütte ist mit dem Ruin der geborstenen Scheibe an Deinem Fenster davongekommen. — Es ist nach zehn Uhr, während ich dies schreibe; aber ich dachte, ich wollte einen sehr fleißig hingebachten Tag durch einen herzlichen Brief an Dich beschließen. Ich habe heute über 10 Druckseiten Polterabendgedichte gemacht; im Ganzen seit Deiner Abwesenheit weit über einen Druckbogen. Weißt Du wohl? nach unserer früheren berücktigten Läschen-Rechnung macht das gegen 20 Thlr. . .



Was unsere Häuslichkeit betrifft, so ist Alles in bestem Wohlstande, namentlich Marieken, \*) sie nimmt gerade nicht an Weisheit und Verstand zu, aber doch an Fett, sie kann jetzt schon an einem Wurstladen als Aushängeschild gebraucht werden. Dabei muß ich ihr jedoch zum Ruhme nachsagen, daß sie das alte humane Sprichwort: „Leben und leben lassen“ getreulich sich zur Richtschnur ihres Wirkens gemacht hat; sientemal sie mich regelmäßig und im Ganzen zweckmäßig abfüttert; ja sie dehnt ihre Fürsorge auf meinen äußeren Menschen aus, indem sie mir die Chemisettebänder unter's Halstuch steckt und mir auch andere Nendlichkeit anthut. Neulich jedoch mußte ich laut lachen: ich kam am Sountage von Tüßstratz, sehr bestäubt, ich kleidete mich also um und wollte zu dem Trompeterconcert in den Algenstädtchen Garten gehen, als sie mich förmlich arretirte und mir die innigsten Vorstellungen machte, wie ich wohl mit einer Mütze dorthin gehen könne; ich müsse einen Hut aufsetzen. Ganz wie Du, kleine Dirn, ganz wie Du! Natürlich gab ich nach, wie Du mich dazu abgerichtet hast. Um nun meine Angelegenheiten rasch abzumachen: Wunder-schöne Rosen, köstliche andere Blumen; alle Freunde und Bekannte gesund; Tante Louise besucht; Frau Justizräthin auch; Doctor Saalheim bei mir zu Mittag (Kinderbraten); Kardorff nach Schweden; heute Mutter Peters aus Liepen in Thalberg mit Minna und Helene Rüst, auch eine Rasper; aber nicht gesehen; keine Zeit! Frau Superintendent gesprochen, läßt

---

\*) Das Dienstmädchen.

grüßen. Das wäre so ziemlich Alles, was ich weiß, was mich und Dich interessirt, d. h. aus Treptow. Ich möchte nun aber vor Allem von Dir erfahren, wie es Dir geht, wie es zu Hause aussieht, wann Du nach Boltenhagen abgereiset bist und wie Dir das Bad bekommt. Du hast doch wohl die Saalheimschen Pillen und das Recept dazu bei Dir; er fragte neulich darnach. Die Uhr ist jetzt halb zwölf, mein liebes, gutes Kind und ich geh zu meinem einsamen Stroh-wittwer-Lager, während ich viel und so recht innig an Dich denke. Ich hoffe, wir sehen uns gesund und recht, recht froh wieder, wir werden durch diese kurze Trennung zu der unumstößlichen Wahrheit kommen, daß wir ohne einander doch nicht glücklich sind und werden gewiß darnach auf's Neue unser Leben einrichten. Gott erhalte Dich mir und mache Dich gesund, wie er mich so umschaffe, daß Du Freude an mir habest. Schreibe mir bald, ich sehne mich sehr nach einem Briefe von Dir. Oh! wärst Du doch jetzt hier!

Mit der innigsten und aufrichtigsten Liebe

Dein

Fritz.

Treptow, d. 6ten Julii 1854.



## An Herrn Friß Peters.

Lieber Friß,

Deinen Brief habe ich erhalten, Du natürlich den meinen. Aus Deinem Schreiben sehe ich, daß Du und Dein Hartschlag (ein köstlich Wort voll Lieb und Treue und Kernigkeit) in bestem Wohlsein seid; haltet Euch ferner so und Ihr werdet uns Freude machen. Deiner Ehepartnerin meinen freundlichsten Gruß! Den Föhren wie gewöhnlich einen Denkklaps! Der Hafer ist hinein, 20 Fuder kleine Maaß; aber jut! Die Queckenstellen im Kappland sind gehaakt; ob ganz, kann ich nicht erfahren, da Dr. Prosch gen Wackerow, Clemens gen Bethlehem ('s ist Sonntag Nachmittag Kloß 2) und ich gestern wegen dicker Halsverschwörung nicht in's Feld gekommen bin. Also darüber nächstens. 7 Mann dreschen Roggen, 2 glaube ich Weizen, ein Gespann liegt im Dorf. Unsere langbeinige Altalante ist mit den Schneiderinnen, wie der Storch mit den Schwalben abgezogen; Miene Hennings ist Adjutant von Mansjell geworden. Wäre ich hier König in diejem Thalberger Reiche, so würde ich zu unserer Mansjell sagen, was Friedrich Wilhelm zu Scharnhorst sagte: „Mein Herr, ich kann Sie nicht gebrauchen; ich habe keine Generalstelle offen.“ Parole d'honneur ganz General! Weit Du? Immer commandir! Luter Walter. Also ad vocem Mansjell: Es erfolgt hierbei ein

Schreiben der alten, welches an Mutting gerichtet ist und bitte ich entweder selbst an Sie zu schreiben oder mich mit einer definitiven Antwort zu beauftragen . . .

Sonst ist hier Alles in Fried und Ruh; Alles sehr hübsch in Thalberg, sehr gemüthlich und erfreulich; Alles erinnert an Euch und Alles scheint sich ordentlich zu putzen Euch zu empfangen. Auf der Scheundiele liegt ein dicker Weizenhaufen von 44 Scheffeln, den 2 Mann ausgedroschen haben; derselbe hofft auch noch zu seiner Zeit Dir seine Aufwartung zu machen. Clemens behauptet mit ganz ernsthaftem Gesicht, in dem ganzen Haufen seien nur 2 Körner Radel, wie er dies ausfindig gemacht hat und wann er mit seinem Briefe fertig wird, den er 4 Stunden nach Eurer Abreise angefangen hat, weiß ich nicht.

Viele Grüße von Mutting und Luise an Euch.

Mit alter Liebe

Dein

Fritz Reuter.

Thalberg d. 16. August 1857.

---

**An Frau Adelheid Hermes, geb. W.\*)**

---

Ueure Freundin,

Bin ich nicht ein Flegel, bin ich nicht ein doppelter, ein plattdeutscher, wenn ich schreibe, und ein hochdeutscher, wenn ich nicht schreibe? Da habe ich nun

---

\*) Die Jugendfreundin aus der Parchimer Gymnasiastenzeit.

schon seit Jahr und Tag einen gewissen Brief auf grünem Papier, den ich so oft gelesen, daß ich ihn fast auswendig weiß, aber beantwortet ist er dennoch nicht. Und wer ist daran Schuld? Nun, wie gewöhnlich, das schöne bequeme Laster der Aufschieberei. Doch muß ich zu meiner Entschuldigung anführen, daß ich die Absicht hatte, diesen letzten Sommer eine Reise nach Malchow zu machen, um Adelheid W. wiederzusehen; das wäre auch wohl geschehn, hätte sich nicht allerlei Kleines und Großes in den Weg gestellt. Nun auf ein andermal.

Arme Freundin, so wurden Sie also durch Krankheit heimgesucht, daß von der einstigen „Ate Wüte“, wie Sie sagen, keine Spur mehr übrig geblieben, deren liebliche Erscheinung die ersten Reime der Poesie in meinem Herzen erweckte! Dafür sind Sie mir nun aber auch für alle meine Poesien mit verantwortlich gemacht; alle bösen und guten Critiken meiner opera gehen ebenso gut auf Frau Hermes, als auf mich, und so glaube ich mich denn für gehalten, an Sie ein sogenanntes Pflichtexemplar von jedem meiner Werke einzusenden.

Meine Frau, die sich sehr zu dem „Engel“ gefreut, läßt recht herzlich grüßen; ich für meinen Theil muß aber dringend bitten, mir das Weib nicht durch solche überirdische Titel zu verderben. Denken Sie sich, sie sollte als Engel mit der Küchenschürze in unserer kleinen Küche auf Engelsfittichen herumburren, und sich an unserm schlechten Kochheerd die Schwungfedern versengen; das Essen würde ebenfalls anbrennen, und meine Lage würde schrecklich! Nein, Gott sei Dank,



sie hat menschliche Tugenden und Schwächen, und damit bin ich denn vollauf zufrieden gestellt. Grüßen Sie Ihren Herrn Gemahl und Ihren Julius vielmals.

Mit alter Freundschaft

Ihr

Fritz Reuter.

Neubrandenburg 14. December 1857.



**An Ernst Moritz Arndt.**

Hochverehrtester Herr,

Nur das innigste Dankgefühl, welches Ihr wahres und wackeres Wort über den Jammer meines gequälten Vaterländchens in mir wachgerufen hat, giebt mir die Dreistigkeit, Sie in der ernstesten Ruhe der alten Tage zu stören. — Sie, das Vorbild meiner Jugend in jeglichem ehrenwerthen, vaterländischen Thun, haben mit gerechter Hand Jedem das Seine gegeben und haben gezeigt, daß die Unfruchtbarkeit und die Fäulniß des Baums ihren Grund nicht in der Verderbtheit des Stammes, sondern in den geilwuchernden, schmarozenden, unfruchtbaren Wasserreisern hat — dafür dankt Ihnen mein ehrliches Herz, dafür danken Ihnen hier Tausende. Und wenn ich mich vorandränge, Ihnen dies auszusprechen, so glaube ich eine Entschuldigung darin zu finden, daß auch ich in dem heiligenden Werkchen, vielleicht mit weniger Geschick als Ehrlichkeit, es gewagt

habe, unfern Zwängern und Drängern die Wahrheit zu sagen, den Schimpf von dem Nacken des geknechteten und geächteten Volkes zu nehmen und ihn denen in's Angesicht zurückzuschleudern, die in ihrer Gesamtheit verdienen, mit Schimpf vor dem deutschen Volke genannt zu werden. — Mein Büchlein ist plattdeutsch geschrieben, in der Sprache Ihrer Jugend, die Sie zuerst aus langem Schlummer wieder erweckt haben; Sie werden dieselbe noch verstehen. — Ich lege noch ein Buch heiteren Inhalts bei und schließe mit einem Händedruck für den Ehrengreis meines Vaterlandes  
als

Ihr  
Fritz Reuter,  
Mecklenburger.\*)



**An Herrn Professor Richard Schröder.\*\*)**

Lieber Richard.

Wir, mein Weib und ich, sind gerüstet zu allen Schlechtigkeiten; sage aber Deinem alten prächtigen Vater, er solle, wenn nicht in Pluder-, doch in Plauderhosen erscheinen, und wenn nicht mit seiner vielbekannten Schachlust, doch mit seiner vielgewandten

---

\*) Nach dem Entwurf abgedruckt, der kein Datum trägt. Das „beiliegende Werkchen“ ist ohne Zweifel „Kein Hüsung“.

\*\*\*) Sohn des Justizraths Schröder in Treptow, und ehemaliger Schüler Fritz Reuters.

Nachlust, auch nicht den Humor zu Hause lassen;  
kurzum, er sollt' mit dem Sohne sein für seine Freunde  
der Alte sein! —

Ich aber, lieber Junge, bleibe

Dein

Fritz Reuter.

Neubrandenburg, 10. Mai 1858.



**An Herrn Hofmaler Professor Schlöpke  
in Schwerin.**

Sünder, Sünder!

Deine Strafe bleibt nicht aus!  
Bist eidbrüchig mir gewesen;  
Sollst zur Straf' dies Buch hier lesen,  
Und die andern Haus bei Haus  
Durch die Straßen kolportiren,  
Sollst die „Läuschen“ illustriren  
Den Verfasser portraitiren,  
Und nur, wenn Du dies gethan,  
Sollst Verzeihung wieder ha'n.  
Liest Du nicht, was ich gedichtet,  
Läuffst Du nicht, bist Du gerichtet,  
Unsre Freundschaft ist vernichtet,  
Und der Kobold auf dem Schlosse  
Soll Dir Deine Reiter-Kosse  
Mit dem Maurerquast lasiren,  
Und den schönsten Huldgestalten  
Schmählich malen Alters-Falten,  
Schnurrbart, Kienruß=schwarz beschmieren!

F. Reuter.

Neubrandenburg, den 5. Mai 1859.



**An Herrn Geheimrath Dr. Ravoth in Berlin.**

Sehr geehrter Herr,

Sie haben mir eine große Freude gemacht, Sie haben in mir die Erinnerung an meine Kinderjahre wieder lebendig werden lassen. Durch Ihren so überzeugenden Vortrag habe ich Einsicht gewonnen in das, was mir zuträglich, in das, was mir schädlich gewesen ist. Ohne Beimischung von Wehmuth konnte das nicht geschehn; aber dies Gefühl war ohne jene Bitterkeit, die mich in jetziger Zeit oft überkommt, wenn ich sonst verständige Leute ihre Nachkommen in der ersten Kindheit systematisch zu Grunde richten sehe. Zu meiner Zeit war die erste Kindheit der höhern Stände noch durch Einfachheit und die verhältnißmäßige Armuth des Landes geschützt; die der niedern durch patriarchalische Religiosität, die wenigstens die Mutter antrieb, eine Aufsicht über ihre Kinder zu führen. Und wenn auch Unverstand, Uebernheit, ja Roheit schädlich einwirkten, so ist das nichts im Vergleich mit den traurigen, ja rucklosen Einflüssen der Jetztzeit. Bei unsern sogenannten höhern Ständen hat die Sucht nach Reichthum den Trieb nach Bildung überwuchert; das allmächtige Geld gilt mehr, als das Glück der Kinder, und im besten Falle suchen die Eltern statt durch eine bildende Erziehung, durch eine entnervende Verfeinerung zwischen ihren Kindern und denen der niedern Klassen einen erbarmungswürdigen Gegensatz herzustellen. Die Kinder des Bürgerstandes sind ebenso schlimm dran; die thörichten Eltern machen aus ihnen Affen der

höhern Stände. — Kleidung und Vergnügungen beweisen dies hinlänglich. Und was nun die armen Tagelöhner-Kinder in den Städten betrifft, so werden sie von schlechten Eltern frühzeitig zum Betteln abgerichtet, von den bessern als ebenso viel Lämmer oder Ferkel in die städtischen Bewahranstalten in Pferd und Hürde getrieben und zur Fütterung wieder herausgelassen.

Sie haben ein gutes warmherziges Buch geschrieben; aber hier bei uns ist es ebenso wie mein „kein Hüfjung“ eine Predigt in der Wüste. Einer oder der Andere wird es lesen, wird es loben, aber ihm Folge zu geben, daran denkt Keiner. —

Sind nun die mecklenburgischen Zustände in vielen Haupttrichtungen auch trostlos, so sind die Herzen hier doch ebenso gut, und besser, wie anderwärtig; darum ist es mir auch eine wahre Freude gewesen, in dem freundlichen Verfasser des „Vortrags“ einen speciellen Landsmann und Nachbarn zu finden — Malchin und Stavenhagen sind ja Nachbarhäuser! — und darum drücke ich Ihnen, mein verehrter Freund, recht von Herzen die Hand, die ein so tüchtiges, liebes Buch geschrieben hat.

Gedenken Sie meiner ferner, und führt Sie der Weg einmal nach Brandenburg, so fragen Sie nach

Fritz Reuter.

Neubrandenburg,  
am Geburtstage meiner beiden Eltern  
d. 24. July 1859.





**An Herrn Johann Meyer, Vorsteher der  
Idioten-Anstalt in Kiel.**

Verehrter Herr Meyer,

Freund D. hatte es gut mit mir im Sinn, als er mich auf Ihre Bekanntschaft einlud; aber der gute Wille reicht nicht immer aus, wenigstens diesmal nicht. Aus dem allgemeinen Bedauern, welches sich an dem fröhlichen Abende über Ihr Ausbleiben und den Grund desselben aussprach, konnte ich abnehmen, was Sie Ihren Freunden sind, und was Sie mir hätten sein können. Aber, habe ich Sie nicht, so habe ich doch Ihre Schriften, und selten gab es deren, die ein so treuer Spiegel des Verfassers sind, als die Ihrigen; aus jeder Zeile guckt Jan Meyer's Gesicht hervor, bald mit dem ernstern, bald mit dem schelmischen Ausdruck, und immer gesund. Es ist doch wahr, das Beste im Leben und im Dichten ist die Gesundheit. Im Dichten haben Sie dieselbe sich bewahrt — ich will hoffen, daß dieselbe Ihnen im Leben nicht abhanden kommt.

Ich erlaube mir, Ihnen hierbei den ersten Theil von „Läuschen un Himels“ in neuer Auflage zuzusenden und bitte, die Vorrede zu dieser Auflage zu lesen. Ich habe darin einen uns plattdeutschen Scribenten angehenden kurzen Vorschlag gemacht, der möglicherweise zu einer Verständigung unter uns führen dürfte, wenn auch sehr langsam und mit Weile. Lieber Herr Meyer, wir Alle müssen uns verständigen, sonst wird's nicht mit unserer plattdeutschen Literatur! — Wer ließt Sie hier? Wer mich in Holstein? Die Leute möchten

wohl, aber sie können nicht; das Idiom ist ihnen zu fremd, und das Nachschlagen im Glossar ist zu unbequem. Ging's doch mir im Anfang mit Klaus Groth ebenso.

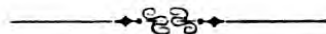
Beherzigen Sie meinen Vorschlag, der — auf mein Gewissen gesprochen! — durchaus nicht die Absicht hat, den einen Dialect zu zwingen, sich dem andern zu Gunsten aufzugeben, nein! — alle sollen sich aufgeben, und zwar zu Gunsten der plattdeutschen Sprache. — In dieser Auflage habe ich den Anfang gemacht; in meinen zunächst erscheinenden „Alle Kamellen“ will ich Ihnen den Beweis liefern, daß ich auf dem Wege fortzuschreiten werde, und gewiß mit Nutzen. Durch die von Groth und Müllenhoff im Quickborn nachträglich gemachten Regeln ist viel Unheil entstanden, und wenn jeder plattdeutsche Schriftsteller aus seinem Dialecte sich solche Regeln bilden wollte, dann adieu Verständniß und Verständigung!

Mit freundlichem Gruß

Ihr

Fritz Reuter.

Neubrandenburg, 22. Septbr. 1859.



**An Herrn Gutsbesitzer Lembke-Lutterstorf  
(in Mecklenburg).\*)**

Geehrtester Herr,

Vielleicht ist es noch nicht zu spät, wenn ich mich mit der ergebensten Bitte an Sie wende, meiner Bewerbung

---

\*) Als der mecklenburgische (landwirthschaftliche) „patriotische Verein“ 1860 beschloß, seine noch jetzt bestehenden „Land-

um die Redacteur-Stelle des neu zu gründenden Blattes für Landwirthschaft eine freundliche Beachtung zu schenken. Ich weiß nun freilich nicht, wie ich es zweckmäßig anfangen soll, Sie von meiner öconomischen Befähigung zu überzeugen, glaube aber, daß die Geschichte meines Lebensganges dazu beitragen mag, wenigstens die Vermuthung hinreichender landwirthschaftlicher Kenntnisse auf meiner Seite in Ihnen zu erzeugen. — Ich bin in einer Wirthschaft groß geworden, die von dem damals herrschenden einförmigen Schlendrian wesentlich abwich. Mein Vater, der verstorbene Bürgermeister Neuter zu Stavenhagen, hat sein ganzes Leben daran gesetzt, den Futter- und Handels-Gemüsebau, die Stallfütterung und gewisse technische, mit der Landwirthschaft in Verbindung stehende Gewerbe in Mecklenburg einzuführen. Er war der Erste, der den Kummel- und Kunkelrüben-Bau in größerem Maßstabe einführte, der auf einem verhältnißmäßig kleinen Areal, bei höchst ungünstiger Lage der Ländereien eine totale Stallfütterung mit 60 Haupt Rindvieh jahrelang durchführte; der eine Krapp-Mühle erbaute und die erste baierische Bierbrauerei anlegen ließ. Bei seinem großen Eifer für die Sache konnte es nicht ausbleiben, daß er seine Neigungen für den land-

---

wirthschaftlichen Annalen“ als selbständige Zeitschrift zu begründen, wandte sich Fritz Neuter an Herrn Lembke, ein Mitglied der dafür eingesetzten Commission, mit dem oben mitgetheilten Brief; damals noch von Zweifeln gequält, ob seine poetische Begabung wirklich ächt und ausdauernd, und ob es am Ende nicht gerathen sei, um der Zukunft willen einen bestimmten „praktischen“ Wirkungskreis zu wählen. Seine Bewerbung hatte keinen Erfolg; so ist er denn Schriftsteller geblieben.

wirthschaftlichen Beruf auf mich übertrug, und daher, als ich, um jura zu studiren, zur Universität abgegangen, und darauf, in Folge der sogenannten Demagogen=Untersuchungen durch eine siebenjährige Festungshaft dem Studium der Jurisprudenz abwendig gemacht war, griff ich dieser Neigung gemäß schon während meiner Haft zu dem theoretischen Theil der Landwirthschaft, und suchte mich durch das Studium von Thaer, Koppe, Bloß und anderer damals anerkannten landwirthschaftlichen Größen auf die später folgende Praxis vorzubereiten. In diese trat ich in meinem dreißigsten Lebensjahre, und bin 10 Jahre lang praktischer Deconom geblieben, während welcher Zeit ich die mir gebotene günstige Gelegenheit benutzte, um mich mit den in die Landwirthschaft einschlagenden Wissenschaften: Physik und Chemie vertraut zu machen, wozu mir die Freundschaft eines unserer bedeutendsten Chemiker, des Doctor Grischow in Stavenhagen, bereitwilligst die Hand bot. — Leider mußte ich dem aus Neigung gewählten Beruf wegen Mittellosigkeit entsagen; ich wurde Privatlehrer — und — wenn Sie wollen — plattdeutscher Dichter; blieb aber stets in engster Verbindung mit der Landwirthschaft. Hiernach läßt sich freilich wohl schwerlich meine wirkliche öconomische Befähigung für die Redaction beurtheilen, und der „Dichter“ mag mir sogar bei dem endlichen Ausschlage sehr hinderlich in den Weg treten; aber, wenn Sie, geehrtester Herr, nur gütigst in Betracht ziehen wollen, daß ich meine etwaigen schriftstellerischen Erfolge hauptsächlich der genauen Kenntniß von Land und Leuten verdanke, und daß diese Erfolge eine gesunde Beobachtungs=



gabe und eine gewisse plastische Gestaltungskraft voraussetzen lassen, so werden Sie freundlichst zugeben, daß diese Eigenschaften, wenn sich mit denselben ein einfacher, klarer und anregender Styl verbindet, der Redaction einer landwirthschaftlichen Zeitschrift nur förderlich sein können. — Ich weiß sehr wohl, daß es viele Männer giebt, gewiß auch unter meinen Mitbewerbern, die mir an Tiefe und Gründlichkeit in den einzelnen, einschlagenden Disciplinen bei weitem überlegen sind; aber dergleichen tiefeingehende Kenntnisse gehören in die Lehrbücher der Wissenschaft, nicht in eine Wochenschrift practischen Inhalts. Unsern hervorragenden landwirthschaftlichen Capacitäten, die durch eigene ernstliche Studien ihren Beruf zu einer Wissenschaft zu erheben verstanden haben, mit einer gelehrten Laterne voranzuleuchten, heißt Culen nach Athen tragen; ich glaube, das punctum saliens bei der Redaction einer solchen Wochenschrift, wie Sie dieselbe im richtigen Hinblick auf unsere vaterländischen Verhältnisse vorgeschlagen haben, liegt in der Fähigkeit, vorläufig unpractische, wissenschaftliche Erkenntnisse und vereinzelte, verworrene practische Erfahrungen zu läutern und zu klären, daß die erstern entweder ganz abgewiesen, oder auf ihren wirklichen zukünftigen Werth reducirt werden, die andern in einem organischen Zusammenhang erscheinen, damit nicht der wissenschaftlich ungebildete Theil der Leser sich von der unfruchtbaren Gelehrsamkeit der erstern blenden, und von der Einseitigkeit der andern in vorgefaßten Meinungen bestärken läßt. — Ob ich das vermag? — Ich hoffe es, und habe mich dem Herrn Professor Karsten gegenüber, der, wie ich erfahre, mit



dem correspondenzlichen Theil dieser Angelegenheit beauftragt ist, erboten, durch persönliche Unterredung oder auf jede andere beliebige Weise meine Befähigung zu der Stelle nachzuweisen. Vielleicht wäre es Ihnen genehm, durch sach- und fachkundige Männer Urtheile über mich einzuziehen, und da schlage ich Ihnen den Herrn Pastor Boll hieselbst, einen unserer ausgezeichnetsten vaterländischen Schriftsteller vor, der die Geschichte der mecklenburgischen Landwirthschaft in seines Bruders Geschichte von Mecklenburg geschrieben hat; ferner, diesen seinen Bruder, Herrn Ernst Boll, Secretair der naturforschenden Gesellschaft. Nach meinen chemischen Kenntnissen könnten Sie Sich gütigst bei unserm Apotheker, Herrn Doctor Siemerling erkundigen, und über meinepractische landwirthschaftliche Bildung würde gewiß der Gutsbesitzer, Herr Peters auf Siedenbollentin bei Dreptow a. T. gern Aufschluß geben. Ich bitte Sie nun, geehrter Herr, das, was dieser Brief an Eigenlob enthalten sollte, nicht mir, sondern den eigenthümlichen Verhältnissen zur Last zu legen, und, wenn Sie von der Wahrheit meiner Worte überzeugt sind, mir Ihr Wohlwollen zu beweisen.

Der Herr Hofbuchhändler Hinstorff hat mir versprochen, dieß Schreiben in Ihre Hände gelangen zu lassen, auch, es zu befürworten, und was meine literarische Befähigung zu der Stelle betrifft, so nehme ich mir die Erlaubniß, Sie auf sein Urtheil zu verweisen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebenster

Fritz Reuter.

Neubrandenburg, d. 26. October 1860.

---

An Frau Adelheid Hermes, geb. W.

Ueure, verehrte Frau,

Als Ihr Brief bei mir eintraf, stand schon ein Klingelschlitten vor meiner Thür, der mich und meine Frau in's Pommerland entführen sollte, um dort mit alten Freunden das neue Jahr zu beginnen. Dies ist der Grund, weswegen ich nicht umgehend geschrieben habe. Wie können Sie glauben, daß ich etwas übel genommen hätte, daß ich überhaupt von einem so freundlichen Herzen, wie das Ihrige Etwas übel nehmen kann? Für die kleinen conventionellen Formen, welche die Menschen sich zu ihrer eigenen Last auferlegt haben, habe ich nie rechten Sinn gehabt, und wo ich einmal in meinem Wesen verletzt worden bin, da, meine theure Freundin, wehre ich mich, so gut ich kann, das hat mir denn oft gute Früchte getragen. Nein, nichts von Uebelnehmen! — Viele Schreiberei und verdrießliche Correspondenzen lassen mich bisweilen ältere Freunde vernachlässigen, nicht vergessen. Recht sehr habe ich mich in Ihrer Seele über Ihren Julius gefreut; sagen Sie ihm, daß er irgendwo noch einen alten Onkel habe, der es mal recht sehr gut mit seiner Mutter gemeint, und lassen Sie ihn nur recht tüchtig lernen. Wir leben einmal in einem lernsüchtigen Zeitalter, und wenn man auch das meiste Erlernte wieder vergessen muß, so ist für das erste Auftreten in der Welt doch eine große Summe von Wissen durchaus nothwendig, sei's in der Wissenschaft, sei's im Gewerke.

Grüßen Sie Ihren Herrn Gemahl, Ihren Julius  
und Meyers recht herzlich von mir.

Mit alter Freundschaft

Ihr

Fritz Reuter.

Neubrandenburg d. 5. Januar 1861.



**An Frau Lina Loeper  
auf Wilhelmsfelde (Pommern).**

Meine hochverehrte Frau,

Ein so herzensefreundlicher Brief, wie der Ihrige, hätte wohl umgehend Antwort verdient, hätte wohl gleich in der Erregung hoher Freude geschrieben werden müssen, wenn wir armen Teufel von Schriftsteller nicht eigentlich zweierlei Zeiten durchleben müßten — die freudig gehobene Zeit des Schaffens, die Zeit der frischen grünen Weide, und dann wieder die Zeit des Feilens, des Bedenkens, des Corrigirens; zu dem Allen dann noch für den plattdeutschen Autor die plaisirliche Zeit der Druckcorrectur kommt, also die Zeit des ewigen Wiederläuens. Das ist für mich eine äußerst widerwärtige Arbeit, die wohl oder übel durchgemacht werden muß, und in diesen verdrießlichen Umständen traf mich Ihr lieber Brief und erquickte mich wie ein frischer Trunk den Wanderer auf dürrer Heide, ließ mich aber auch zugleich beschließen, erst meine gute Zeit zur Beantwortung abzuwarten. — Nun ist mein Manuscript „Alle Kamellen, 2ter Theil, Ut mine Festungstid“ fertig und wird gedruckt, und ich habe mich fröhlich

neuem Schaffen zugewandt, zum 3ten und 4ten Theil der „Allen Kamellen“: Ut mine Strom- (Landmanns-) tid. Sie haben Recht, man sollte die alten Winkel der Erinnerung austäuben, und nur das schreiben, was man selbst erlebt hat, wovon man als Augenzeuge Rechenschaft geben kann, es würden bei allen großen Mängeln doch noch immer bessere Bücher entstehen, als die sind, welche die durch die Wirklichkeit nicht geregelte Phantasie auf der Studirstube aufschließen läßt. Aber wohin komme ich? Ich wollte Ihnen nur meinen innigsten Gegendank für Ihren herzlichen, aufmunternden Dank sagen. Viel, viel lieblicher muß dem Herzen eines Poeten die Anerkennung schmecken, die ohne alle Rücksicht aus der Freundlichkeit des Einzelnen und der Familie fließt, als die eingehendste und wohlwollendste Kritik der öffentlichen Blätter; der Unterschied ist ungefähr so — Sie verzeihen den Vergleich — wie der Genuß eines wohlzubereiteten Compots und der Biß in einen frischen Apfel.

Nun noch einen Gruß an Ihren Herrn Gemahl und an Ihre Kinder, vergessen Sie auch Tieten und Marieten nicht, und bewahren Sie mir Ihr Wohlwollen für die Zukunft, auch wenn ich einmal mit einem neuen Opus in den Kessel legen sollte.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung

Ihr

Fritz Reuter.

Neubrandenburg d. 3ten März 1862.

## An Herrn Dr. G. Reinhold in Brieg.

---

Mein verehrter Herr Reinhold,

Ich bin in Jena ein leichtsinniger Bursche gewesen und bin's auch — leider Gott's! — geblieben, und dazu ist nun zum Ueberfluß noch die Leichtvergeßlichkeit des Alters gekommen: ich hätte mein Versprechen längst einlösen sollen — so will's die alte ehrenwerthe Burschenregel — aber, als ich in's Haus kam, waren alle Federn in Dinte gestippt, und ich sollte sie leer schreiben. Darum nicht für ungut! An meine alten Freunde auf dem Burgkeller in Jena habe ich jetzt 30 Jahre mit alter, treuer, herzlicher Liebe gedacht, und lange Zeiten hindurch nur von dieser Erinnerung gezehrt; an meine neuen Freunde auf dem Burgkeller denke ich mit jener hoffnungsvollen Liebe, die dem braven Sohne auf dem Lebenswege mitgegeben werden muß. Gott segne Euer gerechtes Vorhaben! Seid wacker und stark in allen ehrenwerthen Dingen, es wird Euch im Alter nicht gereuen. Gut Heil! für die Turner und ein freundlicher Handschlag für jeden braven Burschen!

Ihnen, lieber Herr Reinhold, meinen herzlichsten Dank dafür, daß Sie mich an eine Pflicht erinnert haben; ich möchte nur, daß ab und an sich über mein altes dummes Gesicht ein Abglanz Ihrer Burschen-Fröhlichkeit verbreiten möchte, grüß Gott die ganze Arminia!

Ihr

Fritz Reuter.

Neubrandenburg, 3ten December 62.



## An Herrn Dr. Dörr in Elbing.

---

Verehrter Herr Doctor,

Mit herzlichem Dank habe ich Brief und Buch von Ihnen empfangen, und wenn ich auch gegen das große Lob, welches Sie mir ertheilen, remonstriren muß, so thue ich es nur gelinde, denn als ehrlicher Kerl muß ich offen gestehen, daß mir grade so viel Eitelkeit vom Teufel mit auf den Lebensweg gegeben ist, als pro Kopf auf den Mann fällt, und daher gestehe ich offen weiter, daß mir Ihre freundliche Anerkennung ganz besonders gut geschmeckt hat, zumal da sie auf einer so feinen und reinlichen Schüssel servirt war. Mehr aber noch habe ich mich gefreut darüber, daß wir uns in zwei Punkten als Freunde und Gleichgesinnte begegnen, einmal in der Verehrung von Walter Scott, der von allen Schriftstellern der Welt und der Zeiten den größten Einfluß auf mich ausgeübt hat, und zweitens in der Liebe zur plattdeutschen Sprache. Sie ist's eigentlich, der Ihr mir gespendetes Lob zufallen sollte; ihren Vorzügen verdanke ich meine Erfolge. Drum war es für mich eine wahre Freude, Ihre Stimme „von der Rogat grünen Wiesen“ ertönen zu hören, und recht ist es von Ihnen, daß Sie wie Ahland denken:

O, legt sie nicht in's grüne Grab,  
Tief unter die grünende Erde hinab!  
Soll sie begraben sein,  
In Gras und Blumen sargt sie ein!

Und sie wird begraben werden; auch hier bei uns geht

sie ihrem letzten Stündlein entgegen. Aber wenn's denn sein soll, so soll sie mit vollem Gesang und unter Glockenklang zur Gruft bestattet werden, und die nachfolgenden Geschlechter mögen dereinst an ihrem Grabhügel beten und Reue fühlen, daß sie ein einfaches treuherziges Kind nicht zu rechter Zeit in seiner Biederkeit und Reinheit begriffen haben.

Ich danke Ihnen recht von Herzen für Ihre freundliche Gabe und wünsche Ihnen fröhliche Weihnachten und fröhliches Schaffen im neuen Jahr.

Mit Gruß

Ihr

Fritz Reuter.

Neubrandenburg d. 20ten December 1862.

---

### An Adolf Wilbrandt in Frankfurt a./M.

Mein lieber, verehrter Freund,

Das ist doch grade, als wenn ich Ihnen gegenüber ein Muster von Unhöflichkeit und Ungefälligkeit werden soll. Sie sprechen den Wunsch aus, einiges aus der Urgeschichte mittheilen zu können,\*) und ich mußte es Ihnen abschlagen; nun sprechen Sie einen andern Wunsch aus, den, die „ollen Kamellen“ in hochdeutscher Uebersetzung in Ihrem Feuilleton mitzutheilen, und ich muß Ihnen auch dies abschlagen. Zürnen Sie mir

---

\*) Im Feuilleton der Frankfurter „Süddeutschen Zeitung“. Die „Urgeschicht von Meckelnborg“ ist gemeint.

nicht, sondern hören Sie mich. — Schon vor einem Jahr wandte sich Robert Heller an mich, wie Ihnen der beigeflossene Brief zeigen wird, und wünschte den 1sten Theil von „olle Kamellen“ für das Feuilletou der Hamburger Nachrichten zu übersetzen, ich mußte ihm dies versagen, weil sich meine Frau das so außerordentlich reizend ausgemalt hatte, als Uebersetzerin in der deutschen Literatur aufzutreten. Nun ist später darüber viel pro et contra geredet und zwischen mir und meinem Verleger Hinstorff geschrieben worden, bis ich vor einigen Wochen den 2ten hier beigeflossenen Brief erhielt, auf welchen ich beistimmend geantwortet habe, d. h. ich habe ihm geschrieben, daß ich selbst mich nach Beendigung der Stromtid daran machen wollte, eine Uebersetzung zu liefern. Dies ließe sich allerdings wohl noch redressiren, aber jener Abschlag, den ich an Robert Heller gegeben habe, bindet mich gewiß insofern, daß ich das Ding in kein Feuilletou einer andern Zeitung geben darf. — Sie nehmen mir das nicht übel, und wenn uns mal Gelegenheit geboten wird, persönlich darüber zu sprechen, so werde ich gewiß von Ihnen Absolution für meine Ungefälligkeit erhalten. Und das, hoffe ich, soll so sehr lange nicht währen, wenn der Berg nicht zu Mohammed kommt, muß Mohammed zum Berge kommen, wenigstens gut halb Weges, denn ich gehe stark damit um, nach Thüringen und zwar nach Eisenach auszuwandern. Einige Schritte dazu habe ich gethan, bis jetzt bin ich freilich noch im Duftern; aber wenn sich das nicht machen läßt, so habe ich noch Rostock im Sinne. Da Alles jedoch noch zu unbestimmt ist, so bitte ich darüber noch nichts verlauten zu lassen, es würde so wie so erst um

Michaelis d. J. sich realisiren lassen. — Sagen Sie auch Keinem, daß meine Frau und ich Sie für den Eisenacher Fall zu Weihnachten zum Heil Christ eingeladen haben. Sie sollen auch einen „Dannenbom“ haben, aber sagen Sie's Keinem, es soll ja eine Ueberschung sein.

Wenn ich einmal etwas für Sie Passendes habe, so sollen Sie's haben.

Noch mal — darum keine Feindschaft nich! —  
Mit dem freundschaftlichsten Gruße

Ihr  
Fritz Reuter.

Neubrand. d. 14ten Februar 1863.

---

### An Herrn Justizrath Schülke in Meserik.

Mein alter, lieber, prächtiger Kapitain,

Also habe ich mich nicht betrogen, wenn ich hoffte, Du würdest mir die Staffage von Glittern und Kluntern nicht übel nehmen und mehr auf den herzlich gut gemeinten Kern der Erzählung sehen\*). Ich danke Dir für die Fortdauer Deines liebevollen Gemüthes aus vollem Herzen. Es wäre für mich eine gar zu bittere Strafe gewesen, wenn Dein wohlwollendes Herz sich verändert hätte und Du durch den — ich gestehe es gerne ein — zuweilen etwas zu derben Spaß verletzt worden wärst. — Ach, wie oft habe ich Deiner dabei gedacht,

---

\*) Der Erzählungen aus der Graudenzer Zeit in der „Festungstid“, die 1862 erschienen war.

wie tausendfältig habe ich früher und später nachgefragt, wo Du wohl in der Welt stecken könntest, und die einzige Antwort, die ich von Wuthenow erhielt, war, Du wärst in Frankfurt a. D.; ich habe mich bei commis voyageurs erkundigt, ich habe Kaufleuten, die von hier die dortige Messe bereisen, Erkundigungsaufträge gegeben; Alles vergebens: mein alter Kaptein wollte nicht an's Tageslicht kommen; zuletzt habe ich noch diesen Sommer, den ich im Thüringerwald theilweise zubrachte, einem Mühlenbesitzer Schmidt aus Lindow bei Frankfurt Auftrag gegeben, Dich auf alle Weise ausfindig zu machen, natürlich auch vergebens, denn wer, zum Kukuk! konnte vermuthen, daß Du Dir grade Mejeritz ausgesucht haben würdest. — Mit dem Zöpernick\*) ist's mir in Berlin ebenso ergangen, ich bin bei allen Boglers gewesen, die kleine Kratzbürste war nicht da drunter, es waren lauter milde, himmellange Kerls von sehr weißem Teint. — Ob ich Deinen Schwager, den Better nicht kenne! Ich habe ja mit ihm ein paar Jahre in Silberberg geseffen; er ist für mich eine sehr liebe Erinnerung, denn er war ein sehr wackerer Mensch; überhaupt muß ich sagen, daß wohl nur ein sehr kleiner Bruchtheil von uns Schubbejacks war und geworden ist, wenn auch einige zu Grunde gegangen sind durch die Ungunst der Umstände. — Ich selbst habe auch manchen Strauß mit diesem Leviathan des menschlichen Lebens zu bestehen gehabt, wie Du in der Beilage im Packet (aus der „Europa“) zwischen den Zeilen meiner Biographie leicht wirst lesen können. — Daß Du mich für todt gehalten hast, ist sehr leicht zu erklären, denn

\*) „Copernicus“; eigentlich Bogler.



um's Jahr 48 war ich noch Landmann oder „Strom“, wie wir's nennen, und ein mecklenburgischer Strom ist für die gebildete Welt so gut wie todt. Ueberdies hat mich mal der Redacteur eines Stralsunder Blattes im Jahre 1859, als ich schon Schriftsteller war, meuchlings todt geschlagen und die Nachricht lief durch unsere Zeitungen; ich selbst habe recht herzlich auf meinem Begräbnisse gelacht und meinen eigenen Nekrolog geschrieben. — Nun geht's mir recht sehr gut, meine literarische Thätigkeit lohnt und füllt meine Zeit angenehm aus, ich bin das geworden, was ich immer sehnlichst gewünscht habe, ein freier, unabhängiger Mann, habe eine liebe, gute Frau (die Tochter des leider vor 8 Tagen verstorbenen Pastors Künke); aber, was mich zuweilen trübe stimmt, keine Kinder . . .

Für Dein altes, liebes Gesicht sage ich Dir meinen herzlichen Dank, es ist sogleich in die Menagerie von den Lieblingen meiner Frau einrangirt worden. Ich schicke Dir mein Bild dagegen; ein bißchen fetter ist es ausgefallen. — Daß Du Dir die beiden ersten Theile von „olle Kamellen“ gekauft hast, thut mir leid, die hättest Du gerne von mir erhalten können; ich sende Dir also hiebei, was ich außerdem von meinen Schar-  
tefen vorrätzig habe: „Hanne Nüte“, und die beiden Theile von „Läuschen un Nimens“, welche letztern allerdings nicht viel mehr, als nugae sind; aber doch die Erstlinge meiner Werke repräsentiren. Im Laufe des Sommers wird in neuer Auflage erscheinen „Schurr-Murr“ und die „Reis' nah Bellingen“, so wie die Fortsetzung von „olle Kamellen“ ut de Stromtid; Alles das, wie auch später „Kein Hüjung“, werde ich Dir

zu seiner Zeit senden und denke aus Dir peu à peu einen richtigen plattdeutschen Böötier zu machen . . .

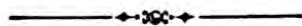
Kommen wir einmal auf dieser Welt zusammen, dann wollen wir der alten bösen Zeit nicht böse gedenken, sondern wollen einfach sagen: es hat so kommen sollen, damit wir jetzt desto mehr Freude an unsern Weibern, an unserm Heimwesen, und Du auch an Deinen Kindern, erleben. Das scheint engherzig und eigensüchtig geredet zu sein, ist's aber nicht, wenn man dabei an den Geber aller dieser Gaben denkt.

Aber wie kommen wir einmal — natürlich mit unsern Frauen, sonst ist's keine rechte Freude — zusammen? — Was meinst Du zu einem Rendezvous zu Berlin, wir hätten dann den Vetter auch dort; oder was meinst Du zu dem Turnerfest den 2ten August d. J. in Leipzig, dahin reise ich jedenfalls? Ueberlege Dir das mal, alter Knabe, ein Rechtsanwalt muß ja immer Rath wissen.

Nun sage Deiner Frau meinen liebwerthesten Dank für den lieben Brief, den sie mir geschrieben, und sage ihr auch den Dank dafür, daß sie Dich so treulich hegt und pflegt, klopfe Deine Zungen auf die blonden Köpfe und sage ihnen, ihr Onkel Fritz Reuter — da ich nicht Vater sein konnte, bin ich so ein Allermelts-Onkel geworden — schickte ihnen diesen Klapps und sie sollten solche brave Kerls werden, als ihr Vater geworden. — Und Du, mein alter Kapitain, Du lebe wohl für alle Zeit und denke mit der alten Freundschaft an Deinen

Fritz Reuter.

Neubrandenburg d. 18. Februar 63.



**An Herrn Dr. A. Reck, Gymnasial-Oberlehrer  
in Plön (Holstein).\*)**

Meine geehrten Herrschaften,

Mein alter Entspecter Bräsig würde sagen: ich eichoffire mir so partuh, daß ich schon ganz aus der Pust bin; aber das Ende will nicht heran, indem das Ganze auf drei Theile projectorirt ist. Ich dagegen bitte Sie Allerseits, mit mir Geduld zu haben; außer der natürlichen moles der Faulheit steckt mir noch eine gewisse Langsamkeit beim Arbeiten im Leibe, die ich schlechterdings nicht überwinden kann. Ich will's aber auch so gut machen, wie ich kann; den Damen namentlich will ich versprechen, daß alle jungen Mädchen bis auf die Pomuchelsköpfe zweckmäßig verheirathet werden sollen, wenn auch Louise Hawermann vorher noch ein bißchen gequält werden muß. — Aber dem Amendement der Frau Kraus gegenüber\*\*) muß ich nun auch ernsthaft reden. Ich sage daher allen den freundlichen Damen und Herrn, die so viel Antheil an dem Buche nehmen, meinen treugemeinten, aufrichtigen Dank und füge die Versicherung hinzu, daß Sie mir mit Ihrer Zuschrift eine wahre Freude gemacht haben. Im

---

\*) Holsteinische Verehrer Reuters (in Plön) hatten eine von Herrn Dr. Reck verfaßte „Adresse“ an den Dichter der noch unvollendeten „Stromtid“ geschickt, worin er gebeten ward, die Fortsetzung zu beschleunigen und Louise Hawermann nicht tragisch enden, sondern glücklich werden zu lassen.

\*\*) Diesem „Amendement“ zufolge war dem Dichter zugleich volle Bewunderung und begeisterte Dankbarkeit ausgesprochen worden.

Übrigen hoffe ich den 2ten Theil bis zu Pfingsten druckgerecht zu haben, und würde dann den letzten noch zu Weihnachten erscheinen lassen können.

Mit herzlichstem Grusse

Ihr

Fritz Reuter.

Neubrandenburg d. 23. März 1863.

---

**Au Friedrich Franz,  
Großherzog von Mecklenburg-Schwerin.**

---

Allerdurchlauchtigster Großherzog,

Allergnädigster Großherzog und Herr!

Durch den Decan der philosophischen Facultät der Landes-Universität Rostock ist mir die Ernennung zu der Würde eines Doctors der Philosophie und Magisters der freien Künste honoris causa zugegangen. Ew. Königliche Hoheit haben die hohe Gnade gehabt, diesen mich über Verdienst ehrenden Facultäts-Beschluß zu bestätigen. — Wie soll ich würdig meinen Dank abstellen? — Es wird mir schwer werden in der Gemüthsverfassung, in welcher ich mich nach dieser Auszeichnung befinde. — Denken Sie sich, Königliche Hoheit, einen Humoristen in einer Doctor-Robe! wie er das ungewohnte Gewand nicht zu tragen weiß, bald es der Würde wegen lang nachschleppen läßt, bald es ungebührlich bis über das Knie aufschürzt der freieren Bewegung wegen; es ist schon eine schlimme Situation. Aber nun denken Sie sich ferner, daß meine ganze



Häuslichkeit in Sitten und Gewohnheiten dadurch alterirt ist. Sonst nannten meine Frau und ich uns „Fritz“ und „Louise“ — kam auch wohl einmal „Fritzling“ und „Wifing“ vor — nun nennen wir uns „Herr Doctor“ und „Frau Doctorin“, um uns in die neue Würde einzuüben. Das ist schon schlimmer! — Aber am schlimmsten ist es, daß mir grade diese neue Würde unter den hohen Auspicien Ew. Königlichen Hoheit von der mecklenburgischen Landes-Universität zugegangen ist, mir, der ich vor Jahren durch äußere Umstände gezwungen worden bin, ein Preuße zu werden, und dessen Herz sich immerfort wieder nach Mecklenburg gezogen fühlt. — Ich bin in einer großen Verwirrung: soll ich Ew. Königliche Hoheit als fremden Fürsten betrachten, oder soll ich meinem Herzen folgen und Höchstse als meinen Landesherrn und Landesvater anzureden wagen? — Ich glaube, ich thue am besten jenem Führer zu folgen, der in einer aufrichtigen Brust nicht so leicht veränderlich ist, als man in der beweglichen Zeit dieser Tage zu glauben scheint, ich folge meinem Herzen und sage Ew. Königlichen Hoheit als meinem Allergnädigsten Landesvater meinen innigsten Dank! —

Personen, die es wissen können und mir freundlich gesinnt sind, haben mich versichert, daß Ew. Königliche Hoheit in den Stunden der Muße Notiz von meinen Schriften genommen und an einigen derselben Gefallen gefunden haben; eine solche Aufmunterung zum weiteren Schaffen wird selten einem Schriftsteller zu Theil und auch dafür statte ich Ew. Königlichen Hoheit meinen tiefgefühlten Dank ab. . . .



Und so will ich denn in Gottes Namen mit neuem Muthe — selbst als Doctor der Philosophie — fortfahren, meine einfachen vaterländischen Geschichten in vaterländischer Sprache zu erzählen und die Fritz Sahlmanns und Bräsig's und Webers in Ew. Königlichen Hoheit Staaten auch über die Grenzen des Vaterlandes hinaus zu Ehren zu bringen, und bitte Gott, daß er Ew. Königlichen Hoheit segensreiche Regierung noch lange währen lassen möge, damit diese treuherzige und fröhliche Art von Landeskindern unter der Sonne derselben gedeihe und für die Schriftsteller meines Schlags neue Originale wie die Spargel im Frühjahr auffchießen mögen.

In tiefster Ehrfurcht verharre ich als

Ew. Königlichen Hoheit

allerunterthänigster

Fritz Reuter.

Neubrandenburg d. 26sten März 1863.

---

### An Herrn Justizrath Schulze in Meseritz.

Mein lieber Kapteihn!

Die Beantwortung Deines lieben Briefes behalte ich mir für günstigere Zeiten vor; sende Dir aber hierbei bei so vielen „unerfreulichen Ereignissen“ ein „erfreuliches Ereigniß“. — Denke Dir, alter Junge, daß die zähste Facultät in deutschen Landen, die Rostocker

philosophische, mich, Deinen dämlichen Charles douze zum Doctor honoris causa gemacht hat!

Na, Sie haben sich den rechten ausgesucht! —  
Mit Grüßen an Deine Frau

Dein

Fritz Reuter.

Neubrand. d. 29st. März 1863.



**An Marie und Helene Scheibel  
(Töchter des Herrn Consuls Scheibel in Kiel).\*)**

Liebe Marie und liebe Helene,

Nicht wahr ich bin doch recht unartig gewesen, gar keine Antwort zu schicken? Oh, das hättet Ihr Euch nicht gedacht! — Nein, das ist doch zu arg! — Und wenn Ihr das gedacht hättet, ja dann hättet Ihr doch nicht geschrieben. — Nun, gesteht es mir nur gradezu ein: habt Ihr nicht grade so gesagt? — Aber es war nicht meine Schuld; ich hatte keine Photographie und unser Photograph war krank; alle Menschen mußten den Wunsch unterdrücken, ihr liebes Bild zu sehn, außer, wie sonst, im Spiegel. —

Die Briefe haben mir viele Freude gemacht, gewiß mehr, als Euch das härbeißige, härtige Gesicht, welches anbei in zwei Exemplaren erfolgt.

---

\*) Zwei noch kindliche Verehrerinnen, die an Reuter geschrieben und ihn zugleich um sein Bild gebeten hatten.

Grüßt Eure Herren Eltern vielmal von mir, und fragt den Vater, ob er nicht einen Onkel in Teterow gehabt habe, der Apotheker gewesen sei, den habe ich noch als Knabe gekannt. —

Und nun gebe ich Euch Beiden einen freundlichen Kuß und Gruß!

Euer  
Fritz Reuter.

Neubrandenburg d. 21. April 1863.

---

**An Herrn Justizrath Schulze in Meseritz.**

Gott segne Dich, mein alter Capitain,  
Gott segne Dich und laß Dir's wohl gefallen!  
Du bist vielleicht der Glückichste von Allen,  
Die mal in's Kerkerloch gesehen:  
Du hast 'ne liebe Frau, die wohl im Stande,  
Der Herrschaft Zügel recht zu führen,  
Und folgst Du willig ihrem Bande,  
Was sollt' Dich sonst noch alteriren?  
Grad so, wie Deine, ist die meine;  
Die Weiber herrschen allerwärts,  
Und laß sie herrschen, Freund, ich meine,  
Sie herrschen nur durch unser Herz. —  
Bei dem, was Du mir zugeschickt, \*)  
Gilt nichts mein armes Schreibgefieder,  
Ich grüß die Jungs, die Dich beglückt,

---

\*) Photographien der Kinder des „Kaptein“.  
Nachgelassene Schriften II. 11

Ich grüße sie und immer wieder. —  
Dem Schlingel in der grauen Jacke  
Gieb mal en Klapps, so ganz verloren  
Und sag' ihm, daß an Deiner Backe  
Ganz grad' so standen Deine Ohren;  
Und grüß die Jungs und grüß die Frau  
Und leb' so frisch und fröhlich weiter  
Und passe auf und paß genau,  
Was Dir erzählt

Dein

alter Reuter:

In des Junis letzten Tagen  
Zieh ich zu der Wartburgsfeste.  
Hochwillkommen alle Gäste!  
Aber Du wärst doch der beste,  
Oh, wie würd' mein Herz dann schlagen!

Aber nun ruhig! Also gegen den 24sten Junii  
denke ich in Eisenach einzurücken, und erwarte Dich  
dann dort . . . Ich habe jetzt viel Schererei mit Ab-  
schieds- und Zugugs-Angelegenheiten und habe gearbeitet  
wie ein Pferd, habe aber mein neuestes Opus im 2ten  
Theile fertig, dann noch ein dritter und mein größtes  
Werk ist beendet. Ich hoffe es soll Dir besser gefallen,  
als das vorhergehende. Der alte Jacob Grimm hat  
wenigstens zu einem gemeinsamen Bekannten die er-  
freuliche Aeußerung gethan: Das Beste bei Reuter ist,  
daß seine Bücher immer besser werden. Möchte man  
dabei sich nicht freuen?

Nun grüße Deine liebe, gute Frau und Deine  
Kinder viel tausendmal und halte Wort, Du

hieltest ja doch sonst immer so treu Wort, und be-  
halte lieb

Deinen  
Fritz Reuter.

Neubrand. d. 29sten May 1863.



**An Herrn Tribunalsrath Dr. Reusch  
in Königsberg.\*)**

Min lewe Fründ,

Hallst velmal bedankt sin för Dine fründliche Ge-  
schenken, äwer id kennte sei all. Din Fründ Lehmann  
in Marienwerder hett mi all de Musenalmanachs schickt  
un dor heww id de meisten von Dine Rimels all  
drin lesen. Endessen en duwvelten Strang hölt beter;  
un indem dat an den tweiten Strang Du Di jülwst  
anknüppt hest,\*\*) is dat en grotes Plesir för mi west.  
Un dorüm dank id Di of nich so sihr för de Böker,  
as för Di jülwst. — Da! Katt, hest of en Fisch! —

Du fröggest, wat „olle Kamellen“ heit, dat will id  
Di seggen: dat heit so vel ungesähr, as „Meidinger“,  
as olle längst an de Schauh afgedragene Geschichten,  
de halw vergeten sünd, un stammt sid von de Kamellen-  
bläumen her, dei of nich recht mihr för Bußweihdag'  
helpen willen, wenn sei äwerjährig worden sünd.

\*) Antwort auf einen humoristisch plattdeutschen, mit  
„Du“ anredenden, von einer Büchersendung begleiteten Brief.

\*\*\*) Der Herr Tribunalsrath Reusch hatte auch seine Photo-  
graphie beigelegt.



De Redensort is bi uns gäng un gew, un wenn Einer recht wat vertellen will, denn föllt em en Anner woll in de Red' un seggt: ne, dat lat man, dat sünd olle Kamellen.

Ich wull, Du wirst in desen Ogenblick hir bi mi, denn künnst Du Di recht nüdlich up 'ne Kist setten un Di mit mi wat vertellen, denn en Stauhl künn ich Di nich anbeiden, indem dat ich keinen heww. Büst Du all mal eins ut Hüfung smeten worden un heft Du all mal mit all Dine Packenelken up de apne Strat legen? — Woll nich. — Nower ich ligg hüt all up de Strat, denn ävermorgen wander ich ut nah Eisenach, nah de olle Wartborg, un bi mi süht dat ut — Gott Du bewohre! —

Sodom un Gomorrha is en Kinnerspill dorgegen. — Dorüm möst Du mi of nich äwel nehmen, wenn ich nu nich wieder schriwen kann, denn in desen Ogenblick kümmt mine Fru un nimmt mi dat Tintfatt för de Näs' weg, denn 't fall of inpactt warden; dat Windglas hett sei all bi Sid bröcht.

Ich wünsch Di vel Gaudes, vel Glück un Segen; kein Hartled, keine Krankheit mag Di bedrapen, äwer vör Allen kein Ümtog! Un nu lew recht woll un lat mal wedder wat von Di hören, un den 2ten Deil von de Stromtid, dei nu druckt warden fall, schick ich Di, so drad hei farig is.

Adjüs of!

Din

Fritz Reuter, Magister artium.

Rigenbramborg d. 17. Junii 1863.



## An Herrn Maler Otto Speckter in Hamburg.

---

Mein lieber Freund Otto Speckter,

Wie ich aus einem Briefe von Kraeplin ersehe, haben Sie denselben noch in Hamburg gesprochen und haben die Absicht, sich an den Hanne Rüte zu machen; Gott erhalte Sie dabei, in eine bessere Hand kann das Unternehmen nicht gelegt werden. — Damit Sie aber dabei nicht erlahmen und nach der schweren Arbeit eine kleine Verlöschung — wie wir Mecklenburger sagen — haben, sende ich Ihnen hiebei ein Büchlein, dessen einzelne Stellen Ihnen Vergnügen zu machen schienen. Grüßen Sie Ihre liebe Gattin von uns beiden, und seien Sie selbst von uns Beiden freundlichst begrüßt.

Mit herzlichster Freundschaft

Ihr  
Fritz Neuter.

Eisenach d. 13. Nov. 1863.

---

## An Herrn Fritz Peters auf Siedenbollentin.

---

Lieber Fritz,

Persönlich können wir diese Weihnachten nicht mit Euch feiern; aber wir werden in alter Liebe, im alten Geiste bei Euch sein, ich werde Dir die Zulkappen einpacken helfen und Luise wird das Möglichste in Gedichten leisten. — Ja, mein alter lieber Fritz und Sie, meine liebe Frau Marie, es ist schon lange her, als

wir uns auf der Lebensreise in einem Coupé zusammen fanden, und haben uns ja auch immer leidlich mit einander vertragen, bloß daß wir augenblicklich in andern Gasthäusern auf Erden logiren, Ihr im „Hotel Siedenbollentin“, wir in der „Stadt Eisenach“; aber wie lange wird's währen, da sitzen wir wieder zusammen und karriolen lustig durch die Welt; meine Frau Gevatterin spielt uns dann eine Kiepe, und die Gören hacken „achter up.“ — Nehmt den kleinen Beitrag zu Eurer Weihnachtsfreude, den Luise und ich eigends als für Beide, für den Alten und seine Frau, passend ausgesucht haben, \*) freundlich auf und

denkt dabei zweierlei:

zuerst, daß Freud' es Euch mache,  
und dann, daß der Fuchs und seine Sache,  
seine plattdeutsche Art und plattdeutsche Sprache,  
mir Vorbild einst gewesen sind,  
denen ich nachhink', als ein unmündig Kind. — —

Goethe hat nach meiner Meinung viel daran verdorben; indessen Kaulbach muß dafür entschädigen. — — Wir sitzen hier so recht mitten in der Schleswig-Holsteinischen Bewegung, und man hat genug zu thun, sich die Unmasse der gänzlich entgegengesetzten Ansichten vom Leibe zu halten; der Eine will dies, der Andere das, und das Ende vom Liede ist, daß es an einer durchgreifenden Leitung fehlt; Enthusiasmus genug, aber nirgends einen festen Kern, an dem er sich krystallisiren könnte! Der Eine will den Herzog Friedrich, der Andere den Nationalverein, der Eine setzt seine Hoffnung auf Baiern, der Andere auf Lippe-Deimold,

---

\*) Meineke Fuchs, illustriert von Kaulbach.

und doch ist, meiner Meinung nach, die ganze Hoffnung nur auf das preußische Abgeordnetenhaus zu setzen. — Aber man lasse es! es ist ein Jammer und es wird auch so bleiben . . .

Zu Weihnacht wird uns Ludwig Reinhard aus Coburg und Ludwig Walewode aus Gotha besuchen; da wir keine Kinder zu beschenken haben, werden wir's mit alten Junggesellen versuchen. — Wir freuen uns auf diesen Besuch recht von Herzen, und meine gute Luise geht schon jetzt umher in Schmerzen, was sie kochen und anstellen will.

Mit meinen Arbeiten geht es wie toll, die Hälfte des dritten Theils der „Stromtid“ ist fertig . . . Hinstorff bezahlt mir jetzt für jeden neuen Band: 1833 $\frac{1}{3}$  Thlr., ein netter Preis! aber „sprechen Sie nicht darüber“; für alte Auflagen zu 2000 Exemplaren zahlt er 600 Thlr., und da voraussichtlich 3 alte Auflagen für das nächste Jahr nöthig sind, so steht eine gute Einnahme in Aussicht. — Wenn ich mit diesem Bande fertig bin, geht es wahrscheinlich auf die Urgeschichte Mecklenburgs los\*) — Luise will es so, und wirklich! wenn man die Landtagsverhandlungen über den Tagelöhner-Zwang und über die Prügelstrafe, wenn man über die Teufelsverhandlungen in den Synoden lies't, dann will Mecklenburg es selbst. Also, theures Vaterland, du sollst es haben! —

Nun, Friß Peters, grüß mir Frau und Kind und Großmama, grüß mir Deine ganze Hausgenossenschaft,

---

\*) Die Vollendung der Urgeschichte ist gemeint. Schon damals war sie so weit geschrieben, wie sie im Nachlaß gedruckt worden ist.

und das erste Glas, welches ich zu Weihnacht im  
Freundeskreise ausbringe, soll auf einen lieben Freund  
und Gutsbesitzer sein, der kein Pomuchelskopp ist! . . .  
Gute Nacht, es ist 11 $\frac{1}{2}$  Uhr.

Dein  
Fritz Reuter.

Eisenach d. 18. Dec. 1863.



**An Herrn A. S. Stahl de Boer in Schleswig.**

Verehrtester Herr,

Sie müssen's mir nicht übel nehmen, Ihr Name ist für  
mich unlesbar und auch verschiedene andere Schrift-  
gelehrte konnten mit der Entzifferung desselben nicht  
fertig werden. Ich habe daher zu einem ziemlich  
albernen Kunstgriffe greifen müssen, um die Antwort  
in Ihre Hände gelangen zu lassen.

Sie fordern mich auf, plattdeutsche Lieder für die  
Kämpfer in Schleswig-Holstein zu dichten, und wenn's  
dabei blos auf Enthusiasmus für die gute und heilige  
Sache anläme, so würde ich mit Freuden „ja“ sagen;  
aber es fragt sich, ob ich auch die Begabung zu einer  
so hohen und gewaltigen Aufgabe habe. Dazu gehört  
die ganze, frische Jünglingsgluth und die genaueste  
Kenntniß der Umstände und des Volkes, für das die  
Lieder wirksam sein sollen; dazu gehört, wenn's was  
werden soll, die eigene Anschauung, und daß man  
vorher von der Gluth Anderer erst halbangebraten sei,  
abgesehen von einer lyrischen Richtung des Gemüths,  
und einer gewissen Summe musikalischer Kenntnisse.



Diese letztern fehlen mir nun gänzlich und Iyrische Gedichte habe ich seit meiner Jugendzeit nicht mehr gemacht. Dennoch aber würde ich es versuchen, wüßte ich nur, wie über den Mangel an Melodien hinwegkommen? Soll man die alten prächtigen Sangesweisen von 1813 wieder aufwärmen, und dazu Gedichte, plattdeutsche Gedichte schmieden? Das geht nicht. Soll man volksthümliche, plattdeutsche Melodien wählen? Die haben wir nicht. Also bliebe nur übrig, neue Melodien durch das Genie eines Liedichters schaffen zu lassen; — denn ein ungesungenes Lied ist kein Lied; aber wo ist ein Componist dafür? — Sie werden sagen, der findet sich, und ich will's glauben und will den Versuch wagen, und wenn Sie mir Ihren werthen Namen mittheilen wollen, dann will ich Ihnen vielleicht Derartiges einsenden. — Nicht wahr? dies hört sich Alles verteufelt kühl und handwerksmäßig an, aber „den schlechten Mann muß man verachten, der nie bedacht, was er vollbringt.“ Was hilft die Begeisterung in solchem Fall? Volksthümlich muß ein Lied sein, eindringlich durch die passende Melodie, sonst singt Schiller selbst vergebens. Ich habe schon früher einmal ein Lied für Schleswig-Holstein gedichtet, es liegt irgendwo unter Papieren vergraben, weil — es nicht zu singen war.

Mit freundlichem Gruß

Ihr  
ergebener  
Fritz Reuter.

Eisenach d. 8ten Januar 1864.

---

## An Herrn Frik Peters.

Mein lieber Frik,

Sieh mal, das ist doch einmal ein recht vernünftiger Brief, den Du mir zugeschickt hast; man weiß doch nun wie und wo, man weiß doch nun, daß man sich zur Revanche über des Freundes Erfolge ebenfalls einmal aus recht vollem, aufrichtigem Herzen freuen kann. — Ja, mein lieber, guter Bruder, ich thu's wirklich aus aufrichtigem Herzen, und das ist — was die Pfaffen auch über die Verderbtheit der menschlichen Natur sagen — doch ein guter Zug von ihm, daß es, wenn's freudig bewegt ist, Jedem seine Freude gönnt und gerne mit Andern theilen möchte. — Du hast mir viel Pläsir gemacht mit Deinem Briefe voll Scheffel Rapps und Waizen, voll Pfunden Butter und Fettschweinen, und was Tanten Peters ist, nicht minder durch Lung- und Wickelwurst, die trotz des umwindenden Bindfadens schon ihrer völligen Auflösung entgegen geht; aber die Mettwurst soll uns als ein theures Pfand der Erinnerung über Berge und Meere begleiten. Es war eine feierliche Stimmung, als wir einstimmig beschlossen: ja, diese Siedenbollentinerin soll Constantinopel seh'n! — Aber nun gar Deine literarische Zusendung. — Oh, Frik, was hab' ich gelacht! was hab' ich gelacht! — Das hat ja nicht der Pastor in Ducherow geschrieben, das hat ja ein alter Freund von mir — „kannst mi nich en Daler pumpen?“ — das hat ja der Poet Reinhold ge-

schrieben; das ist ja das klassischste Woldefisch, was nur die Söhne des weiland Pastors Reinhold in solcher Vollendung von sich geben können. Die drei ersten Zeilen schon haben in mir das Licht der Erkenntniß aufgehen lassen, und ich freue mich auf die Lehrbriefe wie ein Schuljunge zu einer Handvoll saurer Kirschen. — Es thut mir leid, daß Prutz nichts von dieser Autorschaft gewußt hat, aber noch mehr leid thut es mir, daß die Pommerania mit solchen Mitarbeitern infiziert ist. —

Den 18ten d. M. geht unsere Reise von hier ab, den ersten Tag bis Regensburg; dort wird die Wallhalla besucht; den 2ten bis Linz; Palmsonntag bis Wien; Montag und Dienstag in Wien; Mittwoch bis Adelsberg; dort einen Tag um die riesigen Höhlen, die größten Europa's zu besuchen; Freitag von dem öden graufigen Karst herunter nach Triest in's grüne italische Land, Sonnabend d. 26sten Nachmittag 2 Uhr zu Schiff — „Liebchen ade!“ — den 2ten Ostertag in Corfu, in der Nacht um's Cap Matapan, dann nach Syra und den 1sten April in Constantinopel, hinein in's goldene Horn und dann immer weiter, immer weiter! . . .

Grüße Alle! Soll ich Dir eine schwarze Sclavin oder einen kleinen schwarzen Jockey mitbringen? schicke mir ein Telegramm deswegen.

Dein Fritz Reuter.

Eisenach d. 14ten März 1864.

---

An Herrn Justizrath Schulze.

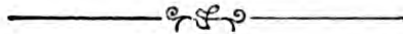
Mein alter, lieber, guter Kaptain,  
Dieser Brief kann nur kurz sein,  
Er soll Dir nur ehrlich beiseinigen  
Den richtigen Empfang des Deinigen.  
Dann soll er Dir ferner annonciren,  
Daß wir uns zu einer Reij' präpariren.  
Wir reisen hier ab den achtzehnten März  
Und fahren — ich treibe wahrhaftig nicht Scherz —  
Nach Constantinopel und nach Athen,  
Um dort den Sultan und König zu sehn,  
Auch fahren wir, aller Sorgen ledig,  
Ein Bißchen nach Smyrna und nach Venedig,  
Woselbst wir uns auf den Markusplatz setzen  
Und uns an Sorbetto und Menschen ergötzen.  
Dies treiben wir 14 Tage so fort  
Und reisen dann ab von diesem Ort;  
Wir reisen dann immer munter und wohl  
Durch Welschland und das welsche Tirol  
Und kommen dann endlich nach Innsbruck und Münden,  
Woselbst wir Bairische Biere dann trinken;  
Dann kommen wir ruhig und gemach  
Zu Pfingsten zurück gen Eisenach,  
Und mit uns ziehet der Frühling ein,  
Was wird's für 'ne Lust, mein lieber Kaptain!  
Du aber und Deine Fraue gut  
Nehmt uns mit Wünschen in Eure Hut,  
Und denket unserer in der Ferne,  
Wie wir an Euch oft denken gerne;

Und sind wir zurück, dann kommet bald,  
Besuchet uns in dem Thüringer Wald;  
Dann können wir Euch viel Wahres erzählen,  
Und auch an Lügen soll es nicht fehlen,  
Denn etwas Lügen gehöret zum Reisen,  
Wie dies schon Claudius that beweisen,  
Als er von Urian hat geschrieben.  
Nun lebet wohl, Ihr beiden Lieben!  
Wenn die Erde grün und der Himmel blau,  
Dann denkt an

Fritz Reuter und seine Frau.

Eisenach d. 15ten Märzten

Schrieb ich's mit hoffnungsfrohlichem Herzen.



### An Herrn Otto Speckter.

Lieber, guter Speckter,

Das ist ja recht traurig, daß Sie mit Ihrer Gesundheit so in's Achtergelege gekommen sind; ich habe gar nichts davon gewußt, sonst hätte ich Ihnen schon ein Zeichen meiner Theilnahme zugeschickt; aber nun ist es hoffentlich vorüber und der Frühling wird Ihnen gut thun. — Für die Zusendung der Bilder meinen herzlichen Dank, sie sind wunderschön. Ach, der Konfistorialvogel! Was haben wir beide hier gelacht! Wie werden die Pfaffen zu Rehr gehen! — Ihr Freund Gütchow soll mir von Herzen willkommen sein, und soll mir viel von Ihnen und den Ihrigen erzählen . . .



Umstehend werde ich versuchen, den Plan zu einem Schwurgerichtslokale zu entwerfen; aber das rheinische Schwurgericht kenne ich auch nicht und da dort das französische Gerichtsverfahren gilt, dürften wesentliche Modificationen nöthig sein. — Sie müssen daher wohl einen Rheinländer um Rath fragen . . .

Grüßen Sie Ihre liebe Frau von uns und machen Sie, daß Sie bald ganz frisch werden. Ihren prächtigen Compositionen sieht man keine Krankheit an, die sind urgesund.

Mit Liebe und Treue

Ihr  
Fritz Reuter.

Eisenach d. 29sten May 1864.

---

### An Denselben.

---

Lieber Spektler,

Siebei erhalten Sie Ihre prächtigen Zeichnungen zurück, etwas spät; aber ich konnte mich früher nicht davon trennen, zumal dieselben bei manchem Freunde die größte Freude hervorgerufen hat und die vorzüglichste Anerkennung gefunden hat. \*) Sie fragen, ob ich etwas geändert haben möchte, ich antworte: nein; es wäre denn, daß Sie die Scene, wo Johann mit der kleinen Wittwe Chokolade trinkt, vor zu großer Ueppigkeit bewahren möchten und die kleine Frau lieber

---

\*) So steht's im Original.

etwas weinen ließen. Nr. 35 ist wunderschön, lassen Sie das nicht fehlen; überhaupt möchte ich von dem, was ich gesehen, nichts missen. — Nun zu Ihren Fragen. — Ein „Tüschenhüschen“, auch wohl bloß „Tüsch“ genannt, ist der Zwischenraum zwischen 2 Nachbarshäusern, der entweder mit einer Pforte oder bloß mit Brettern verschlossen ist, wo sich das Dachwasser der beiden Häuser sammelt. — Der alte Schmidt ist im Winter Besenbinder. — Eine Schneide- oder Zugbank können Sie bei jedem Böttcher und Rademacher sehen, es wird daran mit dem Zugmesser gearbeitet und vertritt bei diesen Gewerken die Stelle der Hobelbank des Tischlers; auch die Tagelöhner bei uns halten sich häufig dies einfache Werkzeug; ich werde eine rohe Zeichnung hiebei legen. — Die Constantinopolitaniſche Reise ist weder ein Gedicht noch 'ne Geschichte, denn dieselbe ruht noch tief unten in meinem poetischen Bewußtsein und wird schwerlich vor drei bis vier Jahren hervorgesucht werden, denn ich habe die Gewohnheit, einen Stoff erst lange mit mir herum zu tragen, ehe ich daran gehe, ihn zu schreiben, und ich glaube, daß dies gut ist. . . . Mit den Fabeln ist das eine eigene Geschichte; ich habe mich in dieser Richtung nie versucht und glaube auch dafür kein Talent zu haben; es gehört dazu eine ungeheure Summe von praktischer Lebensweisheit, von der ich leider bis dato auch nicht das geringste Körnlein in mir verspürt habe.

Nun bitte ich, Ihre Frau von uns recht herzlich zu grüßen, und Sie mein alter lieber Specter, halten Sie sich wacker, und wenn Sie wirklich den Rath der

Merzte in Betreff der Reisen befolgen, dann reisen Sie nicht an meiner Hausthüre vorbei, sondern kehren Sie bei Reuters ein, die, wenn's nicht grade besetzt ist, ein kleines wohnliches Logirstübchen für gute Freunde haben.

Leben Sie wohl

Ihr  
Fritz Reuter.

Eisenach d. 22sten Julii 1864.

---

**An Herrn Justizrath Schulze.**

---

Mein alter, lieber Capitain,

Nun ist der Bann, der auf mir lag, gelöst, ich hatte nämlich geschworen, keinen Brief zu beantworten, bevor nicht mein letzter Theil von der „Stromtid“ fertig sei. Nun ist er fertig und wird wohl in 2—3 Wochen zur Versendung kommen. Du erhältst ihn durch mich. — Darum also antworte ich Dir heute erst und habe um so weniger Gewissensbisse, als ich weiß, daß Dir und Deiner lieben Frau die letzte Zeit mit den Gymnasten sehr angenehm verstrichen sein muß. — Diese Gymnasten (wie in Treptow die Frau Schmool diese heranwachsenden Träger deutscher Bildung nannte) machen nicht bloß Euch, sondern auch uns hier viel Vergnügen, denn alle Freunde, die unser Album ansehen, fragen: Wer aber ist denn dies? — Antwort: Das ist mein alter Capitain mit seiner Frau und seinen vier Jung's. — Zuerst dann Stillschweigen und Besinnen;

dann die Frage: Was? der Capitain? Seine Frau? Seine vier Jung's? — Antwort: „Ja, ja, der Capitain! Seine Frau! Seine vier Jung's!“ Mit Hand und Fuß haben wir uns neulich gegen den Dr. Julian Schmidt und den Maler Pietsch wehren müssen, die uns die eine Photographie — wir besitzen deren 2 — von dem alten Capitain entführen wollten. — Von unserer Reise nach dem Orient wirst Du, wenn Du und Deine Frau nicht selbst kommen, für's erste wenig erfahren, denn zu einer Art Reisebeschreibung werde ich mich schwerlich entschließen und dazu habe ich die schlechte Gewohnheit, irgend einen zu bearbeitenden Stoff erst Jahre lang mit mir herum zu tragen. So viel will ich Dir aber doch sagen, daß wir Alle beinahe mit Mann und Maus in der Adria ertrunken wären, und daß ich, falls ich das Ding einmal schriebe, als Motto drüber setzen würde: *Multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit*; denn in Konstantinopel standen wir bis an die Knöchel im Schnee; Venedig hat indessen Alles wieder gut gemacht. — Daß es Deiner guten Frau noch immer nicht besser geht, ist ja recht betrübt, wir hatten uns hier recht darauf gefreut, Deine Frau und Wachsmuth's Schwester kennen zu lernen.

Du bist doch immer der alte, gute, rücksichtsvolle Capitain und die Stelle in Deinem Briefe, in welcher Du schreibst, daß Du keine bogenlangen Briefe von mir verlangst, hat mich recht lebhaft gerührt. — Aber Du hast recht, meine Correspondenz hat seit einigen Jahren gewaltig überhand genommen; ich sitze nun schon seit 5 Tagen und schreibe Briefe unter den

mannigfaltigsten Störungen, denn mein Haus ist augenblicklich ein wahrer Taubenschlag; und das Schlimmste ist, daß meine besten Freunde am längsten auf Antwort warten müssen. — Die heterogensten Geschichten muß ich beantworten, z. B. da liegt eben ein Brief vor mir von einem Mecklenburgischen Junker, der seinen Vater, Mutter und Bruder öffentlich in den Zeitungen (der Kreuzzeitung) an den Pranger stellen möchte, und die naive Ansicht hat, ich wäre gerade der geeignete Mann dazu, diese Niederträchtigkeit auszuführen.

Nun viele Grüße von meiner Frau an Deine und an Dich. Nimm heute so vorlieb von

Deinem  
Fritz Reuter.

Eisenach d. 25sten Julii 1864.

Heute ist der Geburtstag meines Vaters und meiner Mutter, es ist Jacobitag, an welchem in Mecklenburg der Roggen angemäht wird.



**An Frau Weber,  
Schwiegertochter des Amtshauptmanns Weber.**

Hochverehrte Frau,

Vor Jahren habe ich einmal eine kleine Geschichte geschrieben: „wat bi 'ne Uewerraschung 'ruter kamen kann“; ich habe mich darin ernstlich gegen jede Uewerraschung ausgesprochen. Heute nehme ich mein Wort zurück, wenigstens muß ich eingestehn, daß es in dieser Welt Uewerraschungen giebt, die das Herz freudevoll



Bewegen, und die man nicht entbehren könnte, ohne ein gut Theil seiner Liebe zu vernichten, die, in der Erinnerung wurzelnd, plötzlich wie der Baum Mahomets in einer Nacht aufschießt, und in demselben Augenblicke schon den Wanderer mit reifen Früchten erquickt. Sie, verehrte Frau, und die Ihrigen haben diesen Baum über Nacht für mich erwachsen lassen, und die Früchte liegen in meinem Schaffen! Schöne Früchte! roth und golden, zum Einbeißen schöne Früchte! Aber ihr Duft ist doch noch schöner als ihr Aussehen, selbst als ihr Genuß. Die liebevolle Sorgfalt, die sich in der Auswahl der Geschenke ausdrückt, ist für mich der Duft der Frucht, und dankbar erkenne ich an, daß bei der Auswahl die Herzen der Geberinnen und des Gebers zugegen gewesen sind. — Der Teppich ist nun freilich für mich etwas zu schön gerathen; die Damen jedoch, die ihn mit kunstfertiger Hand geschaffen haben, sind vollständig entschuldigt, weil dieselben meine etwas derbe, plattdeutsche Person nicht kennen, und sich in mir etwa einen amaranthenen Oskar von Redwitz oder einen veilchenblauen Novalis gedacht haben. Es wird daher von mir und meiner Frau besagtes Kunstwerk vorläufig als Ausstellungsgegenstand behandelt, und entzückt in dieser Eigenschaft alle Kunstkennerinnen und Kunstkenner. Hermann hat mir durch die Zusendung meines ersten literarischen Versuchs\*) eine große Freude gemacht; ich muß gestehn, daß sowohl ich, wie meine Frau uns nur schwer der Rührungsthänen enthalten konnten, als wir ihn zusammen lasen, theils in Hinblick auf den herrlichen

---

\*) „Die Reise nach Braunschweig“, die Fritz Reuter als Knabe geschrieben und dem Amtshauptmann Weber gewidmet hatte.

Mann, dem er gewidmet war, theils im Hinblick auf das Rührende, welches für jeden denkenden Menschen in den ersten, unvollkommenen Anfängen einer Sache liegt, die später sein ganzes Leben ausfüllt. — Aber, was soll ich Ihnen nun sagen, hochverehrte Frau, für die Zusendung der beiden Photographien\*), die mir meine glückliche Kindheit so freundlich in's Gedächtniß rufen? Da hat doch gewiß Ihr wohlwollendes Herz gesagt: „willst dem Fritz Reuter doch mal eine rechte Freude machen!“ und lange hätten Sie umher suchen können, ehe Sie eine dieser nur halbwege gleichkommende Gabe gefunden hätten. Ich habe alle Aussicht, die „Franzosenzeit“ in nächster Zeit illustriert zu sehn; diese Bilder werden dem Künstler L. Pietich in Berlin sehr willkommen sein; aber noch willkommener würde demselben ein, wenn auch unvollkommenes Bild, etwa ein Schattenriß sein von dem alten Herrn Amtshauptmann und seinem Reiting. Besitzen Sie vielleicht Derartiges? . . .

Uns geht es hier sehr gut; wir wohnen in dem schönsten Theile des schönen grünen Thüringen in einem überaus schöngelegenen Gartenhause; die Localitäten sind geschmackvoll und für unsere Bedürfnisse ausreichend, ja wir haben auch ein Plätzchen für gute Freunde, . . . und das „Hotel Reuter“ steht selten leer. . . Auch kann ich Ihnen sagen, daß ich eine recht sehr auskömmliche, jährliche Einnahme habe, daß meine Finanzen schon alle Abend mit kühnen Gedanken von Ankauf von Staatspapieren und Eisenbahnactien zu Bett gehn, und

---

\*) Das Rathhaus (Reuters Geburtshaus) und das sogenannte „Schloß“, in dem der Amtshauptmann Weber gewohnt hat.

daß ich des Morgens mit dem schrecklichen Gedanken erwache, ich könnte einmal ein ungeheuer reicher Mensch werden! —

Unter solchen Umständen — ich bitte dieß dem Herrn N. zu sagen — ist es sehr unwahrscheinlich, daß ich mich wieder in dem Rayon der Köhrchenhiebe festhaft machen werde; der Teufel könnte sein Spiel haben, und meine Freunde, die Junker und die Pomuchelköpfe verführen, daß sie die Pr — Strafe auf das Volk der Literaten ausdehnten. —

Nun bitte ich Sie noch einmal, den Ihrigen meinen herzlichsten Dank zu sagen für die Gaben und die Art des Gebens, und möge Gott Sie noch recht lange dem Kreise derselben erhalten.

Mit der größten Hochachtung — und wenn Sie's erlauben — mit der aufrichtigsten Freundschaft

Ihr

Fritz Reuter.

Eisenach, den 9. August 1864.

---

### An Herrn Fritz Peters.

Lieber Fritz,

Die verfluchten Mäuse! — Gott schuf den Menschen, schuf den Affen, wozu hätt' er die Mäus' erschaffen? Etwa dazu, daß sie einem braven Deconomiker den Klee auffressen, und daß Ostfriesland im Stalle Hunger leidet? Es passiren viele Dinge unter dem Monde, worauf wir Menschen uns keinen Vers machen können.

Der Sommer war doch nicht so warm; woher der große Mäusewarm? — Aber Rüben sind gut für Ostfriesland, sind auch gesund, ich esse sie selber, vorzüglich Zeltower, wie gestern Mittag.

Nun könnte ich das Umherdämeln auf den krummen Fußsteigen wohl sein lassen und grade Chaussee gehn; und das will ich denn auch.

Die Einlage giebst Du wohl an Pietzsch, wenn er zu Dir kommt, oder bei Dir ist; ich hoffe, er wird vor Weihnachten noch einmal zu uns kommen und soll dann nach Bollentiner Nachrichten, wie eine Citrone ausgequetscht werden, zu Neujahr saugen wir selbst diese an der Quelle, denn dabei bleibt's. — Ich habe sogar, um diese Reise machen zu können, einem großen Genusse entsagt, nämlich dem, heute und morgen in Parchim das 300jährige Jubiläum der Schule mitzufeiern. Du kannst Dir wohl denken, wie schwer mir dieser Entschluß geworden ist, denn Du weißt, daß mir mein Aufenthalt in jener Stadt noch immer als der schönste Abschnitt meiner Jugendzeit gilt. Heute Nachmittag, wenn die alten Jungen beim Festessen sitzen, erhalten sie von mir folgendes Telegramm:

„Den frohsten Gruß an Euch, Ihr Brüder!

Erhebt die Gläser! wieder! wieder!

Genießt des Augenblickes Gunst!

Doch denkt ernst der treuen Meister,

Die, längst geschieden, einst die Geister

Geführt zu Wissenschaft und Kunst“ . .

Meine Frau grüßt Deine Frau, und meine Frau sagt Deiner Frau, daß meine Frau sehr erfreut sein würde, wenn Deine Frau meiner Frau einen langen Brief schreiben würde; ich grüße auch Deine Frau

und wir beide alle Kinder. Wie ist es, trägt mein Päch schon Hosen? — Nicht? Nun es ist auch besser, vielleicht auch reinlicher.

In alter Freundschaft

Dein  
Fritz Reuter.

Eisenach d. 20sten Oct. 64.



### An Fräulein Giessen in Königsberg.

Liebes, verehrtes Fräulein,

Nicht wahr? Es ist eine himmelschreiende Rücksichtslosigkeit; wir haben uns soviel Mühe gegeben, ihm eine Freude zu machen; 60 Finger sind in Bewegung gesetzt worden, eine Unmasse von Geschmack haben wir verschwendet, und der Bruder hat den Tropos „Geschmack“ sogar auf den physischen ausgedehnt und hat ihm in Marzipan Gelegenheit gegeben, sich nach Kräften auszubilden, und dieser Mensch antwortet nicht einmal! — Ich gestehe ein, es ist scheußlich, und Sie werden ohne Gnade den Stab über meinem Haupte zerbrechen — wozu Sie passend den erbärmlichen Federhalter nehmen können, mit dem ich Vorstehendes schreibe — wenn Sie erfahren, daß mir keine andere Entschuldigung zur Seite steht, als daß ich im Lande der Phäaken weile. Alles hat grade so kommen müssen, wie es gekommen ist, um den grauen Nebel der Undankbarkeit über die frohe, lachende Landschaft eines erfreuten Herzens zu breiten. —



Als Ihre lieben Geschenke bei mir eintrafen, war's heiliger Abend, und einige Freunde aus Leipzig und Gotha (alte freundliche Junggesellen, den Einen kennen Sie vielleicht: Ludwig Walesrode) waren bei uns und wir tanzten recht kindlich um den Christbaum, Ihr Teppich wurde auf den Tisch gebreitet, der Kuchen darauf gesetzt und nun wurde ringsum ein Ah! und Oh! laut, welches deutlich die höchste Bewunderung aussprach, es jedoch noch unentschieden ließ, ob es mehr dem Kuchen oder dem Teppich galt. Dieses wurde jedoch am folgenden Tage gründlich entschieden, denn Alles fiel voller Entrüstung über den Kuchen her, weil er es gewagt hatte, sich dem Teppich ebenbürtig zu halten; er wurde jämmerlich zerstückt (der Teppich wurde nicht zer schnitten) und nur der Geistesgegenwart meiner Frau hat der Prahler es zu verdanken, daß wenigstens sein innerstes Innere für den Augenblick verschont wurde; aber seinem Richter wird er dennoch nicht entgehen. — Da ging's nicht zu schreiben. Den Tag nach dem Fest waren die Gesichter auf der Eisenbahn dem Norden zugewandt — Berlin — einige Tage — Neubrandenburg . . . Und nun zuletzt das Phäakenland Pommern! — Der König der Phäaken, mein Freund Fritz Peters, nahm den göttlichen Dulder, der sich den Magen verdorben hatte, und die göttliche Dulderin, die von Husten und Schnupfen gequält wurde, mit phäakischer Opulenz auf; die älteste Tochter Elije-Nausifaa trat dem göttlichen Dulder (sie war diesmal nicht bei der großen Wäsche) an der Hand eines jungen Phäaken entgegen, und erklärte sich in altgriechischer Unbefangenheit für dessen

Bräut. Vier und eine halbe Minute vor unserer Ankunft, nach hiesiger Uhr 1 Uhr 23 Minuten am 1sten Januar 1865 war dieser Bund geschlossen. —

Nun Besuche, Gratulationen von alten Bekannten, vierter Mann beim Whist und da saß der Dulder mit verhülltem Haupte, nicht wegen der schmerzlichen Erinnerungen, nein, wegen der tiefsten Gewissensbisse, die Pflicht der Dankbarkeit noch nicht ausgeübt zu haben. Dies also mein in Scherz eingewickeltes Sündenbekenntniß; aber jetzt meinen herzlichsten Dank für Ihre freundlichen Gaben!

Sagen Sie denselben Ihrem Herrn Bruder, der mich wahrlich noch außerdem durch die günstige Beurtheilung von „Kein Hüsung“ erfreut hat, einem Buche, welches ich einmal mit meinem Herzblute im Interesse der leidenden Menschheit geschrieben habe. Ich halte es für mein Bestes. — Sagen Sie auch den andern kleinen, fleißigen 50 Fingern meinen besten Dank und seien Sie versichert, daß Sie nächst einer fröhlichen Ueberraschung wahrhafte Freude in den beiden Reuter=Herzen erweckt haben. Es ist so anmuthend und anregend, wenn man sich mit fernen, befreundeten Seelen in Verbindung weiß. — Viel Glück zum neuen Jahr! für Sie Alle. Mit den herzlichsten Grüßen von uns Beiden an Sie Alle

Ihr

Fritz Reuter.

Siedenbollentin, Vorpommern bei Dreptow  
a. d. Tollenje d. 11ten Jan. 65.

## An Herrn Friß Peters.

Mein lieber, alter Friß,

Ich habe in meinem Leben viel und oft an Dich und die Deinen gedacht, doch niemals mehr als in diesem Sommer bei der schrecklichen Hitze und Dürre, bei den traurigen landwirthschaftlichen Berichten aus Süd und Nord; es war wirkliche Theilnahme, ich möchte fast sagen ängstliche Furcht. — Und nun ist ja — Gott sei Dank! — wenn auch kein reicher Erndtesegen, doch eine Mittel-Erndte in Aussicht. — Hier am Rhein, und in einem Theile von Hessen geht es mit der Erndte, aber in Thüringen sah es sehr böß aus, als ich es verließ. — Alles ist schrecklich weit vorgeschritten, am 31sten Juli sahen wir sehr schöne reife Trauben. — Äpfel und Birnen giebt's fast gar nicht; aber die Weinberge strotzen von Früchten. — Wir leben hier in angenehmer Gesellschaft, mein Freund Grashof und Frau waren 10 Tage hier bei uns, Richard Schröder ist hier gewesen und kommt nächste Woche wieder her. Dr. Wey aus Hamburg und Dr. Fr. Detker aus Cassel sind mir schon von früher bekannt. Dazu kommen noch: der Hofprediger Koegel aus Berlin, der Professor Zellkampf aus Hannover und — leider schon abgereißt, der Freiherr von Wincke, Bruder des Abgeordneten. — Denke Dir, ich sitze voll Rheumatismus wie der Esel voll grauer Haare, die Sache spannt sich mit dem Hexenschuß an und rumort nun in meinem menschlichen Leibe weiter umher; aber der Sinn ist

frisch, der Appetit, wie wenn Preßkopp in Thalberg wieder auf dem Tische stände und der Schlaf wie der der Siebenschläfer. — Arbeiten kann ich auch, nur das Rücken und Complimentenmachen fällt mir beschwerlich. — In Cöln bin ich auch gewesen und habe mich mit dem alten Director Diesterweg aus dem zoologischen Garten von dem herrlichen Kriegsheer herauschmeißen lassen.

Es kostet hier freilich viel Geld, der Aufenthalt ist theuer und die Ausflüge nach der Umgebung machen es noch theurer; aber dennoch denke ich hier noch eine Zeitlang, vielleicht den Winter über, zu bleiben, und so werden wir denn leider Eure herzliche Einladung nicht annehmen können; es ist unmöglich, und Du wirst gewiß mit Marien, Elisen und Loepern keinen unbezwinglichen Haß auf uns werfen. Wißt Ihr doch, daß wir in allen guten, wie in allen bösen Tagen in herzlichen Gedanken bei Euch sind . . .

Meine Angelegenheiten stehen sehr gut, sogar noch besser als im vorigen Jahre, die meisten Einnahmen fallen aber erst auf den Mai 1866. — Auflagen folgen auf Auflagen und die Buchhändler laufen sich die Schuhe nach mir ab, ebenso die Uebersetzer; jetzt will einer aus Edinburg und eine in London in's Englische übersetzen, unzählige in's Hochdeutsche. Letzteres will ich noch nicht und das Erstere hat auch seine Bedenken. — Luise ist sehr munter, ward ganz fett, ward wieder mager und ist nun faselrecht; sie badet auch, schreit aber dabei wegen der Mäße des Wassers . . .

Wir haben hier Amerikaner, Engländer, Spanier,

Franzosen, Belgier, Italiener, Schweden, Russen, und 375 Holländer, außerdem noch 33 deutsche Bundesstättler. — Alles zankt und verträgt sich.

Dein  
Fritz Reuter.

Laubach\*) d. 3. Aug. 1865.



### An Herrn Gisbert Freiherrn von Vincke.

Mein lieber, guter Herr und Freund,

Es ist scheußlich, wenn die Faulheit über die Bäume wächst und von diesem Gewächse alle Morgen statt balsamischer Thautropfen übelriechende Selbstvorfürfe auf den Boden herniedertropfen, auf welchem es gewachsen ist. Dies ist nun mein ganz besonderer Fall. Alle Morgen Vorwürfe: Du hast wieder nicht an Deinen lieben Freund Vincke geschrieben, alle Morgen Vorjäge: heute sollst Du aber gewiß an Deinen lieben Freund Vincke schreiben. Aber, Du lieber Gott! — Man sollte eigentlich das Gewächs Faulheit von Leuten in einer besonderen Lebensstellung, z. B. Diplomaten, ex officio anbauen lassen, denn kein anderes trägt dem Cultivateur eine reichere Erndte an leeren Ausflüchten und Entschuldigungen. Aber nun! Passen Sie Achtung! sagt der Jude, 'und wenn ich sag', denn sag' ich, sag' ich.

---

\*) Bei Coblenz.



Herzlichen Dank von der hier auf der Laubbach garnisonirenden Reuterei für die beiden freundschaftlichen Briefe und die begleitenden Zusendungen; aber Kritik? Fritz Reutersche Kritik? . . . Wollen Sie das nicht wollen, lieber Freund! Ich freue mich über eine schöne Blume, aber ich zähle ihre Staubfäden nicht; ich bin entzückt über ein schönes junges Mädchen, aber ich secire dasselbe nicht auf dem Anatomirtische. Ihre eigenen Schriften sind mir lieb, sehr lieb geworden; Ihre Uebersetzungen sind fließend und die Auswahl spricht mich mit einem ganz besonderen Interesse an; aber — — ich mag keine jungen Mädchen zerschneiden.

Uns geht es hier im Ganzen erträglich; der Herenschuß befindet sich noch immer im besten Wohlsein und entpuppt sich als ein ziemlich durchgreifender Rheumatismus; auf's Lager hat er mich freilich nicht wieder geworfen, hat sich aber ganz häuslich in meinen Beinen niedergelassen; mit einigen Schmerzen kann ich jedoch schon eine gute Meile marschiren. Dies wird denn nun einen noch nicht ermessenen Aufenthalt in der Laubbach zur erbaulichen Folge haben. Gott bewahre, wie alt wird der Mensch doch, wenn er über die Fünzig hinaus kommt! Ich — Rheumatismus! Ich, der ich 7 Jahre den Kasematten getrotzt habe, und als Dekonomiker einen dreitägigen Novemberregen für eine Erquickung der menschlichen Kreatur ansah! Das ist ja gerade so, als wenn ein Grönländer sich bei uns im July erkälten wollte. — Die Unterhaltung ist augenblicklich auch nur sehr mäßig und beschränkt sich hauptsächlich auf den Dr. Fried. Detker (Cassel), der aber wegen Asthma wenig sprechen darf. Der Verkehr mit Ihnen war

zweifellos unsere Jugendblüthe in der Laubach, der darauf folgende mit dem Professor Tellkamp (Hannover) und dem Hofprediger Koegel (Berlin) war das Mannesalter, dem sich schon Sorgen mischten, Detter repräsentirt das sogenannte reifere Mannesalter; aber nun wird wohl mit der vorgeschrittenen Jahreszeit das winterliche Greisenalter einrücken mit seinen kaufherrlichen Filzschuhen, mit seinen wattirten alten Weibermänteln, die mit Holländern verbrämt sind, und über alle diese Misere wird Punct 9 Uhr, wie immer, die Sonne der Laubach, der Dr. P., aufgehen und auf die Leiden der Menschheit mit ewiggleich lächelnden Strahlen hinabsehen und versichern, daß Alles gut ist. Auch der Stern Minona's, die Frau L. ist für die Laubach und den Herrn Br. auf eine Zeit lang untergegangen; katholische Priester sind statt ihrer aufgegangen und verfinstern den Tag. — Aber wie groß ist, Mutter Natur, Deiner Erfindung Pracht, die Du der wassergequälten Menschheit es unter den Fuß gabst, des Doctors Geburtstag, der in Wirklichkeit in den November fällt, wo keine Gurgäfte mehr vorhanden, auf den August zu verlegen! — Den nächsten Donnerstag überreichen weißgekleidete Jungfrauen und eine holländische Göttin, die sich für die Hygieia ausgeben wird, und Herr D. als Vater Rhein ein Duzend silberner Löffel dem nichtsahnenden Doctor; Ihr unterschriebener Freund als Commitemitglied wird die Ehre haben, dem unschuldigen Doctor in conspectu omnium beim Mittagstische eine Bastonade von 777 Knittelversen zu appliciren und dabei auf seine Gesundheit trinken. Was eigentlich aus der ganzen Geschichte schließlich werden wird, weiß ich nicht, ich

habe jedoch die unabweisliche Ahnung, daß entweder eine ungeheure Heiterkeit oder eine ungeheure Dummheit jung werden wird. Im Interesse meiner Schriftstellerei wünsche ich das Letztere, und wäre ich zehn Jahre jünger, würde ich dazu helfen, ich würde hier eine Redensart an ein Häkchen heften und dort eine an ein anderes und würde die ganze Gesellschaft mit dem Spinnennetze loser Rabalen umspinnen, daß sie mir darin brausen sollte, wie ein Bienenschwarm im Stocke zur Winterszeit. Kein Mensch freut sich mehr über diese Angelegenheit, als mein Dörchlächting; Durchlaucht von Mecklenburg-Strelitz liegen ganz vergnüglich hinter dem Ofen, machen mir allerlei schiefe Mäuler zu und lachen in aller Ruhe über die Unruhe rings um Hochdieselben. — Meine Frau ist soeben fortgegangen, um Kaffee zu trinken und dann in der Draht-Bindfaden-Berschönerungs- und Guirlanden-Commission zu sitzen. Meinetwegen! Die Frauen wollen auch ihren Spaß haben, und wenn von der Berschönerung einige Streiflichter auf die Urheberinnen zurückfallen, können wir Männer schon damit zufrieden sein. Ich sitze in der Commission für's Essen und für's schwere Getränk und habe das zufriedenstellende Vergnügen, daß in meinem Departement schon heftige Getränk-Kämpfe zwischen G. und einem Holländer ausgebrochen sind, weil der Letztere die legitime Herkunft und die Ahnenprobe des G.'schen Bordeaux nicht anerkennen wollte, der Streit ist für mich plaisirlich anzusehn, es ist, als wenn sich ein fetter phlegmatischer Karpfen mit einem Hühnerhabicht beißt. — Soeben verläßt mich der Doctor, der Sie aufrichtig hochschätzt und Ihnen die besten

Grüße schickt. — Es ist possirlich anzusehn, wie der kleine Kerl so nichtsahnend aussehen kann, und er weiß von der Überraschung so genau Bescheid, daß er sogar seinen Militair=Sohn zum Feste hat kommen lassen. Sie sehen, ich halte eine ziemliche Grudte von kleinen Beobachtungen und vertreibe mir die Zeit damit, und da wir jetzt unten in der Grotheschen Wohnung Quartier gemacht haben, fehlt es auch nicht an Behaglichkeit, die durch eine auf dem Fensterbrette angefütterte Spazengesellschaft erhöht wird. — Ich habe eine besondere Zuneigung zu dem kleinen geflügelten Völkchen, wie Sie aus dem beifolgenden „Hanne Nüte“ ersehen werden. Außerdem sende ich Ihnen vorläufig: die Reis' nah Bellingen, Läuſchen un Himels II und die Festungszeit. Der Rest ist mir abgeborgt, soll aber baldigst nachfolgen . . .

Nun ist mein Latein zu Ende. Der Brief entstand in zweitägiger Frist unter vielfachen organischen Störungen und trägt das Zeichen dieses zerrütteten Organismus in seiner bedauerlichen Zerfahrenheit und genialen Confusion an der Stirne. Augenblicklich ist Johann das störende Princip der eine Inschrift für ein Transparent verlangt.

Nun unsere besten Grüße an Sie und unsere herzlichste Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin! — Schreiben Sie einmal wieder an Ihren

Laubach,	Sauer=Milchverkommenen
d. 22sten Aug.	Wasserverschwommenen
1865.	Doch 5 Pfund zugenommenen —
	Und so weiter, und so weiter —
	Ergebensten Fritz Reuter.

~~~~~



### An Denselben.

*Πως τον προστυξομαι αυτον;*

Wie soll ich den anreden, der mich mit so einer liebenswürdigen Freundlichkeit traktirt? Ich glaube am besten:

„Mein lieber, lieber Freund.“

Mit herzlichster Liebe danke ich Ihnen für den neuen Beweis Ihrer Zuneigung; ja, zwischen uns soll's noch lange beim Alten bleiben, oder besser, es soll sich immer wieder von Neuem ausbauen und erweitern. — Schelten Sie mich aber ab und an tüchtig aus wegen meiner Schreibfaulheit; ich verdiene es. Der Wassertyrann hat tüchtig gelacht über die poetische Epistel, läßt aber nichts desto weniger freundlich grüßen; und die Reuterin hat ebenso darüber gejubelt, wie der Reuter selbst; nur sein Pegasus machte sich stetisch, als er ihn zum lyrischen Ritt aufzäumen wollte, das Bieft wollte nicht rennen, es schien's vorher zu wissen, daß es um verschiedene Nasenlängen geschlagen werden würde. — Mit großer Freude habe ich in der Kölner Zeitung eine anerkennende Kritik Ihrer Uebersetzungen gelesen; die kleine Ausstellung, die als Affixum hinterherkam, betrachte ich als die leibliche Nothdurft eines jeden Recenjenten; man darf sie diesen Leuten nicht übel nehmen, sie sind ja auch nur Menschen. — Wollte Gott, ich und Dörchläuchten wären schon mit heiler Haut durch ihre Spießruthen gelaufen. — Aber ich



denke, P.\*) hat meine Haut schön ausgegerbt, ich will's schon aushalten. — Dörchlächten hat in der letzten Zeit schön heranmüssen; Land sehe ich schon; aber 4 Brautpaare in den sichern Hafen der Ehe zu bringen ist keine Kleinigkeit und will Zeit haben. —

Wir sitzen hier noch immer in dem Schweizerhaus, in dem Sommerpalais des kleinen Samojedens und sehen mit Schrecken der Zeit entgegen, wo uns die Witterung unter den Schwarm des Kurhauses scheuchen wird. — Die Gesellschaft ist sehr heruntergekommen in Quantität und Qualität; einige sind noch hier wegen unheilbarer Dummheit, einige wegen Geistesstörung und das Uebrige ist aus Holland — mit wenigen Ausnahmen. — Die Geistesstörung wird hier hauptsächlich vom preußischen Militair vertreten. Einen haben wir schon an's Irrenhaus abgeliefert und — so schwer es mir auch wird — ich muß gestehn, daß die preußischen Militaireinrichtungen weniger an seinem Zustand schuld waren, als seine dichterische Richtung . . . Aber unter allen diesen Dornen blüht die Blume der Liebe lustig empor und der Gärtner, der sie zieht und pflegt, ist ebenfalls im Militairstat von 1865 als Lieutenant aufgeführt. — Es ist dies ein Phänomen, merkwürdig! höchst merkwürdig! — Wir wissen, daß Stahl und Stein, daß hartes Holz und weiches Holz Feuer geben, aber in keinem physikalischen Lehrbuche ist es angeführt, daß Pomade mit Pomade, daß Westphalen und Holland sich entzünden können. Nehmen S' nicht übel, ich weiß, Sie sind auch ein Westphale, sind aber ein Dichter

---

\*) Der Laubbacher „Wassertyrann“.

und die Art ist im Selbstverbrennungs-Prozeß begriffen.

Anbei erfolgt wieder eine kleine Sendung Reuteriana — Sie sehen, dieselbe kommt sehr tropfenweise; aber theils ist das Fehlende gar nicht in meinen Händen, theils mir hier wieder abgeliehen. — Zu der Stromtid, deren letzter Theil noch fehlt, indessen bald nachfolgen soll, lege ich noch einige Illustrationen bei. — Wir bleiben noch bis Weihnacht hier, reisen dann über Cöln nach Pommern, kehren im Januar wieder hierher zurück und bleiben bis März hier. — Ich bin freilich sehr frisch und gesund und heiter, aber der Hexenschuß meldet sich doch noch zuweilen und die Bestie muß fort. Dann sehen wir uns in Frankfurt.\*) — Viele Grüße von uns Beiden an Sie und Ihre geehrte Frau Gemahlin.

Ihr  
Fritz Reuter.

Laubach d. 9ten Nov. 1865.

---

\*) Damals der Wohnort des Freiherrn von Vinde; später und jetzt: Freiburg i. Br.

An Friedrich Franz  
Großherzog von Mecklenburg-Schwerin. \*)

Allerdurchlauchtigster Großherzog  
Allergnädigster Großherzog und Herr!

Durch die hohe Gnade Ew. Königlichen Hoheit ist mir eine so freudige Ueberraschung geworden, daß sie mich zum aufrichtigsten, tiefgefühltesten Danke verpflichtet, und wenn die Aeußerung dieses Dankgeföhls erst jetzt erfolgt, so bitte ich Ew. Königliche Hoheit die Verspätung derselben auf meine Abwesenheit von Eisenach zu schieben. Ew. Königliche Hoheit können sich schwerlich eine genügende Vorstellung von meiner Freude machen, wenn ich nicht das Nachstehende mittheile. Ich bin grade dabei, in meinem nächst erscheinenden Buche dem erhabenen, hochseligen Stifter des mich über Verdienst auszeichnenden Ehrenzeichens, dem Urgroßvater Ew. Königlichen Hoheit, Friedrich Franz dem Ersten, ein heiteres Ehrendenkmal nach meiner Art zu setzen. Derselbe tritt am Schlusse dieser Erzählung als lebensfrischer und lebenslustiger junger Mann und als fröhlicher Vermittler im Gegensatz zu dem alten imbecillen, mit allerlei Sonderbarkeiten behafteten Herzog Adolf Friedrich IV. von Strelitz auf, der von seinen Neubrandenburgischen Unterthanen „Dörchläuchting“ genannt wurde und meinem Buche diese Benennung zum Titel hat hergeben müssen. — Wenn nun auch das Bild des lebenswürdigen Fürsten nur in

\*) Dank für die Verleihung der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft.

flüchtigen Umriffen von mir gezeichnet werden konnte, so hoffe ich doch, daß dasselbe Ew. Königlichen Hoheit hell und freundlich aus dem trüben Dunkel der kümmerlichen Zeiten nach dem siebenjährigen Kriege entgegenleuchten wird. —

Aber — wohin führt mich meine Feder! — Ew. Königliche Hoheit müssen schon wieder Gnade über mich ergehen lassen und diese ungehörigen Mittheilungen entweder der Geschwägigkeit des angehenden Alters oder dem Drange des freudigbewegten Herzens zu Gute halten.

Ew. Königlichen Hoheit

unterthänigster  
Fritz Reuter.

(März 1866.)

---

**An Herrn Jühlke, Hofgardendirector  
des Königs von Preußen, in Sanssouci.**

Lieber Freund Jühlke,

In der letzteren Zeit habe ich oft und viel Gelegenheit gehabt, an Dich zu denken und muß als ehrlicher Mann gestehen, daß dies in meiner Eifersucht seinen Grund gehabt hat. — Ich habe nämlich einen Garten von 1½ Acker gekauft und noch einen daran stoßenden von ½ Acker im Handel. — Die beiden Grundstücke sind mit Ausnahme des kleineren Theils, der eben ist, Berggärten mit Unterlage von Fels, auf dem jedoch große Bäume (Eichen, Buchen, Eichen) recht sehr gut und üppig wachsen. — Die Lage kann nicht schöner sein und die Aussicht ebenfalls nicht. Die Gärten

liegen nach Süden, sind im Norden von höheren Bergen geschützt, haben die Aussicht auf die Wartburg, ins Marienthal und ins Johannisthal. Vor dem Hause (welches allerdings erst zu bauen ist) sind Teiche, die der Großherzog in den neuanzulegenden Park hineinziehen beabsichtigt. — Der Park ist von meinem Garten nur durch einen 5 Fuß breiten Weg getrennt. Das sind Alles Vorzüge, die die Nachtheile wohl überwiegen. Zu diesen letzteren rechne ich die unvermeidlichen Sprengarbeiten in dem allerdings nur morschen Felsen, die dem Hausbau vorangehen müssen.

Nun ist nur die Frage, wo muß das Haus liegen? nach welcher Richtung muß die Fronte liegen? Wie muß der ebene Theil, wie der terrassirte und wie der Berg benutzt werden? Wo müssen Bäume fort und wo müssen deren angepflanzt werden? — Das könnte mir nun der Herr Gartendirector Zühlke in dem Moment, in dem er einen Blick auf diesen Erdenpunkt richtet, sagen, wenn dieser Mann nur nicht so fern und so sehr beschäftigt wäre. Merkst Du was, lieber Bruder? — Nun, ich will deutlicher sprechen: solltest Du, wenn Dich Deine Reise nach Erfurt führt, wohl so viel Zeit übrig haben, einen kurzen Abstecher nach Eisenach machen zu können?

Ich fühle das Unbescheidene des ausgesprochenen Wunsches, so daß ich nicht wage, es als Bitte auszusprechen.

Mit meinem herzlichsten Gruße

Dein  
Fritz Reuter.

Eisenach d. 2ten Junii 1866.

---



## An Herrn Hermann Grashof in Lübeck.

Lieber Grashof,

Nachgrade wäre es denn nun wohl Zeit, Dich in Etwas von unsern hiesigen Zuständen in Kenntniß zu setzen; bisher war es aber wirklich fast unmöglich; unterbrochene Postverbindung, Einquartierung, Durchmärsche, Aufläufe und die eigene Neugierde ließen zu nichts kommen. — Am 20sten ging der Spectakel hier los, es rückten — nachdem 10 Tage vorher Deine Landsleute, Theile des 7ten Armeecorps, hier 6 Tage und Nächte nach Zeitz durchgegangen waren — drei Landwehrbataillone von Erfurt und 2 Gotha'sche von Gotha hier bei uns ein, besetzten den Bahnhof und machten drei Tage hindurch durch ewiges Hin- und Hermarschiren und Bivouakiren ihre Leute so kaput, daß sie nicht mehr auf den Beinen stehen konnten. Tags darauf war Alles wie eine fata morgana verschwunden, Stadt und Bahnhof soldatenleer und nur eine hannöversche Husaren-Patrouille ritt des Nachmittags durch die Stadt und setzte alle alten Weiber mit und ohne Hosen in Furcht und Schrecken. Dieser Zustand hob sich am folgenden Tage zum förmlichen Entsetzen, als nach Ankunft zweier Gardebataillone aus Berlin die Hannoveraner Durchzug durch Eisenach verlangten und im Weigerungsfalle drohten, die Stadt in Brand zu schießen. Den Wirrwarr, die Scenen der Angst und Verzweiflung zu beschreiben, mußt Du mir erlassen. Der Magistrat erließ Befehl, Wasser auf alle Hausböden zu schleppen, das Publikum vergrub seine Schätze

und saß mit seinen Habseligkeiten im Keller, von Mord, Brand, Plünderung und Nothzucht phantastirend, meine Wirthsleute gingen in diesen wilden Vorstellungen heldenmüthig voran und wollten uns auch in den Strudel dieser Schrecken hineinziehen, wir rührten uns aber nicht, Alles blieb bei uns, wie es war, nur ich ging in die Stadt und kaufte Fleisch, soviel zu haben war, damit ich den armen Kerlen, wenn sie hier durchkämen, was in die hungrigen Mäuler stopfen könnte. — An diesem Tage hätten übrigens die Hannoveraner hier recht gut durchkommen können; am andern Tage war's zu spät, da hatten wir hier 30,000 Mann, die in der Umgegend mitgerechnet. Die Corps der Generale von Beyer, von Falkenstein und von Goeben waren hier und marschirten hin und her bis zu dem höchst blutigen und für die Preußen nachtheiligen Gefecht von Langensalza. — Du wirst das Nähere aus den Zeitungen erfahren haben, ebenso, wie wir, denn was man an Ort und Stelle der kriegerischen Bewegungen erfährt, sind lauter Lügen . . .

Wir haben in unserm Hause viele Einquartirung gehabt und dieselbe gerne aufgenommen, auch nach Kräften und zur Zufriedenheit verpflegt. Deine Landsleute, Offiziere mit ihren Burschen, bildeten die Mehrzahl; auch Freiwillige aus Bielefeld waren hier, doch nur zum Besuch. Gestern Morgen verließen uns die letzten, Baumeister von der fliegenden Eisenbahn. Auch einen Pflasterkasten hatten wir mehrere Nächte, den ich, wie meine Frau allen Ernstes von mir verlangte, herauschmeißen sollte, weil er feige und ein „Maujes“ sei. — Die Preußen haben sich hier sehr

gut betragen und die Einwohner haben gethan, was in ihren Kräften war. — Ich habe Dir wohl noch nicht geschrieben, daß ich mir einen Garten, prächtig gelegen, für 900 Thlr. gekauft habe, worin ich mir ein Haus zu bauen beabsichtige, aber später. — Wenn Du noch nicht alles Geld verspekulirt hast, \*) so gieb's nur in die Commerz-Bank; ich brauch's freilich nicht, da ich noch außerdem genügende Einnahme habe; aber wenn ich noch diesen Herbst zum Bauen käme, so wär es mir gelegen. Ist's nicht, so macht's auch nichts. Mein Buch muß in diesem Augenblick vollständig gedruckt sein. — Ich bin zur Stunde so gesund, wie seit Jahren nicht, trinke aber auch nur Wasser. — Meine Frau ist auch wohl, klagt nur über Fettwerden und muß Kleider ändern. Von Arbeiten ist aber in dieser Zeit keine Rede. Doris — dies für Bertha \*\*) — beträgt sich überaus gesittet und zart in diesen Kriegsumständen und hat uns Beweise geliefert, daß sie es an Bildung sogar mit einem feinen Berliner aufnehmen kann, der als Bursche hier war. — Lebe wohl und grüße Bertha von uns.

Dein  
Fritz Reuter.

Eisenach d. 5ten Julii 1866.

Die Kammerwahlen in Preußen machen mir Sorge. Das fällt schlecht aus.

---

\*) Der geschäftskundige Freund Grashof hatte es übernommen, Reuter's Ersparnisse vortheilhaft anzulegen.

\*\*) Grashof's Frau. Doris: das Dienstmädchen bei Reuter's.

## An Herrn Friß Peters.

Min leiw' Frißing Peters,

Dat is man, dat ic dorvon segg — äwer Du hest mi schrewen un Korl Kräger hett mi't of schrewen, Du haddst mi Botter un Schinken herschickt. — Ic glöw' of, dat Du't dahn hest; ic glöw' äwer of, dat Du't up de mäglich dämlichste Ort und Wis' anfangen hest, wat Di süs nich oft passirt, äwer ditmal un dunn bi dat Spars'steken in'n Winter un denn noch bi einige Duzend annere berühmte Gelegenheiten is Di woll so wat passirt. Ditmal hest Du denn woll Botter un Schinken as Fracht mit de Iserbahn gahn laten un hest Di dorbi dacht: ankamen möt't jo. — Ja ankamen ward't of woll, dat heit de Schinken; wat de Botter anbedrapen deiht, so sälen jo, as de Lüd siä vertellen, all de lütten leiwen Schusterjungs in Berlin, jeder mit en Stück Brod in de Hand, um den einen Iserbahn-Wagen up den Stettiner Bahnhof stahn un dor stippen, indem dat de Botter dorinner dremen is. — Na, denn helpt dat nich! — Un so geiht Einen dat, wenn 'n hübsch in den Drögen un wid von den Schuß is un denkt, wenn Einer fläut't, denn möt de Iserbahn of glif för em fläuten. — Dor hett äwer 'ne Uhl seten. — Fracht ward gornich mitschickt, blot wat Isgaud is, un in de lekten 4 Dag is't of dormit Essig west, denn Soldaten äwer Soldaten sünd hir wedder döchgahn. — Ic heww alle Hän'n vull tau dauhn, ic möt gor tau vel Breiw schriwen un heww mi, as Du villicht all hört hest, dat unnernamen, dat

ic̄ Meckl. Geld sammeln dauh un dorför hir wat in de Lazarethten schick. — Gottlow! Dat lohnt jo recht schön in Medeluborg un eben kam ic̄ von den Bahnhof, wo ic̄ nah Rissingen 2 Centner Gruben, 1 Etner Ries, 77 Pd. Zucker, 50 Pd. Koffee, un 1 Etner backt Plummen schickt heww, nah Dermbach is all vörher de Mäglichkeit besorgt worden.

Nu will ic̄ Di bidden: 1) Dine leiwe Fru tau trösten wegen de backermentsche Botter, 2) sei von mi dorför unsen besten Dank tau seggen, 3) sei velmal tau grüßen, un wenn Du mit dese Geschichten prat büst, Di hen tau setten un en por Würd an mi tau schriwen, wo't Zug geiht, mi of dat Geld tau schicken, wat in Dine Hän'n is; äwer nich dörch Intahlung up de Post, denn sei gewen Einen hir den niderträchtigsten Poppirschund, de allmeindag' von de lütten leiwen Potentaten utbrödt worden is . . .

Nu adjüs, ic̄ möt noch an Korl Kräuger schriwen, de mi 70 Daler ut Malchin schickt hett. — Wi sünd munter un woll, blot dat ic̄ bi de Hitt vel sweiten möt. Wat min is, grüßt Zug un ic̄ dauh't of.

Din

Fritz Reuter.

Eisenach d. 18sten Julii 1866.





## An Herrn Hermann Grashof.

Lieber Grashof,

Ich habe Dir den „Dörchlächting“ nur erst sehr spät zusenden können, dazu noch ungebunden und ohne alle begleitenden Worte. Ich will dies Letztere wieder gut zu machen suchen, entschuldigt bin ich freilich durch die wirklich bedeutende Arbeit, die mir in der letzten Zeit auf dem Halse gelegen.

Nun erst die geschäftlichen Angelegenheiten. — Die finnländischen Papiere und die Lübecker Bankactien Deiner letzten Sendung habe ich richtig erhalten . . . Mit den übrigen Papieren weiß ich so ziemlich, was ihren Werth anbetrifft, Bescheid, nur die Lübecker, incl. der Lebensversicherungsactien, sind mir Böhmiſche Dörfer . . . Nun geht's auf den Hausbau los, d. h. in diesem Jahre werden die nothwendigen Fels-Spreng-Arbeiten fertig gemacht und im nächsten Sommer soll das Haus fertig gebaut werden, so daß ich zu Ostern 68 einziehen werde . . . Gottlob! Ich brauche Deine schönen Sachen nicht dazu anzugreifen, sie sind integra und können von mir als theure Reliquien Deiner brüderlichen Freundschaft aufbewahrt werden. Ich habe bis zum Johannisterrn 1867 eine Einnahme von 8500 Thlr.; Dörchlächting ist in erster Auflage in 10000 Exemplaren gedruckt. — Du kannst Dir wohl denken, wie „sie“ jetzt immer baut, sie hat Alles schon fix und fertig bis auf Gardinen und Sopha's; wenn es aber nach ihrem Willen ginge, würde das ganze Haus ein einziger Erker und Alles

würde zu Balkonen nach Außen und zu Schmallwinkeln nach Innen eingerichtet. Sie läuft nun alle Tage nach dem Garten und betrachtet sich den todten Erdenhaufen, der dort ausgekarrt wird und pflanzt ihre grünen Hoffnungen darauf. — Dies macht mir viele Freude. —

Wir haben hier eine sehr bewegte Zeit durchgemacht, und jetzt beginnt die Einquartierung wieder mit dem Rückmarsch der Truppen. In meinem Hause freilich bin ich die Einquartierung gar nicht los geworden, denn seit 8 Wochen habe ich Deinen Landsmann, einen Gymnasiallehrer N., einen guten Kerl, aber starrköpfigen Münsterländer und schrecklichen Ultramontanen, der trotz preuß. Uniform und Zündnadelgewehr für die braven Baiern schwärmt und allabendlich heiße Gebete für den Kaiser von Oesterreich zum Himmel sendet, bei mir in Quartier; er leidet an chronischem Rheumatismus. Ich komme sehr gut mit ihm aus, aber was „sie“ ist, sie verachtet das Preußenthum und die protestantische Kirche. Ich glaube, die Beiden bekehren sich noch gegenseitig, und wenn Du uns einmal besuchst, wirst Du in ihr eine Glaubensschwester vorfinden . . .

Doris, die sich während der Kriegsunruhen heldenmüthig mit dem gebildeten Theil der Soldateska abgegeben hat, ist zarter, denn je; sie sorgt wie eine Schwester für unsern Soldaten, den ganzen Tag geht es: Herr N. sagt, Herr N. wünscht, Herr N. meint, kurz, Herr N. ist nach dem Lezten, dem Schlossergesellen, ihr leider lendenlahmes Ideal geworden und ist bei ihr Nr. 1 und kommt dann noch einmal, und wir beiden andern armen Würmer kommen dann noch lange nicht . . .

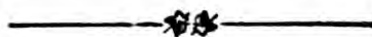
Nun, lieber Bruder, kommt der Winter wieder und mit ihm die Zeit zum Lesen, nun setze Dich mal ruhig hin und zeichne Dir Bücher auf, die ich Dir senden lassen soll. Mache mir dabei keine Sperenzien, die zwischen uns durchaus wegfallen müssen. In den nächsten Tagen geht von mir an Gesellius wieder eine große Bücherfendung ab, und habe ich noch bei ihm ein Erkleckliches zu Gute, dazu kommt noch, daß jetzt wieder neue alte Auflagen vorbereitet werden, und daß ich so viel Bücherkram bei mir herum habe, daß ich unmöglich Alles lesen kann, wodurch ich in die Gefahr gerathe, mich an das Herumnaschen in der Literatur zu gewöhnen. Bertha hat vielleicht auch ihre Wünsche...

W. ist doch wieder besser? Mag aber wohl in einer verzweifelt antipreußischen Stimmung sein. Er hat auch wohl, wie alle Schleswig-Holsteiner, diese mignons von ganz Deutschland, von dem... Augustenburger geträumt, wie einige seiner Landsleute, die sich hier aufhalten, und uns hier früher über das erhabene Hervorragende des Schleswig-Holsteinischen Stammes über alle übrigen deutschen Stämme Vorlesungen hielten, ihre Hoffnung auf die Kroaten setzten und mit Emphase hervorhoben, daß die Oesterreicher nur mit Bajonetten drauf gingen. Sic transit gloria mundi!

Nun leb' wohl, lieber, guter Grashof und schreibe mir bald von Deinem Wohlsein. Meine grüßt Dich und Deine und ich auch.

Dein  
Fritz Reuter.

Eisenach d. 1sten Sept. 66.



### An Herrn Professor Tellkamp in Hannover.

Nicht wahr, mein herzlichster Freund, wenn Einer Einen so nennt, wie ich soeben, dann muß Einer sich gegen Einen auch so betragen, daß Einer Einen so wieder nennen kann, und das habe ich nicht gethan; zu meiner Schande sei's gesagt: ich habe Sie über Gebühr auf Ihre freundlichen Briefe warten lassen. Entschuldigungen habe ich wohl, aber die will ich Ihnen doch lieber ersparen; denn jede Entschuldigung kommt mir vor, wie das Stroh, worin mal die Körner gefressen haben; ich bitte Sie daher lieber, beifolgenden dicken Strich ( ————— ) über meine Sünden zu machen. —

Herzlichen Dank für die Uebersendung der Bücher; mit unendlicher Freude und mit unbedingter Zustimmung in der Besinnung habe ich Ihre Specialgeschichten über die hadermentischen Franzosen gelesen. Ich sage mit Ihnen, es ist eine Schande, wenn sich deutsche Fürsten, selbst in der höchsten Noth, an diese Ausländer wenden; aber noch eine größere Schande ist's, wenn eine sich liberal und liberalst nennende Partei aus dummem Preußenhaß sich in die Arme des saubern „empire“ werfen will — das nenne ich Brutalität! — Ich kann mir vorstellen, daß mancher brave Landsmann von Ihnen, und Sie selbst vielleicht, mit Trauer die Selbstständigkeit Ihres Landes dahin fahren sehen — für meine Person muß ich aber bekennen, daß ich mit dem Ausgang des Dramas sehr zufrieden bin, haupt-



fächlich in Anbetracht der Zustände, die über uns sicherlich hereingebrochen wären, wenn der Gegner gesiegt hätte. Wehe dann Dir, Deutschland! Wehe dann Dir, Protestantismus! Mindestens 200 Jahre kräftigen Ringens nach Einheit und Freiheit, nach Licht und Wahrheit wären vergeblich gewesen! Und das Mittelalter, nicht das romantische, sondern das echtjunkerliche, das pfäffische wäre im Geleit der verdienten Verachtung aller fortschreitenden Nationen über uns hereingebrochen. —

So, nun genug von Politik, nun von uns! — Wir haben hier in diesem Sommer sehr viel erlebt, denn wie Sie wissen, „entspann sich der Kampfplatz“ (Fallstaff!) hier in unserer unmittelbarsten Nähe. Denken Sie sich, Ihre lieben Landsleute wollten oder sollten uns hier in Brand schießen! Wir mußten auf Befehl der Kreisdirection Wasser auf die Böden schaffen. Ein jämmerlich, unverständlich Geschrei von Plünderung ging durch die Straßen, und von einem Gange durch die Stadt zurückkehrend, kam ich darüber zu, wie unsere Frau Wirthin meine Frau unter Thränen beschwor, unsere Schätze mit den ihren im Keller zu vergraben! „Was, sage ich, plündern? Die armen Kerle werden hungrig sein, wenn sie kommen, setzt Fleisch und Brod und Wein auf den Tisch.“ —

Tags drauf war die unglückliche Schlacht von Langensalza, die nur von einem blinden König konnte angeordnet werden . . .

Mit Liebe und Treue

Ihr  
Fritz Reuter.

Eisenach, 11. November 1866.

---



## An Herrn Justizrath Schulze.

Mein lieber, alter Capitain,

Nun ist's doch endlich wohl an der Zeit, daß ich Dir antworte und Euch von uns berichte! — Erstens unser herzlichstes Beileid bei Euren argen, so sehr gerechtfertigten Mängsten, die Ihr der Cholera wegen ausgestanden habt. Das ist ja schrecklich gewesen! Wir haben die Bestie hier auch gehabt; aber leise, ganz gemüthlich, sie ist mit 11 Opfern still abgezogen. Zweitens aber meine innige Freude darüber, daß wir beide nach so vielen Jahren, die sonst häufig so trennend wirken, uns wieder auf ein und denselben politischen Standpunkt finden. Gerade das, was Du aussprichst, empfinde ich lebhaft. Mit Zittern und Zagen habe ich den Kampf herannahen sehen, weil ich mir bewußt war, daß Deutschlands ganze Zukunft an Religion, Bildung, Wissenschaft, Freiheit und Einigkeit in den Würfeln lag, und mit welchem Jubel habe ich die preussischen Waffenthaten begrüßt, wie habe ich mich gefreut, als Bismarck mit unendlicher Mäßigung die Grundte dieser Siege einheimste und das Recht der Abgeordneten durch die Bitte um Indemnität anerkannte. Da lief mir mein Herz über, ich packte opera omnia mea zusammen und machte ihm ein Geschenk damit, was mir den einliegenden, mir bald zurückzusendenden, liebenswürdigen Brief eintrug\*) . . .

\*) Dieser Brief ist, wie der Geleitbrief zu Reuter's Sendung, in „Fritz Reuters Leben und Werke“ (Band I der Nachgelassenen Schriften) mitgetheilt worden.

Es war eine bewegte Zeit; aber erfrischend war sie in den Hoffnungen, die sich an die Siege knüpften.

Nun ist bei mir eine große Ruhe eingekehrt, ich habe mich wieder an die Arbeit gemacht, schreibe meine Reise nach Constantinopel und sehe der Zukunft getrost in die Augen; das Eine, für welches wir beide gelitten, die Einheit Deutschlands hätten wir so ziemlich erreicht, das Andere, die Freiheit, wird auch kommen, wenn wir sie nicht erleben, so kann der Kampf dafür unsern Kindern bleiben.

Uns geht es sehr gut, wir werden sogar übermüthig und bauen uns im nächsten Jahr in einem sehr schön gelegenen Garten ein neues Haus, in welchem ich im Geiste schon die beiden guten Schulzes aus Meseritz sitzen sehe . . . Meine Aktien sind von Jahr zu Jahr gestiegen, Dörchlüchting ist in erster Auflage in 7000 Expl. in die Welt gegangen, in 2ter in 3000 Expl. und in dritter wieder in 3000 Expl., Alles in Einem Vierteljahre; ein Erfolg, der in Deutschland so ziemlich unerhört sein dürfte. Auch an äußern Ehren hat's mir nicht gefehlt, unser Großherzog von Weimar hat mich mehrfach zur Tafel geladen, ich habe eine große Gala-Cour mitmachen müssen, habe der Großherzoglichen Familie Plattdeutsch vorgelesen, und der Großherzog ist mir bei meinem projectirten Bau unaufgefordert durch Anlage eines Weges und Grenzverbesserungen freundlich entgegen gekommen; er ist mein Nachbar. — Auch der Großherzog von Mecklenburg hat sich was merken lassen, er hat mir seinen Hofmaler, Professor Schlöpke über den Hals geschickt, daß mich derselbe für die Galerie in Schwerin male,

und da hänge ich nun mit dem Herrn zu Putlitz zusammen; auch hat er mir die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, an einem Bande um den Hals zu tragen, verliehen. Da solltest Du mich einmal sehen, Du kennst Deinen alten Charles gar nicht wieder. Einmal nur im verschwiegenen Kämmerlein habe ich meiner Frau den Genuß verschafft, decorirt herumzugehen; aber der Glanz! . . . Nun denke Dir dazu, wie ich in Graudenz in dem durchgefessenen Schlafrock mit den aus Eggen geflochtenen Pampuschen herumlatzte und dann sage, was 'ne Sache ist. — Im vorigen Winter machten wir zu Weihnacht vom Rhein aus einen Abstecher nach Pommern zu alten Freunden und da hatte meine Frau das Unglück auf's Heftigste an einem Nervenfieber zu erkranken, Du kannst Dir denken, welche Angst ich ausgestanden habe. Und grade in dieser traurigen Zeit erhielt ich einen fulminanten Brief in einer fast unverständlichen Ausdrucksweise von Ehren-Schr . . ., der jetzt Pastor in N. N. ist. Er hatte die Festungstid gelesen und fühlte sich höchlich durch das von ihm Mitgetheilte verletzt, gestand ein, daß er in einer schwachen Stunde Verrath ausgeübt, verlangte aber von mir, ich solle das Geschriebene öffentlich zurücknehmen. Ich antwortete ihm, das könne ich nicht, weil es die Wahrheit enthielte, er müsse sich damit zufrieden geben, daß ich seinen Namen nicht genannt habe. In diesem Frühling erhielt ich darauf eine zweite Epistel, die wo möglich noch zorniger und gröber und mit der Drohung verstärkt war, daß er nächstens auch ein Buch über die Festungsgeschichte herausgeben würde, er hätte alle Materialien zur Hand und würde nicht

verfehlen, meine Antecedentien auf der Festung schonungslos aufzudecken. — Ich habe nicht weiter darauf geantwortet und wenn er dies thut, so kann ich es ihm nicht wehren, ich würde auch darauf nicht antworten, falls er aber meine Wahrhaftigkeit in Betreff der über ihn mitgetheilten Thatsachen in Abrede stellen würde, so müßte ich mich schon nach Zeugnissen für die Wahrheit derselben umsehen, und da bist Du nun der Einzige an den ich mich dieserhalb wenden könnte. Witte, Bogler, Cornelius, Häunisch sind todt oder verschollen, der Franzos' lebt noch, ist aber damals nur ganz kurze Zeit mit Schr. zusammen gewesen, wenn überhaupt noch. — Die Geschichte ist mir sehr unangenehm; aber wenn es sein soll: „denn helpt dat nich!“ . . .

Meine Frau grüßt, wie ich, die Deine und Dich und so schließe ich denn meine lange Epistel, daß Du lange leben mögest und viel Freude an Deinen Kindern erlebest.

Dein  
Fritz Reuter.

Eisenach d. 14. Dec. 1866.



### An Adolf Wilbrandt in München.

Mein verehrter Freund,

Recht sehr habe ich mich gefreut, als ich Ihre altbekannten Schriftzüge auf einer Adresse erblickte, wußte ich doch gar nicht, wo in aller Welt Sie Ihre Zelte



aufgeschlagen. Die Freude dauerte nicht lange, denn als ich des Inhalts Ihres Briefes kund wurde, fiel es mir wie ein Stein auf's Herz, daß ich unmöglich Ihnen im Ganzen ganz vernünftigen Vorschlägen beipflichten könnte.\*) — Wie Sie richtig anführen, hatte meine Frau früher die ernstliche Absicht, eine Uebersetzung in's Hochdeutsche zu besorgen, es wurde auch ein Anfang damit gemacht; aber da erhoben sich so gewichtige Freundesstimmen gegen jede Uebersetzung, daß die Absicht vollständig aufgegeben wurde. Nun haben sich seit der Zeit eine Menge Uebersetzer und Uebersetzerinnen aus Polen und Tyrolen gemeldet; bei jedem Briefe habe ich mir die Sache durch den Kopf gehen lassen, und bin immer zu dem Schluß gekommen, die Freunde haben Recht, es geht nicht. Eine ganz wörtliche Uebersetzung würde bei der plattdeutschen Satzbildung, die meistens nur fortlaufende, coordinirte Sätze kennt, dem hochdeutschen Leser höchst ledern vorkommen, und bei einer freieren Uebertragung würde die Naivetät, ja selbst die lebendige concrete Anschauungsweise, die in der plattdeutschen Sprache nun einmal eigen thümlich liegt, vollständig verloren gehn. Dazu kommt noch ein anderer Grund, den ich schon früher angeführt habe und der mir durch die letzten politischen Ereignisse in Deutschland erst recht triftig geworden ist: wir Norddeutschen kennen den Süden unseres Vaterlandes ganz genau, wir bereisen ihn, wir lesen die Hebel und Grübel u. s. w.; die lieben Süddeutschen

---

\*) Diese „Vorschläge“ oder Wünsche zielten auf eine Uebersetzung von „Ut de Franzosentid“ ins Hochdeutsche.



haben sich bisher um uns gar nicht bekümmert, mit Ausnahme von Geschäftsleuten fällt es Keinem ein, uns zu besuchen. Sie haben eine ganz falsche Vorstellung von uns, die ihnen durch den Kladderadatsch und den kaustischen Berliner Witz imputirt sein mag, sie halten uns für kalt und von stumpfem Gefühl und glauben, daß außer ihrer „Eaufidelität“ und „Gemüthlichkeit“ keine Heiterkeit und Herzlichkeit in deutschen Landen existirt. Das hat mich immer sehr verdrossen, und ich würde sehr befriedigt sein, wenn ich ein Kleines dazu beitragen könnte, den guten Leuten eine andere Brille aufzusetzen. — Sie werden nun sagen: „ja, dann müssen Ihre Schriften ihnen durch Uebersetzung zugänglich gemacht werden.“ Und ich werde antworten: „„Nein, wenn sie unser Volk kennen lernen wollen, dann müssen sie erst unsere Sprache kennen lernen, um die es sich wohl einer kleinen Anstrengung verlohnt. Hier in Thüringen ließt jetzt Alles Plattdeutsch; ich habe neulich im Theater zu Gotha zum Besten des Gustav-Adolf-Vereins vorgelesen, es war so voll, daß die Damen stehen mußten.

Sehen Sie, das sind meine Gründe, weswegen ich keine Uebersetzung will, und Sie in Ihrer fort-dauernden Freundschaft für mich werden in dieser Weigerung gewiß nicht Ungefälligkeit oder gar persönliches Mißtrauen gegen Ihre Uebersetzungskunst sehen.

Nehmen Sie mir meinen Abschlag nicht übel und erhalten Sie mir Ihre Freundschaft trotz dem. Meine Frau grüßt Sie, und wir beide wünschen, daß Ihre Gesundheit sich bessern möge. Warum besuchen Sie

und denn nicht einmal? Sie müssen doch hier einmal in der Nähe durchpassirt sein. Leben Sie wohl!

Ihr

Fritz Reuter.

Eisenach d. 14ten Dec. 1866.

— B —

### An Herrn Gisbert Freiherrn von Vincke.

Mein lieber Vincke,

Du wirst es mir gewiß glauben, wenn ich nach langer Zeit zum erstenmal wieder Dir die Versicherung zusende, daß mein langes Schweigen nicht in kindischem Aerger und sich selbst überschätzendem Verdruß über Deinen Brief seinen Grund hat. \*) Ich bin zu lange in der Welt gewesen und dazu in Lagen, wo jegliche Hülfe abgeschnitten war, um nicht die Worte eines wirklichen Freundes, selbst wenn sie bitter wären, was Deine aber nicht sind, warm in mich aufzunehmen. Das ist also nicht der Grund meines Schweigens gewesen, derselbe lag nicht in Dir, sondern in mir; ich fühlte die Unzulänglichkeit meiner Mittel, Deinem Freundes-Rath und Deinen Anforderungen zu genügen,

---

\*) Dieser Brief des Freundes hatte den wunden Punkt, Fritz Reuters alte Krankheit, berührt und durch moralischen Zuspruch einzuwirken versucht.

wie sie sich denn auch in Wirklichkeit herausgestellt hat, und war denn doch zu aufrichtig, um Deine Ehrlichkeit und Treue mit leeren Versprechungen abzuspeisen; ich mußte in mir erst aufräumen, um Platz für die Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu gewinnen. — Im vorigen Jahre ist mir das schlecht gelungen, in diesem geht es besser, es geht sogar sehr gut; freilich nur bloßer Anfang! — Die Sache ist aber sehr schwer, denn die leidige Gewohnheit ist es nicht allein, mit der würde ich wohl fertig, da ich körperlich mich durchaus wohl befinde, das Schlimmste ist, daß ich, der ich gewohnt gewesen bin, mich auf dem Markt des Lebens umherzutreiben, nun gezwungen sein soll, jede Gelegenheit ängstlich zu vermeiden, und das muß doch sein. — Laß mir nur Zeit, in mir sitzt so eine Art von Spinne, wie sie Robert Bruce in seinem Kerker sah, sie setzte 6mal vergebens an und zum 7ten Male erreichte sie doch ihren Zweck; und ich erreiche ihn auch. — Nun schreib mir, wenn Du mir die verzögerte Antwort vergeben hast, nicht wieder über diesen Punct, die Wunde brennt mir zu heftig, als daß sie ein öfteres Aufdecken ertragen könnte; ich komme dadurch in Unruhe, da ich doch die größte Ruhe nöthig habe. — —

Von uns läßt sich nicht viel sagen . . . Ich schreibe jetzt die mecklenburgischen Montecchi und Capuletti; ich hoffe, es soll besser werden, als Dörchläuchting, mit dessen äußerem Erfolg ich wohl zufrieden sein kann, mit dessen Werth aber nicht. Nun bitte ich Dich, einen gehäuften Scheffel glühender Kohlen auf meinem Haupte zu sammeln und mir zu antworten, nicht von

mir, sondern von Dir zu schreiben und ferner lieb  
zu behalten

Deinen  
Fritz Reuter.

Eisenach d. 21. Jan. 1867.

Heute ist der Todestag Ludwig XVI.; mein Gott!  
was hat die Welt seitdem Alles erlebt!

---

### An Herrn Hermann Grashof.

---

Mein lieber Bruder,

Du hast lange auf Antwort warten müssen, aber da ich seit einer Woche dabei bin, alle möglichen Correspondenzen abzuwickeln, und da heute es mir ein glücklicher Tag zu sein scheint, (ich bin nämlich auf den podex gefallen, „bei die Glätte“!) so wäre es gegen alle Kleiderordnung, wenn ich Deiner keine Acht hätte. — Auf Deinen Brief . . . antworte ich nun nicht mehr, da sich in der Länge der Zeit bei Dir wahrscheinlich schon neue Interessen aufgedrängt haben werden . . .

Soweit war ich schon vor 14 Tagen gekommen, da fiel es meiner Frau, die an Bösartigkeit nicht allein, sondern auch an grausamem Raffinement die Deine bei weitem übertrifft, ein, mir eine Ueberraschung eigener Art zu bereiten; sie wurde mir nämlich krank. — Sie thut dies seit dem vorigen Jahre immer zur Feier des Jahresantritts; ob sie dies im prophylaktischen Sinne thut, damit der Schreck, den sie mir

Neujahr einjagt, mich das Jahr über zahm erhalten soll, oder ob das noch tief versteckte, durch das Christenthum nicht ausgerottete, altheidnische Weibergebräuche sind, die wir Hexenthum nennen, weiß ich nicht, ich weiß nur, daß ich mehrere Tage hindurch mit allerlei Gläsern und Butteln und Tassen und Flaschen habe laufen müssen. Nun sitzt sie aber schon wieder acht Tage lang hoch zu Pferde und commandirt das Ganze. Kurz, es ging diesmal gut vorüber, obgleich es ganz den Anschein hatte, in die vorigjährige Geschichte ausarten zu wollen. — Was mich betrifft, so habe ich auch wieder eine Wenigkeit von der Idee von Kreuzschmerzen durchmachen müssen . . . Ich habe statt kalten Wassers warmen Flanell angewandt und bin dabei so gut gefahren, daß ich habe ganz riesig arbeiten können . . .

Mit meiner Verpflegung der Verwundeten und der Rechnungsablage darüber bin ich auch im Reinen; die letztere hat wegen ihrer Genauigkeit ebensoviel Bewunderung im Lande Mecklenburg erregt als die erstere durch ihre Sorgfalt und Zweckmäßigkeit. Darüber brauchst Du nicht zu lächeln, denn es steht gedruckt zu lesen, und Du hast am allerwenigsten Ursache dazu, weil ich Dich mir zum Vorbild beim Rechnungsabluß gesetzt habe, damit ich Deiner würdig wäre. — Meine guten Mecklenburger machen mir mit ihren Wahlverbieferungen vielen Spaß. Das kommt vom Dunkel her! — Sie machen's grade so, als die Bauern zu Ziegendorf — auch im Lande Mecklenburg — die wollten sich einmal bei einer Bowle Punsch einen frohen Abend machen. Es geschah; aber als sie recht



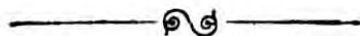
selig und selbstzufrieden um ihre Bowle (die Fleischtöpfe in Mecklenburg) saßen, kam der Nachtwächter hinein und verlangte, sie sollten wegen der Polizeistunde (norddeutscher Bund) ihre Bowle verlassen; als sie sich dessen weigerten, schlug der Nachtwächter ihnen die Bowle vor der Nase entzwei. Das konnten sie natürlich nicht leiden: „Willen de Lichter utpusten,“ sagte der Eine, „un denn will'n wi den Kirl gor tau vel slagen!“ — Sie thaten's und schlugen nun im Dunkeln aufeinander los, Jeder in der Meinung, er habe den Nachtwächter unter seinen Fäusten. Dieser Fuchs war ihnen aber zu klug gewesen, er hatte sich zu rechter Zeit unter den Tisch gelegt und als nun wieder Licht gebracht ward, sahen sich die Bauern mit blutigen Köpfen und blauen Augen an; die Bowle lag in Scherben und die Bauern gingen von selbst nach Hause. — Der Nachtwächter aber heißt Bismarck.

Mit meinem Hausbau geht's immer piano-forte vorwärts, auch im Garten wird jetzt schon gewirkt. Wenn Ihr diesen Sommer kommt, könnt Ihr schon sehen, wie's werden wird. — Wir grüßen Euch Beide recht herzlich.

Dein

Fritz Reuter.

Eis. d. 29sten Jan. 67.



## An Frau Luise Reuter.

Mein liebes Wifing,

Deinen Brief und die Zeitungen habe ich erhalten und antworte darauf: laß Kleinecke den Steig nach seinem Ermessen anlegen und laß die Kartoffeln sogleich alle auspflanzen, d. h. die Kastanienkartoffeln aus Neu-Brandenburg; mit unsern eigenen hat es noch Zeit; auch die Pflanzen von Schwabe, so bald Du sie kriegen kannst, laß pflanzen und Alles säen bis auf weiße Bohnen und Gurken. — Mit mir geht's so weit recht gut, ich muß des Morgens schon vor 7 Uhr im Wasser panschen\*) und des Nachmittags um 4 mit dem Theil des menschlichen Leibes, der in der Jugend durch birkene Umschläge abgehärtet ist, im kalten Wasser sitzen, zu welcher feierlichen Action ich mir dann eine Pfeife anzünde und dann aussehe, wie ein Riesenfrosch, der Taback raucht . . . Daß Du wieder Deine Kopfschmerzen haben würdest, habe ich befürchtet; nun bitte ich Dich aber, nimm Dich recht in Acht, damit Du heute über acht Tage hierher kommen kannst. Gestern war gutes Wetter und heute ist es zwar trübe, aber doch milde, und friere ich nicht mehr; aber müde bin ich immer und zum Arbeiten komme ich für's Erste wohl nicht, die Müdigkeit übernimmt mich namentlich des Morgens so, daß ich mich mit Mühe des Schlafes

---

\*) Reuter hatte sich in die Kaltwasser-Heilanstalt zu Liebenstein in Thüringen begeben.

erwehre. — Heute habe ich einen Schreck gehabt, der eine von meinen Hemdknöpfen vor der Hand war verloren und eine Gardinenpredigt stand mir bevor; aber siehe da! diese schöne Gelegenheit ging Dir an der Nase vorbei; er steckte schließlich im Rockärmel! — Wenn doch die Bäume kämen; es ist das schönste Wetter zum Pflanzen. —

Nun lebe wohl, mein liebes, gutes Kind und strenge Dich nicht zu sehr an, lebe Deiner Gesundheit und Deinem Behagen und laß die unglückliche Wuth fahren, Alles an einem Tage zu beschaffen.

Dein

Fritz.

Liebenstein d. Palmsonntag 1867.

---

### An Herrn Schulz-Weida in Bielefeld.

---

Mein hochverehrter Herr,

Eine solche Freundlichkeit, wie Sie mir erzeigt haben,\*) läßt man sich wohl gefallen, und hat so seine eigene bescheidene Freude daran, daß man den äußern Anstoß zu einem heitern Kunstwerk gegeben. Sie, als der freundliche Absender, werden nun wohl ausrufen: „nun, diese höfliche Redensart kommt ziemlich spät!“ — Ich bin nicht zu Hause gewesen, als Ihr Brief und Ihre

---

\*) Herr Schulz-Weida hatte zwei Lieder aus „Sanne Rüte“ componirt, Fritz Reuter gewidmet und ihm zugesandt.

Sendung an mein Haus gelangte, und bin's auch jetzt noch nicht; ich sitze hier in Liebenstein — während meine Frau während dessen die laufenden Geschäfte besorgt; dies letztere ist nun nicht immer wörtlich zu nehmen — im Gegentheil, sie hält den Lauf derselben bisweilen an, und wie sollte sie denn das nicht auch bei Ihren Liedern? Sie hat dieselben arretirt, dann maltraitirt und schließlich exercirt, und als ich vor einigen Tagen in Eisenach war, auch producirt; denn meine bessere Hälfte ist eine Ur=Ur=Ur=Urenkeltochter der heiligen Cäcilie, und nur unter ihrer Führung ist es mir vergönnt, die Heiligthümer Apollo's zu betreten, dieweilen ich in musicis barbarus sum. Nichtsdestoweniger bin ich ein großer Verehrer des Gesanges und ein Volkslied verfehlt nie, seinen Eindruck auf mich zu machen; es ergreift mich stets sehr und reißt mich fort, sei's zum Ernst, sei's zum Scherz. — Wenn Sie von einem so unkundigen Manne, außer dem lebhaftesten Dank für Ihre Güte, noch die Versicherung annehmen wollen, daß ich mit höchstem Vergnügen Ihren heitern Tönen gelauscht habe, und daß mir meine kleinen Lieder in ungewohntem Farbenreichthum als ganz neu entgegengetreten sind, so würde der eine Zweck dieses Briefes erreicht sein, den andern erfülle ich, indem ich Ihnen recht herzlich die Hand drücke und Sie grüße, als

Ihr  
Fritz Reuter.

L i e b e n s t e i n d. 16ten Mai 1867.



## An Herrn Gisbert Freiherrn von Vinke.

Mein lieber Vinke,

Durch die Nachlässigkeit und die Confusion, welche auf dem Zimmelborner Telegraphen-Bureau herrscht, bin ich wahrscheinlich um die Freude Deines Besuches gekommen; nachträgliche Klagen helfen nun freilich nicht mehr und die nähern Umstände wirst Du von meiner Frau gehört haben, die Dich auch mit den nothwendigen Personalnachrichten regalirt haben wird. — Also auch darüber weiter nichts. — Die näheren Beweggründe meines Schreibens sind:

1. Dir meine große Freude darüber auszusprechen, daß Du, wie meine Frau mir gesagt hat, so recht wohl mit der Lage unsers zukünftigen Hauses und Gartens zufrieden gewesen bist; das hat mir ein groß Plaisir gemacht, denn Du hast ein Urtheil in der Sache;

2. komme ich mit einer Bitte: Du kennst meine Art und Weise, wie ich alte Freundschaften in Ehren halte — sieh Dir nur die verschiedenen Dedicationen meiner opera an! — und da wollte ich Dich denn um die Erlaubniß bitten, Dich in die Zahl dieser alten Freundschaften auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege einrangiren zu dürfen. Willst Du bei meiner zum Herbst erwarteten, jüngsten Tochter, der „Reis' nah Konstantinopel“, nicht die Gvatterstelle übernehmen? Wenn Dir der Name nicht gefällt, so können wir einen Shakespearschen (Du machst ja Reisen zur Verherrlichung dieses größten Namens) wählen und das Kind



taufen „die mecklenburgischen Montecchi und Capuletti“. Wenn Du diese Bitte erfüllst oder sie eventualiter zu erfüllen versprichst, so werde ich Dir einen bis jetzt fertigen Theil der Geschichte zusenden, denn ich verlange nicht, daß Du die Kaze im Sacke kaufen sollst. — Nun könnte ich noch nach Art der Juden auf dem Brühl in Leipzig und leider auch einiger von unsern Brüdern in literis eine kurze, zweckmäßige Anpreisung meines neuen Buches folgen lassen, um Dir den Mund zu wässern; aber ich denke, Du kennst meine Schwächen zu genau, als daß Du Dich betrügen liebest; darum nur die Bemerkung, daß ich das Ding mit Lust geschrieben habe, daß mir der Stoff handlicher liegt, als bei Dörchläuchting und daß der Hintergrund (die Reise) farbiger erscheint, als die aschgraue Zeit des vorigen Jahrhunderts und eines mecklenburgischen Fürstenhofes.

Von hier ist nicht viel Tröstliches zu melden, die Langweiligkeit einer solchen Wasser-Tortur-Anstalt kennst Du, item deren Besucher; sie sind hier ebenso wie in der Laubach. Bisher war auch das Wetter mit Ausnahme einer Woche abscheulich und dabei hat uns nun noch die Kinderpest in der Umgegend heimgesucht, so daß man nicht weit gehen kann, ohne mit allerlei Teufelszeug durchröchert zu werden. — Bei dieser Gelegenheit zeigt sich denn nun die Misere der Kleinstaaterei und die Kopflosigkeit ihrer Lenker in der jammervollsten Weise; allenthalben halbe Maßregeln, die nur darauf gerichtet sind, hier und dort ein kleines Flicken eigenen Gebietes zu schützen, den Nachbarn gegenüber Verheimlichung der Calamität und Schuriegeleien aller Art. — Man sagt, Preußen werde die Oberleitung in

die Hand nehmen, besser wär's, es nähme das Bischen Souveränität in die Hand. — Denke Dir, die Universität Jena soll wegen Geldmangel, der in Folge der höheren Militair-Ausgaben eingetreten ist, aufgehoben werden, Altenburg und Gotha sind dafür; auch die Minister Meiningsens schämen sich nicht, diesen Mord geistiger Cultur zu befürworten, der Herzog soll noch dagegen sein; nur Weimar ist entschieden für die Erhaltung. Es wird viel Unheil über die Thüringischen Lande hereinbrechen, unerschwingliche Steuern, Einschränkung der Schulen und unverantwortlicher Beschnitt der kümmerlichen Gehälter von Subaltern-Beamten; auch die Theuerung der Lebensmittel fängt an, überhand zu nehmen. — Ach! und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit! — Alles doppelt schlimm bei der bodenlosen Zudolenz der Bevölkerung und bei der hartnäckigen Aufrechthaltung der Souveränität von Seiten der Fürsten. Ländchen, die bequem von ein paar preussischen Landrätthen in Schlafrock und Pantoffeln regiert werden könnten, haben einen Hofstaat und Regierungsapparat, der, mit Sparsamkeit und Thätigkeit gehandhabt, für einen Großstaat ausreichen dürfte.

Ich bin dem politischen Elend Mecklenburgs entlaufen, nun werde ich hier zu diesem noch das materielle kennen lernen. — Man spricht hier viel von Errichtung von Fabriken; recht schön! aber an solchen Zuständen, an denen sogar die zähe angelsächsische Race zu Grunde zu gehen droht, muß der Thüringer unrettbar verloren gehen.

Entschuldige diese Diatribe; sie lag mir gar zu nahe.

Empfehl mich Deiner Frau und grüße Deine Kinder. — Wenn Deine Augen es erlauben, aber nur dann, schreibe mir Deine Meinung über die obige Bitte.

Dein  
Fritz Reuter.

Liebenstein d. 18ten May 1867.

---

### An Denselben.

---

Mein lieber, lieber Vinke,

Wo Du Strichvogel augenblicklich bist, mögen die Götter wissen, etwa in Norderney, in Helgoland, auf den Lofodden, kannst möglicher Weise auch auf dem Nordcap sitzen und Dir wie Han von Island (nach Victor Hugo) allmorgendlich Deinen Eisbären fatten und zäumen lassen, kannst möglicher Weise auch auf den Einfall gekommen sein, Wallrosse zu angeln. — Nun, wo Du bist, und was Du treibst, wir beiden Reuters sind mit unsern Gedanken und Wünschen um Dich. Du hast wieder einmal eine recht helle Freude in unserm Hause aufleuchten lassen, denn was sie ist, ist grade nicht eitel, fühlt sich aber doch sehr gekitzelt, von dem lebenswürdigsten Novellisten „dedicirt“ zu werden. — Oh, wir haben auch unsern Stolz! Wenn die Frau Kirchenrätthin und die Frau Gerichtsrätthin und die Frau Appellationsrätthin und so weiter kommen, dann gehen wir so ganz verloren an den Bücherschrank und fragen: „um Vergebung, Frau Präsidentin, kennen

Sie das Neueste von Freiherrn Gisbert von Vincke?" und dann haben wir grade wo die Dedication steht das Buch ein bißchen auseinander gekniffen, damit die Seite doch gleich in die Hand fällt. — Ja, wir sind klug und weise! —

Aber nun genug des Scherzes und die ernstliche freundschaftliche Anfrage von Einem, der Dir wirklich den Daumen gehalten hat: wie ist Dir das Seebad bekommen? — Was machen Deine Augen? — Ich frage auch um meiner selbst willen, weil meine sonst so tapfern Augen jetzt schon allmählich anfangen schwächer zu werden. — Ist's nicht schändlich, daß die infame Eigensucht sich in die edelsten Beziehungen von Menschen zu Menschen, in die Liebe und in die Freundschaft mischt? — Willst Du nun etwas von uns wissen? Nun erstens das, was einen großen Theil unserer Zeit ausfüllt, der neue Hausbau geht langsam vorwärts, er ist gerichtet und in dieser Woche wird der Sandsteinbau, Loggien und Balkone, sich davor erheben. Bin sehr zufrieden mit der Ausführung. — Mit dem Dir gewidmeten Opus geht's aber noch viel langsamer und wirst Du die Vorfreude (ich denke Du freuest Dich doch) recht lange genießen, denn in diesem Jahre wird's wohl nicht fertig; ich habe zu viele und anhaltende Störungen; in dieser Woche kommt nun mein alter Capitain aus der Festungszeit mit Frau und Kind. — Du empfängst hiebei eine Uebersetzung der „Franzosenzeit“ in's Englische von Lewes, dem Sohne des Goethe-Biographen; urtheile selbst darüber, Hermann Grimm, der mit seiner Frau (das Kind von das Kind) Gisela von Arnim bei uns war, hatte manche Ausstellungen zu



machen. — In's Französische hat ein dummer Buchhändlergesell in dümmster Weise die „Festungstid“ übersetzt, und eine Dame (nach ihren Briefen ziemlich unverschämte) hat die „Stromtid“ in's Holländische übertragen. — Übrigens geschehen hier bei uns Zeichen und Wunder und die Todten werden aufgeweckt: vor 10 Jahren begab ich mich, wie Du vielleicht wissen wirst, kecken Muthes auf die Breter, die die Welt bedeuten, und erlitt ein jämmerliches Fiasko, nun kommt Wallner in Berlin auf den Einfall, die längst verstorbenen drei Langhänse wieder auszugraben, und Feodor Wehl in Dresden, der diejerhalb an mich geschrieben, will dieselben bühnengerecht einrenken und dann irgendwo abdrucken lassen.\*) Meinetwegen! Du sollst dann ein Exemplar haben und Dich krenzen und segnen. Ich schicke Brief und Buch an Deine liebe Frau nach Frankfurt mit der Bitte, den Brief zu öffnen. Leb' wohl, mach's gut und nimm unsere Grüße an Dich und Deine liebe Frau mit Deiner Herzlichkeit und Freundschaft in Empfang.

Dein

Freund Fritz Reuter.

Eisenach d. 24sten Julii 67.

---

### An Denselben.

---

So! Nun erst ein kurzes Stoßgebetlein und dann kann es losgehn: . . . „Lieber Gott, gieb, daß heute

\*) Das Eine wie das Andere ist Project geblieben.



nicht wieder 7 Fremde mit 7 Fremdiinnen kommen, damit ich meinen Brief an Binde endlich absenden kann; solltest Du sogar selbst nicht im Stande sein, mich dagegen zu schützen, so gieb wenigstens, daß sich unter den Fremdiinnen keine Verehrerinnen einschleichen!“  
— Also:

Lieber Freund Binde,

Du hast mir in letzterer Zeit so ein paar prächtige und herzige Briefe geschrieben, daß ich schon allerlei Sträuße mit meinem Gewissen habe bestehen müssen, dieselben nicht beantwortet zu haben, und zwar umgehend, aber — aber: da waren erstens hier unsere Festlichkeiten, dann ewiger Besuch und endlich, um den letzten Trumpf der Entschuldigungen auszuspielen, meine unbesiegbare Faulheit. Du verlangst in Deinen Briefen eine Kritik über Deine neuesten Schöpfungen und zwar von einem Menschen, der erstens Dein aufrichtigster Freund zwar, aber sehr kritiklos, ja unter aller Kritik ist. — Ich komme über die intuitiven Anschauungen nicht hinaus; ich kann bloß sagen: das gefällt mir, das nicht; Gründe für Gefallen und Mißfallen anzuführen, muß ich Menschen von angeborener, literarischer Grausamkeit und Wildheit überlassen, wie mein lieber Freund Julian Schmidt einer ist, mir widerstrebt es, ein so zartes Binden-Küchlein, bei welchem ich und meine Frau Geratter stehen sollen, auf den Secirtisch zu legen und daran herumzuschneiden. — Aber Du verlangst es als Freundesdienst und so will ich denn die Milch der frommen Denkart sauer werden lassen und mit drakonischer Strenge mein Richteramt aus-

üben: Du sollst gerädert werden und das von Unten auf. —

Also von Unten auf! — Die Schwächste Deiner Productionen ist nach meiner Ansicht die Übersetzung aus dem Theokrit. Ich muß indessen dabei bemerken, daß ich das Urtheil nur von dem muthmaßlichen Erfolg ableite, den es haben kann. Bei aller innerer Schönheit ist der Gegenstand unserer Lesewelt zu weit entrückt, und auch die Form wird diesem Ungeheuer, das schließlich doch die Gewalt hat, ein bißchen alexandrinisch, um nicht zu sagen spanisch, vorkommen. Nun zum zweiten von Unten auf; das ist „Flitterwochen am Rhein“. Hier hast Du einen Stoff zur humoristischen Darstellung gewählt, so schön und reichhaltig er nur zu finden ist. Bemerke: Du hast ein Paar Menschen, die sich immer suchen und nicht finden; ich habe ein Paar Familien, die sich immer fliehen und stets finden. Dein Stoff ist besser, als der meinige, das Positive, welches hier in der Absicht liegt, etwas zu erreichen, packt immer mehr als das Negative, etwas zu vermeiden. Der Anfang ist ganz vorzüglich; das Ende gefällt mir weniger, weil es für eine heitere Darstellung von Verlegenheiten einen etwas zu bitteren Nachgeschmack von selbstverschuldetem Unglück hat. — Du müßtest nach meiner Ansicht noch eine ganze Menge von verrückten tollen Zufälligkeiten erfinden, die die Liebenden auseinander halten; diese müßten aber nicht aus einem Vergehen, sondern aus einem Versehen entspringen. — Vor kurzer Zeit habe ich hier Gelegenheit gehabt, einen Bremer Kaufmann zu sprechen, der eine wilde Gänse-Jagd durch Deutschland hinter seinem Dinkel

her gemacht hatte; es war zum Todtlachen, wie er's erzählte; ich — wie es einem ehrlichen Freunde geziemt — dachte an Deine „Flitterwochen“ und nahm ihm das Versprechen ab, mir die Geschichte aufzuschreiben und zuzusenden. Bisher hat er das nicht gethan und seinen Namen habe ich auch vergessen; aber die Karte eines andern Bremensers, der dabei gegenwärtig war, habe ich und kann, wenn Du es wünschest, etwas Feuer hinter ihn bringen. — Die englischen Geschichten ganz vorzüglich, das Erste aber besser, weil ursprünglicher, als das Zweite. — Das Beste von Allem ist nun Dein Manoli-Brunnen, und doch habe ich auch da etwas zu tadeln. Du siehst, ich übe mein Amt sehr rücksichtslos aus. Du hast den Effect abgeschwächt; es ist dies aber bloß die Schuld des Arrangements, nicht der Darstellung. Das Stück — ganz vorzüglich! — muß mit der Geisterstimme der vermauerten Frau und dem Sturze Manolis schließen; die nachfolgende Erklärung von dem Brunnen muß vorne an den Kopf der Legende gebracht werden; am Ende verwischt sie den Eindruck der schrecklich gerechten Strafe. — Tu l'as voulu, George Dandin! und wie Ulrich von Hutten sagt: ich hab's gewagt! — Die „Flitterwochen“ vergiß mir aber nicht! Das kann prächtig werden . . .

Da ich nun einmal so gütig bin, guten Rath zu ertheilen, so will ich in diesem edelmüthigen Geschäfte in triftigem tenor fortfahren. — Warum schreibst Du nicht in Prosa? Deine Prosa ist so schön, daß jeder Deiner Briefe uns durch seinen Humor und seinen esprit (verfluchtes Wort, läßt sich nicht übersetzen!) entzückt. Deutschland ist augenscheinlich mit

Bersen überfüttert, man will diese Zuckerbäckerkost nicht mehr, man hat sich mit der Lyrik den Magen verdorben, und der Appetit ist auf Epos gerichtet, d. h. nicht auf das antike, nein auf das moderne, den Roman, und für diesen ist die geistvolle Prosa, z. B. Deine, die richtige Form. Du hast ein so glückliches Erzählertalent, — vide „Bann der Jungfrau“ — daß Du Dich wohl ernstlich mit dem Ausbau dieser schönen Gottesgabe bemengen solltest. — Du fläckerst mir viel zu viel in alle, zum Theil disparate, Richtungen hinein, und das wird zuletzt Dilettantismus. — Gegen Euch, die Ihr der wohlsituirten Minorität angehört, die Ihr nicht nöthig habt, den Verdienst, sondern bloß das Verdienst in's Auge zu fassen, haben wir von der schlecht-situirten Majorität den großen Vorzug, daß wir auf die Stimmung des Publicums achten müssen und dadurch in bestimmte Richtung von außen her eingezwängt werden, die wir entweder anbauen oder das Geschäft aufgeben müssen. Zum innern Drang gehört auch ein äußerer Zwang, der erstere giebt Zeugniß von der Befähigung im Allgemeinen, der andere zeigt den Weg, auf welchem der Erfolg zu erreichen ist. — Du hast keinen äußern Zwang, mußt ihn Dir nichtsdestoweniger selbst auferlegen, oder sonst bin ich so unverschämt, Dir den Weg vorzuzeichnen. — Dein Feld ist die Erzählung. — Wenn Du mir nun sagst: das habe ich versucht, und es ist mir dabei nicht besonders geglückt, so antworte ich Dir: auf den ersten Hieb fällt kein Baum, und das Talent des Erzählers bildet sich vielleicht rascher aus, als jede andere geistige Eigenschaft.

So, nun bin ich weiter gegangen, als ich gewollt



habe, vielleicht auch weiter, als Du gewünscht hast; aber Freundschaft und Ehrlichkeit sind ein paar treffliche Frauen, die einem Haushalt wohl vorstehen und im Hause Alles wohl schlichten und richten. — Jetzt setze ich mich sogleich hin und schreibe nach Bremen von wegen der „Flitterwochen“. —

Deine Ausstellungen in Bezug auf mein Opus sind richtig begründet, und die erste wird gewiß eine Folge haben, bei der zweiten bin ich aber etwas stutzig geworden, so wünschenswerth auch die Aenderung sein würde, so wird's aber doch eine Heiden-Arbeit sein, die ganze Geschichte umzuarbeiten.

Was meine Frau ist, ist in die Stadt, läßt aber vielmals grüßen Deine Frau und Dich. Ich thue desgleichen und wünsche Euch frohe Tage.

Mit herzlichem Händedruck

Dein  
Fritz Reuter.

Eisenach d. 6ten Sept. 1867.

---

### An Denselben.

---

Lieber Vinke,

Soeben erhalte ich die beifolgende Geschichtserzählung des Bremer Kaufmanns. Das Ding nimmt sich in der schriftlichen Fassung freilich lange nicht so frisch und komisch aus, wie in der mündlichen Erzählung; aber sieh doch zu, ob Du nicht hie und da ein Moment davon gebrauchen kannst.



Uns hat heute ein harter Schlag getroffen: mein bester Freund, der mit mir in der trüben Festungszeit auf einem Zimmer wohnte, der damals mit mir Freud' und Leid getragen hat und mit unendlicher Liebe auch noch später bis zu seiner letzten Stunde an mich gedacht hat, Hermann Grashof in Lübeck ist gestern gestorben. Wir — meine Frau kennt ihn und verehrt ihn ebenso, wie ich — wir sind sehr traurig. Diesen, grade diesen Pracht-Menschen hätten wir gerne behalten.

Entschuldige die Kürze meines Briefes mit meiner Stimmung. Die besten Grüße von uns an Dich und die Deinigen.

Dein  
Fritz Reuter.

Uj. d. 25sten Sept. 1867.



### An Herrn Fritz Peters.

Lieber Fritz,

Dein Geburtstag rückt heran und da will ich denn doch nicht unter denen fehlen, die dem alten Freunde die besten Wünsche zurufen. Ich habe außer meiner Liebe zu Dir eine traurige, sehr naheliegende Ursache, mich der Freundestreue auf's Lebhafteste zu erinnern und Gott zu bitten, daß er mich nicht freudlos in dieser Welt lasse. — Mein alter, treuer Grashof ist nicht mehr, er ist am 24sten d. M. in Lübeck verstorben; dieser Freund, der in Freud' und Leid unwandelbar

zu mir gestanden hat, ohne dessen hülfreiche Hand ich vielleicht schon lange verdorben, gestorben wäre. Auch von Dir gilt das Letztere, und daher mein innigster Wunsch für Dich. — Wir sind sehr traurig, und vielleicht ist es nicht die rechte Stimmung, in der ich mit meinem Glückwunsch zu Dir trete; aber der Ernst ist auch gut, und heiter kann ich heute an Dich nicht schreiben; mein humoristisch Buch ekelt mich heute an. —

Uns geht es körperlich sehr gut, wir sind beide recht gesund und haben ja auch des Leibes Nahrung und Nothdurft im allerreichlichsten Maße. — Unser Hausbau ist so weit fortgeschritten, daß von innen und außen abgeputzt ist . . . Das Ding wird hübsch und findet die allgemeinste Anerkennung. Hermann Grimm, der Sohn von Wilhelm, der hier wegen der Krankheit und endlichen Todes seiner Mutter einige Zeit verweilte, und einer unserer bedeutendsten Kunstkritiker ist, erklärte es für das getreue Bild einer echt römischen Villa und unser Großherzog hat sich, als ich vor einigen Tagen bei ihm in Wilhelmsthal zu Tafel war, sehr freundlich darüber ausgesprochen, daß ich ihm eine so schöne Zierde in der Nähe seines zukünftigen Parks hingesezt habe, hat auch schon sich zum Besuche bei mir angemeldet. Mein Garten und die kleinen Zwergbäume machen uns schon viele Freude; jetzt ist eine große Erdbeerplantage vollendet und demnächst, wenn mein Garten- und Hausknecht erst da ist, sollen Spargelbeete in Angriff genommen werden . . . Schöne Kartoffeln gebaut! Großmutter ihre Erbsen und Bohnen haben 1000fältig getragen und haben uns den Sommer über redlich ernährt . . .

Mit meiner Reise nach Constantinopel geht's recht langsam; aber nun, da die ewigen Besuche und Störungen abnehmen, hoffe ich bald weiter zu kommen, so daß die Geschichte zu Ostern gedruckt werden kann...

Luiſe ſchließt ſich meinen Geburtstagswünschen an und wir Beide grüßen Deine Frau und Deine Kinder, vor Allem vergeßt aber die alte, wackere Großmama nicht!

Schreibe bald einmal, wie's Euch geht.

Mit alter Liebe

Dein

Fritz Reuter.

Eisenach d. 26sten Sept. 1867.

---

### An Denselben.

---

Mein lieber Fritz,

Habe Dank von mir und Louisen für Deinen freundlichen Brief, der so viel Erfreuliches bringt; wir wünschen Euch inzwischen das fröhlichste Neujahr und die Erfüllung aller Hoffnungen, die Ihr auf dasselbe gesetzt habt, und daß dies keine leere Höflichkeitsschensart ist, davon, weiß ich, seid Ihr überzeugt. — Wir haben unser Weihnachtsfest still und ohne Besuch zu Hause verbracht und sind Eurer und der frühern Weihnachten bei Euch so lebendig eingedenk gewesen, wie die Karauschen waren, die Vater Knitschy uns geschickt hat. — Ja denke Dir! die kleinen fröhlichen Dinger kamen am 2ten Feiertag hier bei uns an und

waren ganz frisch und lebendig, und weil unsere Doris am 2ten Festtage Ausgehtag hatte, mußten sie wohl oder übel die Nacht über noch in bitterm Todesgedanken harren, aber am andern Morgen — lebten sie noch! Wir leben jetzt buchstäblich fast nur von Fischen, und da die Sendung eine reichliche war, so hoffen wir auch noch einen Theil des neuen Jahrs uns davon zu ernähren, denn — dies kannst Du Deiner Frau sagen, damit sie ihre Freude daran habe — ich bin mal wieder, wie früher auf der Festung, mit einem genialen Fischgedanken in die Wochen gekommen; ich habe nämlich angeordnet, daß der größte Theil dieses Stolper Gewächses gebraten und dann in Essig gelegt und schließlich als saure Seringe verspeist werden soll. — Wenn die guten Karauschen noch lebten, die würden sich mal wundern, was Alles aus ihnen werden kann. —

Wenn's Alles so geht, wie's gehen soll, dann kommen wir im Februar . . . Zühlke, der alte, treue Freund, hat mir eine wunderschöne Weihnachtsbescheerung zukommen lassen: er schreibt mir nämlich, daß er als Director der Landes = Baumschule nicht allein das Recht, sondern auch die Pflicht hätte, wo's einem guten Zwecke gelte, aus derselben unentgeltlich verabfolgen zu lassen. Nun will ich erst ihn und dann Euch in Anspruch nehmen. Louise, die von Tag zu Tag gescheiter und klüger wird — man sollt's gar nicht glauben, wie weit sie in dieser Geistes = Ausbildung schon vorgerückt ist! — tadelt mich eben heftig, daß ich nicht vorne weg schon an dem Kopfe des Briefes meinen Dank für das künstlerisch schöne Geschenk ausgesprochen habe.

Sie hat gut Reden, sie ist bei Tisch die besten Happen vorweg, während ich mir von Jugend auf immer das fettste Ende vom Butterbrod und das größte Stück Spickgans bis zuletzt aufgehoben habe. Also nun das fettste Stück Butterbrod! — Herzlichen Dank für dies schöne Geschenk, es soll unsern Salon im neuen Hause zieren!

Nun lebt Alle wohl! Gedenkt unser freundlich und nehmt die Freßsäcke willig als ein unvermeidliches Geschick auf!

Vorher zeige ich die Ankunft derselben an.

Dein

Fritz Reuter.

Eisenach Sylbestertag 1867.



### An Herrn Rittmeister von Schuckmann.

---

Mein lieber, guter Heinrich,

Wie kannst Du wohl glauben, daß ich Deiner vergessen hätte? Nein, so ist's bei mir nicht in der Art: lies meine Bücher und Du wirst finden, daß sie zum größten Theil aus lebhaften Erinnerungen an mir liebgewordene Personen oder an mir lieb gewordene Thatfachen entstanden sind. — Ich bin keiner jener Schriftsteller, die sich hinter ihrem Schreibtisch mühsam irgend ein thörichtes Problem aushecken, dies mit steif ausgeschuittenen Figuren bekleben, von denen man zuletzt immer noch nicht weiß, ob sie in



Pommern „buren un tagen“ oder ob sie an der Hand eines Chaldäers durch die Wüste von Mesopotamien gewandelt sind; ich halte es mit dem Goethe'schen Spruch: „Greift nur hinein in's volle Menschenleben, und wo Ihr's packt, da ist's interessant.“ Und wenn ich nun solche Griffe thue, dann habe ich zuweilen aus meiner Erinnerungs-Schachtel bald beim Bein, bald beim Arm so einen freundlichen, gutherzigen, blauäugigen Jungen mit einem schiefen Zahn vorne im Oberkiefer — laß Deine liebe Frau mal nachsehen, ob ich recht habe — hervorgezogen, ihn mir betrachtet und dann wieder sanft in die Schachtel gelegt. — Darum sollst Du auch Antwort haben und zwar umgehend und herzlichen Dank für Deinen Neujahrs-Wunsch und Dein Bild, und beides will ich hierdurch freundlichst erwiedert haben . . .

Mir geht es recht sehr gut, ich habe eine liebe, gute Frau; . . . mit 2 erzogenen und 6 unerzogenen Kindern kann ich freilich nicht aufwarten, da mir dies Glück versagt ist; Du müßtest denn meine Bücher für meine Kinder gelten lassen und daran erlebe ich denn auch manche Freude; sie unterstützen auch ihren alten Vater redlich und geben ihm ein auskömmliches Altheil. — Nach dem Norden werde ich nicht anders als zum Besuche zurückkehren . . .

Noch einmal die besten Freundes-Wünsche für Dein und der Deinigen Wohlergehen!

Dein

Fritz Reuter.

Eisenach den 3. Januar 1868.

## An Herrn Gisbert Freiherrn von Vincke.

Lieber Freund,

Du hast in Deinem letzten Briefe einen so fröhlichen Winden-Schlag intonirt, daß einem alten Burschen dabei ordentlich frühlingsahnungsvoll zu Muth werden mußte, und daß derselbe sich fest vornahm, Deinen Sang — und sei's auch mit Sperlingsgezwitzcher — zu erwidern; aber Trauer und Verdrießlichkeit sind bei mir eingelehrt und scheuchen das bißchen Humor, was sich bei mir etwa noch häuslich niederlassen will, in nebelige Ferne. — Meine Trauer gilt dem Tode eines lieben, langjährigen Freundes, den ich mir erst in spätern Jahren in Neubrandenburg erworben und gewonnen hatte. Mein guter Ernst Boll (Chrendoctor der Greifswalder Universität) ist am 20sten d. M. heimgegangen und sein vortrefflicher Bruder, der Präpositus Franz Boll, liegt noch schwer am Nervenfieber darnieder. Das ist nun innerhalb eines halben Jahres der zweite Freund, den ich verloren habe; erst meinen getreuesten Grashof, Deinen Landsmann, und nun diesen. — Das ist nun also die Trauer; komme ich nun aber auf die Verdrießlichkeiten zu sprechen, so fürchte ich deren kein Ende zu finden. — Lieber Vincke, willst Du diesen Privat- und Separat-Genuß Dir in alten Tagen gönnen, dann fange an zu bauen. Du kannst an der Behendigkeit, mit welcher das Geld Dir durch die Finger läuft, Deine wahre Freude haben, Du kannst diese mit 2 potenzirt genießen, wenn Du über den Anschlag hinaus bezahlst; Du erwirbst Dir dadurch

das Recht, über die Faulheit der Arbeiter und die Dummheit der Handwerker zu raisonniren, was freilich ohne allen Zweck ist, auch keine Folge hat; aber doch zur Behaglichkeit eines Bauunternehmers wesentlich beiträgt. Solltest Du an diesen Freuden Deine volle Befriedigung nicht finden, dann leih an gute Freunde Geld aus und schaff Dir einen Affenpinscher als Hund an, beide werden Dich äffen und sich als richtig ausgetragene Affenpinscher ausweisen. — Von dem Freunde sage ich nichts, aber von dem Hund. — Zoli ist in der dunstigen und dunkeln Atmosphäre eines Pferdestalls aufgewachsen, plötzlich in den Aether des Dichter-Himmels versetzt und weiß dieß glänzende Avancement nicht hinlänglich zu schätzen; er hat für diese Regionen zu viele irdischen Anhängsel mitgebracht; hat aber grade so viel Geist, Gemüth und Publicität, wie Cure frankfurter Didaskalia, um sich dieser Erdenbeschwerden zweckmäßig zu entledigen. Er ist klug genug, sich zum Schauplatz seiner Thaten die Teppiche meiner Frau auszuwählen. — Der Spitzbube! er weiß recht gut, daß ich für das Anschaffen seiner Selbst die Schläge kriege, die ihm gebühren. — Dann liegt mein neu acquirirter Freund bei mir, unterhält sich mit alten Zeitungen, die er einer scharfen Kritik unterwirft, und so wie die Thür aufgeht, reißt er aus — zum Hause hinaus, die Stufen hinunter, zur Stadt — „Zoli! Zoli!“ — Je, ja! Je, ja! — Zoli hat keinen Sinn für das Höhere, er läuft in seinen Pferdestall. — Traurig! traurig! aber dann hilft das nicht: zwei Dienstmädchen sind stets unterwegs, den Ausreißer wieder einzufangen. — „Schöne Empfehlung, aus dem

halben Mond, und Zoli wäre eben mit dem Kutscher ein bißchen nach der Eisenbahn geritten" — er reitet nämlich wegen des Pferdestalls prächtig auf Pferden. — Endlich kommt ein für den Winter obsolet gewordener Wartburgführer und bringt ihn wieder. — Allerlei Ermahnungen, Drohungen und schließlich das schönste Futter — was hilft's? Kaum hat er diese drei milden — ich kann beinah sagen: geistlichen — Gaben zu Leibe, dann reißt er wieder aus. — So, nun habe ich ihn wieder, nun wird er aber an einen Strick gebunden und nun spaziere ich mit ihm, denn so ein Thier hat doch auch seine Bedürfnisse, er will doch auch einmal frische Luft schnappen. — Alles wunderschön! Nur bloß hat er mich mit dem Strick so eingekerkert, daß ich mich unfreiwillig niedersetzen muß — bei die Glätte! — So, nun läuft er in der gebildeten Karlsstraße links von ein paar gebildeten Damen, und ich rechts, so! nun habe ich diese schönen Damen in dem Strick: „ach, ich bitte tausendmal um Entschuldigung — aber mein neuer junger Hund . . .“ „„Es macht nichts aus““ — denn sie sind gebildete Damen in der gebildeten Karlsstraße; aber nun läuft das Ungeziefer auf einen Jungen los, der einen Milchtopf trägt: So! da liegt der Junge, und da liegt der Topf! — „Was kost't's? — Da hast Du Dein Geld!“ —

Oh, lieber Freund, schaff Dir niemals ein Haus und einen Hund an, die über den Anschlag hinausgehen, und keinen Freund, . . . der nicht rechtzeitig Wort hält. —

Aber nun genug des dummen Schnacks! Dein Adoptivkind „die Keij' nach Konstantinopel“ ist seit



4 Tagen in seinen Anfängen in die Druckerei geschickt; ich bin freilich noch nicht ganz fertig damit, kann aber den fehlenden Rest mit aller Bequemlichkeit während des Drucks fertig schaffen. — Den Titel werde ich aber doch, trotz Deiner Mahnung, auch auf den Rath meiner Frau, so abfassen müssen: „die mecklenburgischen Montecchi und Capuletti, oder die Reise nach Konstantinopel“; die Leute könnten sich sonst so eine Art Bädeler dabei denken. —

Vor einigen Tagen habe ich eine rechte Freude gehabt: denke Dir! von allerkatholischster Seite aus Münster hat der dort erscheinende literarische Handweiser (redigirt vom Pfarrer Hülstkamp) eine außerordentlich günstige Recension meiner Schriften gebracht, mir zugesandt und mit einem sehr freundlichen Briefe begleitet (d. h. der Pfarrer — nicht der Handweiser). Diese Anerkennung von katholischer Seite ist mir um so werthvoller, als die Evangelischen oder — wie bei uns die Leute sagen — die Evangelisten anfangen, Hengstenberg an der Spitze, mich als Heiden zu denunziren. —

Heute ist draußen ein schauerliches Schneetreiben, und — wie ich glaube, Dir schon gesagt zu haben — dann ist bei mir binnen immer das beste Wetter und dazu rauche ich aus Deinem Kopf. Damit Du Dir aber diesen Deinen Kopf nicht zu sehr zerbrechest, muß ich Dir die Sache erklären. — Ich habe mir nämlich eine Walhalla der Freundschaft nach meiner Art eingerichtet — was Ludwig kann, kann Fritz auch — es ist das eine Galerie von Pfeifenköpfen, auf deren Deckel die Namen meiner Freunde stehen, damit ich



mich täglich ihrer erinnere. Du bist am besten dabei weggekommen, denn Du hast den dicksten Kopf gekriegt, welche Auszeichnung Du nicht der physischen Beschaffenheit Deines wirklichen Kopfes, sondern der Länge Deines Namens verdankst, der durch das „von“ und das überflüssige „c“ in demselben über die Gebühr verlängert wird; er mußte also um so viel dicker gegriffen werden. — Gestern sind wir wieder einmal nach unserm Sans-Souci gewallfahrt; nun schält sich der Schmetterling schon aus der Raupe; muß er aber auch, da wir am 1sten April ausziehen müssen. — Dein Zimmer ist schon fertig, es hat den Blick in unser grünstes Thal und meine Frau will drinnen Deiner Augen wegen noch allerlei grüne Decorationen anbringen. Sie disponirt ziemlich gut, dabei aber auch ganz ungenirt über meinen Geldbeutel. —

Bei dem Sonnenschein der letzten Tage haben Deine kleinen Finken wohl schon gesungen; hier wenigstens war's so. Grüße Sie, und vor Allem Deine liebe Frau. Was nun meine ist, schließt sich mir darin an und dehnt den Gruß auch auf Dich aus.

Nun lebe wohl!

Dein

Fritz Reuter.

Wienach d. 10ten Februar 1868.

---

## An Denselben.

---

Mein lieber, lieber Vincke,

So eben sitze ich und schreibe an einen langjährigen Freund, den Gartendirector Zühlke zu Sans-Souci, der mir mit allerlei fröhlichem, blühendem Strauchwerk für meinen Garten unter die Arme greifen will, da kommt Dein Packet. — In höchster Erwartung wird es geöffnet, und da finde ich denn von Deiner und Deiner lieben Frauen unendlicher Güte ein sinniges, liebevolles Geschenk, was mir für alle Zeiten unser neues Haus lieb und werth machen wird, und — die Thränen stürzten mir aus den Augen wegen der Liebe, die so unverdient ihre warmen Strahlen auf mich ausströmte. \*) — Meine liebe Luise trocknet sich jetzt noch die Augen, denn nach meiner ersten Regung war doch die zweite, daß ich ihr Bild und Schrift zeigte, die zwei freundliche Herzen uns als Liebesgruß boten. —

Aber — sieh nur, nun steckt der Böse schon wieder die Hörner bei mir aus — was ist das für eine Tücke und Hinterlist, sich unter dem Vorwand von Neugier eine Photographie von dem Hause zu verschaffen und dasselbe dann in dem reizendsten Dufte mit

---

\*) Zum Eintritt in die neue Villa stifteten Vincke's ein „Hausbuch“; Frau von Vincke hatte darin, nach einer unzulänglichen Photographie, die Villa reizvoll in Aquarellfarben gemalt, umgeben von Rosen und Kamillen („alle Kamillen“); im Hintergrunde wird ein Eselkopf sichtbar, Disteln fressend: Sinnbild lästiger Eindringlinge, die die Freunde die „Unvermeidlichen“ nannten. Herr von Vincke selbst hatte das Buch mit einem einleitenden herzlichen Gedicht eröffnet.

Lapidarversen und Rosen und unvermeidlichen Lebens-  
Ejeln zu verklären! — Ach, Deine Frau und Du,  
habt beide Euren Zweck erreicht, Ihr habt ein paar  
Menschen tief in die Seele hinein gerührt! —

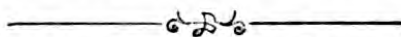
Unter diesem Eindruck habe ich gleich geantwortet.

Dein

Fritz Reuter.

Eisenach d. 4ten März 1868.

Nächstens schreibe ich über andere Sachen; vor-  
läufig habe ich mir Deinen „dicken“ Kopf angezündet  
und bringe Dir ein Rauchopfer . . .



**An Herrn Hofgardendirector Jühlke in Sanssouci.**

Lieber Bruder Jühlke,

Es ist mir recht sehr verdrießlich gewesen, daß meine  
Hoffnung, Dich und die Deinen persönlich begrüßen zu  
können und Dir von Mund zu Mund meinen Dank  
für all Deine treue Freundschaft aussprechen zu können,  
ganz zu Wasser geworden ist. Wir haben unsere pro-  
jectirte Reise nach Berlin und Pommern aufgeben  
müssen, weil unsere Gegenwart jetzt beim letzten Aus-  
putzen des Hauses und beim Anlegen des Gartens un-  
umgänglich nöthig ist. — Zu diesem Jahre sehen wir  
uns aber doch noch gewiß. — Nun zu den Dingen,  
die mir recht sehr auf dem Herzen liegen! . . .

Die Erdarbeiten im Garten werden jetzt mit neuen  
Kräften in Angriff genommen, der Zufall hat außer-  
dem es noch gefügt, daß der Hofgärtner Hartwig aus

Weimar, ein Landsmann von uns, auf 14 Tage als Geschwornen hier in Eisenach verweilt und mit großer Zu-  
vorkommenheit, sowie auch Dein Freund Jäger, mir mit  
Zugrundelegung Deines Planes mit Rath und That an die  
Hand geht. — So wäre es denn nun an der Zeit, Deine  
Freundschaft in Beziehung von Gesträuchen in An-  
spruch zu nehmen; die Witterung ist ja augenblicklich  
sehr günstig, und mit meinen Wünschen bin ich durch  
eines andern Freundes Rath mit dem beifolgenden Ver-  
zeichniß so ziemlich im Klaren. — Willst Du nun  
das letztere freundlichst einer Kritik unterziehen, das-  
jenige streichen, was Du nicht für passend hältst, und  
das Passende vielleicht mehrfach schicken, so werde ich  
als getreuer Knecht und Pflanzenpfleger dafür sorgen,  
daß Deine Zöglinge in ein gut Erdreich kommen,  
Platz habe ich genug . . .

Dein Rath, mir von Zahn (verstorben) in Mei-  
ningen Obstbäumchen kommen zu lassen, hat sich glänzend  
bewährt, von circa 100 Stämmchen sind 2 nur aus-  
geblieben und fast alle Apfelbäume stehen in schönsten  
Trachtknospen. Ach, die Freude! — Aber warum  
mußte mir diese Freude von ruchloser Bubenhand so  
gestört werden? Fast alle diese kleinen Bäumchen sind  
mir vom Diebstahl, um Pfropfreiser zu gewinnen, der  
vorjährigen Holztriebe beraubt worden, so arg, daß ich  
die armen Krüppel schon ausreißen wollte, und nur  
Deine lieben Collegen, die beiden Hofgärtner, haben  
mich getröstet und mich veranlaßt, sie unterdessen weiter  
zu pflegen. Es ist dies eine Barbarei, die mich tief  
verstimmt hat . . .

Ich sitze nun bis an den Hals in lauter Sträuchern,

Bäumen und Blumen: Nachfolger von Zahn (Feisthorn) soll noch Obstbäumchen senden, Müjchen = Teterow Georginen und hochstämmige Rosen — Fritz Peters Bäume und Gesträuch — und Du sollst die Freude haben, Dir ein längst dankbares Gemüth auf's Neue zu verpflichten und zu verbinden.

Grüße mir Deine liebe Frau und die Druwäppel\*) — Hast Du einen echten Druwäppelbaum, so schicke ihn mit.

Dein  
Fritz Reuter.

Eis. 6ten März 1868.

Mein alter Bruder, ich bin mal wieder in die Wochen gekommen: Meine Reise nach Konstantinopel ist schon im Druck und Du wirst sie von mir erhalten.



### An Herrn Fritz Peters.

Lieber Fritz,

Heute mal wieder alter, bekannter, berühmter Dekonomiker! — Morgens 7 Uhr in den Garten, und Bollen-tiner Sträucher gepflanzt, Abends mit schrecklich „afstrapzirte“ Beinen tau Fuß. — Aber schön ist's doch! — Herzlichen Dank für Deine Sendung; ist Alles gut

---

\*) Zwei Töchterchen Fühlke's, die Reuter „Druwäppel“ zu nennen liebte, wie Vining und Mining in der „Stromtid“.



angekommen, und dazu habt Ihr solche Exemplare geschickt, die sich schön theilen lassen, so daß wir sehr reichlich pflanzen können. — Freund Zühlke hat mir — ganz vor umsonst — 468 Stück blühender Sträucher geschickt, dann habe ich von Müschen-Teterow — d. h. für mein Geld — 57 hochstämmige Rosen erhalten, von denen ich 3 auserwählte auf das Grab der alten Frau Grimm gepflanzt habe. 50 Stück Georginen schickt er noch nach. — Fast alle meine Bäume, die ich im vorigen Frühling gepflanzt habe, stehen in Blüthenknospen trotz des an ihnen verübten Frevels . . . Prächtig! Prächtig, lieber Frik, kann's werden! es gehören nur unter den blühenden Büschen und Bäumen solche Freunde, wie Bollentin sie liefern kann. Aber Geld kostt's doch, viel Geld! Und wenn ich Alles baar bezahlen will und soll, werden mir doch einige Haare zu Berge stehen. — Der Anschlag geht über die Tausende hinaus. — Dies schreibe ich höchst flüchtig am Sonntag Morgen, was Sie ist, wird sich hier noch unterwärts mit Grüßen zc. vernehmen lassen.

Dein

Frik Reuter.

(Um Ostern 1868.)

---

### An Herrn L. König in Posen.

---

Mein lieber, gutherziger, in meiner Erinnerung treu fortlebender Freund! Also da sitzt Du! — in Posen? wohin Du als Quarantaine-Soldat von Pommern

marſchirt biſt, wo Du mit dem Spaß- und Uhmacher  
das Lied gefungen haſt:

Und wenn nun endlich Friede wird,  
Wo wenden wir uns hin?  
Die Glieder ſind erfroren,  
Die Kräfte ſind dahin;  
Dann geht's uns wie dem Vogel,  
Der Vogel ſucht ſein Neſt.  
Herr Bruder, nimm den Bettelſack,  
Soldat biſt Du geweſt!

Sieh, lieber Freund, das Lied, was Du mir mal  
aufgeſchrieben haſt, das liegt noch in meinen Papier-  
ſchätzen, mit der hübfchen Zeichnung von unſerm  
Magdeburger Zwinger, aber es liegt nicht dort begraben,  
ſondern es lebt mit Deinem freundlichen Geſicht in  
meiner Erinnerung.

Was habe ich mir für Mühe gegeben, meinen  
Louis König aufzutreiben. Bei mir kommen viele  
Leute und vieler Leute Kinder, ſogar „Swinemünder“  
waren darunter, und jeden habe ich gefragt, wo iſt  
denn mein Louis König geblieben? Alle verſprachen,  
mir darüber Auskunft zu geben, Keiner hat Wort ge-  
halten. Da kommt vor einigen Tagen ein junger  
Weinhändler aus Bordeaux, erzählt diſcurſive, daß er  
aus Swinemünde ſtammt, daß ſein Vater Steuer-  
beamter dort iſt. Halt! Der muß ihn kennen, der muß  
wiſſen, wo der Samen hingeflogen iſt, und wo das  
Kraut wächst. Wichtig! dieſer freundliche Mann macht  
mir heute die Anzeige, Du lebeſt als Particulier (zu  
Deutſch Faullenzer) in Poſen, haſt Dich mit einer  
liebenswürdigen Dame aus England verheirathet und  
ſißeſt da wie der Hahn auf dem Miſt. —

Gestern und vorgestern, an den beiden Pfingsttagen, hatte ich einen Besuch von unserm braven und lebenswürdigen Schicksalsgenossen, dem Dr. Schultheiß aus Wolmirstädt, den Du ja auch noch von Halle und Greifswald her kennen mußt. Da war denn nun auch von Dir die Rede, und da mußte ich denn erklären: „ja von diesem Menschen habe ich nie wieder ein Wörtchen erfahren;“ und nun, heute! — Du mußt nämlich wissen, daß ich in Folge meiner literarischen Thätigkeit so einen Centralpunct von allen Festungsgenossen abgebe, und meine Nachrichten, die neuesten nämlich, will ich Dir mittheilen; ich weiß aber nicht, mit welchen Leuten Du in specieller Verbindung gewesen bist.

Also: mein bester Freund (jener Zeit), den ich auf dieser Welt gehabt habe, Grasshof, ist, nachdem er mich hier noch im vorigen Sommer besucht hatte, in Lübeck gestorben; Heinze, eine Zeitlang Redacteur der Leipziger illustrierten Zeitung, ist geisteskrank geworden und dann ebenfalls gestorben . . . Der dicke M. ist Advocat in Trier, sein Gesicht kanust Du alle Tage im Kladderadatsch sehn. — Der „alte Captain“ — Schulze — ist Rechtsanwalt in Meseritz (Provinz Posen), er hat mich hier schon dreimal besucht, ist aber leider sehr schwerhörig geworden. Cornelius ist schließlich verwirrten Geistes geworden, in diesem Zustand nach Amerika ausgewandert und verschollen . . . Bogler ist todt . . . Der kleine Schriftseher Witte ist in Landsberg a. W. verstorben. Guitienne\*) ist Gutsbesitzer bei Saarlouis. Peter

---

\*) Der „Franzose“. Witte war der „Erzbischof“, Cornelius „Don Juan“, Bogler „Copernikus“ aus der „Festungstid“.

Saßlacher ist Jesuit geworden (berühmter Redner) soll aber sehr leidend sein; ich habe am Rhein vergebens nach ihm geforscht . . . B. ist Gutsbesitzer in Hinterpommern, besucht mit seinen Töchtern die Bälle, und sagt zu jedem Lieutenant, der sich ihm vorstellen läßt: „Da, sehn Sie, das sind meine Töchter, aber Geld kriegen sie nicht mit.“ —

Nun habe ich wahrscheinlich verschiedene Eulen nach Athen getragen, denn Du wirst vielleicht besser Bescheid wissen, als ich. Dat schad't äwer nich! —

Ich bitte Dich recht inständig, Deiner lieben Frau von meiner einen Gruß zu bestellen, von mir und an Dich versteht sich das von selbst. — Nun muß ich mich aber hinsetzen und den Schluß meines neuen Buches „de Reif' nah Constantinopel“ fertig machen — die Drucker sitzen mir auf den Hacken.

Gott grüß Dich!

Dein alter Freund  
Fritz Reüter.

Eisenach 2. Juni 1868.

---

**An Herrn Oberprediger Lehmann  
in Fürstenwalde.**

---

Mein hochverehrter Herr Oberprediger,

So! — bitte ich inständigst — nun halten Sie ein mit gerechtem Zürnen über Undank und Unhöflichkeit von meiner Seite; ich weiß Alles, was Sie sagen

können, und hab' es monatelang als grausamen Gewissensstachel empfunden. Ihr Amt und Stand jedoch, noch mehr aber die Milde des Gemüths, wie sie sich in Ihren schönen Gedichten\*) ausspricht, verpflichtet Sie zum Verzeihen, und — Gott sei Dank! — mir geht's wie dem edlen Sir John Fallstaff — Entschuldigungen habe ich so viel, wie Brombeeren. —

„Wenn Einer sich 'ne Frau genommen,  
„Und sich ein neues Haus gebaut,  
„Dann kann er sogar zur Hochzeit nicht kommen.“

So ist's mir ergangen. Meine Frau ist freilich schon eine geraume Zeit mit mir durch Freud' und Leid durch's Leben gewandelt; aber ein neues, ein eigenes Haus hatte Der, der bisher bei Schuster und Schneider auf dem Boden gewohnt — bisher noch nicht besessen, und als Ihr freundlicher Brief ankam, war ich mitten im Umzuge — Handwerker hier und Handwerker da! . . . Einen innern Grund muß ich aber doch auch anführen, und das war der: ich wollte nicht mit leeren Händen vor Sie hintreten, ich wollte Ihnen mein neuestes Buch überreichen. — Zuerst war ich dran schuld, daß das Buch nicht schon vor Pfingsten erschien, später aber mein Verleger, der sich auf eine Herbstausgabe capricirt hatte. — Nun haben Sie's, lesen Sie's;\*\*) nach meinem eigenen Urtheil ist es bedeutend schwächer, als meine früher erschienenen Bücher. Aber, was will das heißen? Ich habe mich als ehrlicher Mann längst

---

\*) Der Herr Oberprediger (jetzt Probst in Skoelen bei Naumburg) hatte Reuter eine Sammlung von Frühlingsliedern gewidmet.

\*\*) Die Reise nach Konstantinopel.



darauf gefaßt gemacht, daß die Productionskraft einmal abnehmen muß. Göthe's westöstlicher Divan ist lange kein Faust — und wenn ich mich nun auch einmal dem Teufel der Schriftstellerei ergeben habe, werde ich wohl weiter schreiben müssen; aber herausgeben? das steht auf einem andern Brett. — Ich zieh' es vor, von einem freundlichen Leserkreise zu scheiden, als denselben mit überreifen Birnen zu tractiren. Die Birne schmeckt nur gut, wenn sie frisch und saftig ist; ist sie zu alt, hat sie zu lange gelegen, dann wird sie fade, und — wie wir Plattdeutschen sagen — „mulsch!“ —

Aber Sie, mein Herr, Sie können drucken lassen, Sie haben das Zeug dazu. Ich habe selten lyrische Erzeugnisse in solcher Sprachvollendung gelesen, wie die mir übersandten Gedichte. — Es ist heuer keine besonders günstige Zeit für lyrische Poesie, aber Sachen, wie Sie die Güte hatten mir zu übersenden, werden immer ihren Werth haben, denke ich.

Mit bestem Gruß von mir und meiner Frau

Ihr

Fritz Reuter.

Eisenach d. 1. October 1868.

---

**An Herrn Hofgartendirector Zühlke.**

Lieber Bruder,

. . . Von Deinen Sträuchern und Bäumen kann ich Dir die freundlichsten Grüße bringen, sie befinden sich den Umständen nach recht wohl, nur sehr wenige

haben das Zeitliche gesegnet, die andern stehen ganz wacker trotz afrikaniſcher Hitze und afrikaniſchem Wüſtenboden, ſo daß Jäger mehr als einmal ſeine Verwundung darüber ausgeſprochen hat; aber wir haben auch den ganzen Sommer von Morgens bis Abends mit 3 Mann begoffen. — Jetzt bin ich mitten in meiner Obſternte, ſie iſt ſehr reichlich ausgefallen: circa 50 Äpfel, 20 Pflaumen, eine Traube von 10 Beeren und eine prachtvoll ausgewachſene Haſelnuß — Nicht wahr? für den Anfang aller Ehren werth. — In dieſem Herbſte und im nächſten Frühling werden wir uns denn auch wohl ein kleines Gewächshaus bauen, den Riß dazu hat mir neulich der Hofgärtner Hartwig in Weimar geſandt. — So um den November d. J. herum denke ich Dich in Potsdam zu beſuchen, dann, glaube ich, ſtöre ich am wenigſten.

Nun grüße Deine liebe Frau und die Druwäppel von uns und behalte im freundlichen Andenken

Deinen  
Fritz Reuter.

Eiſenach d. 11. Sept. 1868.



**An Herrn Joachim Mähl in Reinfeld (Holſtein).**

Mein lieber Herr College,

Doppelt College: einmal als Schriftſteller, und zum zweitenmal als plattdeutſcher Schriftſteller. Was mögen Sie aber als gebildeter Mann für Anmerkungen über

Unhöflichkeit und Undank eines Gewissen gemacht haben, der sich nicht einmal die Mühe nimmt, für freundlichen Brief und liebe Gabe zu danken? Aber brechen Sie den Stab nicht zu früh und zu streng: ich bin in der letzten Zeit zu schrecklich mit allerlei Briefschaften und langweiligen Geschichten gequält worden, und zudem hatte ich Ihr freundliches Geschenk in die Hände des Buchbinders gegeben und konnt's von diesem braven Thüringer Geschäftsmann nicht wieder kriegen. Nun hab' ich's, und les' ich's und zwar mit dem allergrößten Vergnügen. Nach meiner bescheidenen Meinung sind Sie auf dem allein richtigen Wege, Sie haben sich nicht allerlei problematische Menschenfiguren ausgedacht, und dieselben in eine kunterbunte Fabel hineingestellt. Sie haben in's wirkliche Leben hineingegriffen, und wenn Sie auch bei dem „Drecksönig“ etwas tiefer, als gewöhnlich und billig gegriffen und etwas von dem ihm anhaftenden Parfüm mit heraufgebracht haben, so schadet das gar nicht, und Keiner ist bereitwilliger auch für diese Art Königthum einzustehen, als ich. — Sie sehn, ich bin sehr conservativ. — Nehmen Sie mein Buch nur auch mit Rücksicht auf, und erhalten Sie mir Ihr ferneres Wohlwollen; ich wünschte, wir könnten einmal zusammenkommen, wir würden uns treffen. Mit herzlichem Gruß

Ihr  
Fritz Reuter.

Eisenach d. 1ten Octbr. 1868.



An Frau Lina Loeper  
auf Wilhelmsfelde (Pommern).

Hochverehrte Frau,

Ob dieser Brief wirklich an Ihre Adresse gelangen wird, weiß ich wahrhaftig nicht — ich bin schon seit mehreren Wochen auf Reisen, bin nun aber so unvorsichtig gewesen, Ihren freundlichen Brief nicht mit mir zu nehmen, und bin dadurch in unauflöbliche Zweifel über den Namen Ihres Gutes gerathen. Habe ich ihn richtig getroffen, tant mieux, ist dies nicht der Fall, so glaube ich doch, daß Ihr Name in der Gegend von Fiddichow ein so bekannter sein wird, daß der Brief an Sie gelangt.

Was nun Ihre Anfrage betrifft, so erlaube ich mir, zu antworten, daß ich ebenso wenig an eine Heirath zwischen „dem alten Jahn und Tante Lina“ \*) gedacht habe, als die Beiden wahrscheinlich selbst. — Ist denn das nicht möglich, daß zwei so alte Leute, auch ohne Heirath, in herzlicher Innigkeit zusammen ihre alten Tage beschließen? Ja, würde es nicht unverdientermaßen auf die Beiden ein Streiflicht von Lächerlichkeit werfen, wenn sie in ihren alten Tagen noch schleppenden, stolpernden Schrittes an den Altar Hymens heranträten? — Ich glaube, Sie werden meine Fragen in meinem Sinne beantworten.

---

\*) In der „Reis' nach Konstantinopel“.

Ihnen und den Ihrigen die fröhlichsten Feiertage  
wünschend

Ihr  
Fritz Reuter.

Stuer bei Plau in Mecklenburg  
d. 21. December 68.



An Herrn Hofgardendirector Jühlke.

Mein lieber, theurer Freund,

Zuvörderst meinen herzlichsten Gruß an Dich und die  
Deinigen! Es wird mir der Tag in Potsdam und  
die liebenswürdige Aufnahme von Seiten Deiner  
Gattin unvergeßlich sein. So weit wäre nun freilich  
Alles gut, wenn nur unser Klima ein anderes wäre,  
denn dies abscheuliche Klima treibt mich aus der  
schönsten Höflichkeit, mit welcher ich meinen Brief an-  
gefangen habe und ihn zu beendigen gedachte, in die  
vollendetste Unhöflichkeit hinein. Ich wollte nach dem  
Vorbilde wohlzogener Töchter Deutschlands erst eine  
Zeitlang allerlei Sperenzien machen, bevor ich Deine  
freundliche Anerbietung annähme; aber das Klima, das  
Klima! Es treibt und drängt mich in die abscheu-  
lichste Inconvenienz hinein, so daß ich statt des freund-  
lich von Dir angebotenen Fingers gleich die ganze  
Hand nehme.



Der vorige heiße Sommer und der hier in Thüringen ziemlich scharfe Winter, imgleichen auch der Sturm vom 7ten Dec. v. J. haben doch mehr Glend bei mir angerichtet, als ich glaubte; ich bitte Dich daher, mir womöglich noch 120—150 Stück Sträucher zu senden und soll ich meine Bitte noch spezieller ausdrücken, so will ich unter diesen recht gerne bemerken, erblicken und gewahr werden: 3 roth blühende Akazien, circa 4—5 *Cydonia japonica*, 1 *Glycine sinensis*, 1 *Bignonia radicans*, 3 *Amygdalus persica flore plena*, 3 gefüllte Kirschen, 2 *Catalpa*, und dann was sonst die Garbe giebt.

Auch habe ich den hiemit ausgesprochenen Wunsch, in den Besitz einiger ganz gewöhnlicher Staudengewächse (perennirende) zu gelangen, solcher Sorten, wie sie der Gärtner alle Frühjahre dem warmen Schoße des Düngerhaufens anvertraut und wie sie zum Anpflanzen an den Säumen einer Gesträuchgruppe geeignet sind.

Siehst Du? — Utberichamt lett grüßen! Und woher kommt dies Alles? Nein von unserm Backermentischen Klima! —

Wir sind schon fleißig beim Pflanzen von Obstbäumen. — Mein Gärtner macht sich durchweg gut und so täppisch er als Diener im Hause ist, so anständig ist er im Garten. Bonus! Niemand kann zween Herrn dienen. — Bald hätte ich vergessen: wenn Du kannst, so schicke mir doch ein paar Neben von dem bewußten Wein und von andern zweckmäßigen Sorten, auch um wilden will ich bescheidenlich gebeten haben. So nun soll aber die Bettelei ein Ende haben

und mit den besten Grüßen von meiner Frau und von mir an alle großen und kleinen Zühlke's schließt

Dein  
aufrichtiger Freund  
Fritz Reuter.

Eisenach d. 27ten März 1869.

---

An Herrn Fritz Peters.

---

Mein lieber Fritz,

„So, nu tam ich!“ sagte jener berühmte Michel Biered und fiel vom Boden, und wenn ich dem braven Manne dies letzte Stück auch nicht nachmache, so will ich ihm doch im ersten folgen: ich komme! Und wenn ich, wie Graf Isolani, auch spät komme, so komme ich doch! — Für's Erste danke ich Herrn Fritz Peters senior, Frau Marie Peters, Frau Dhl, Fräulein Anna Altrocken bis Kammerdiener Herrn Johann herunter für die ausgezeichnete Verpflegung, die sie uns in den Winterquartieren zu Siedenbollentin haben zu Theil werden lassen, und ist es nicht bloß die Pflege des Magens, die ich hier hervorheben will, sondern vor Allem die wohlwollende Abfütterung des Gemüthes ist es, die meine Erinnerung in den sanftseligen Brei der Nührung taucht. — Doch, Hrrrrr! ein anderes Bild! mein Garten! Möller hat seine Sachen hier ganz gut gemacht und hat sich auch, was ich erst bezweifelte, ganz gut in den Nichtbau des Gewächshauses gefunden. Zühlke, der Dir den von mir gepriesenen Weinstock

geschickt hat oder schicken wird, hat mir auch von dem Bau abgerathen und in seiner humanen Freundes-Weise mir allerlei Zierpflanzen für den Sommer verheißen, desgleichen zum Nachpflanzen für den Frühling (jetzt) allerlei Gesträuch, und so sehe ich denn in den nächsten Tagen nach Obstbäumen, Nußbüschen und Rosen von Meiningen und Erfurt aus, und nach Gesträuchen von Potsdam; nach Neben und Jungferneinwein von Siedebollentin blicke ich aber auch hoffnungs- und erwartungsvoll. Wenn Du also von diesen Artikeln etwas übrig hast, so — mein Garten ist ein Nimmerfatter . . .

Ich schließe mit den besten Grüßen für Euch Alle von uns Beiden.

Dein  
Fritz Reuter.

Ostersonntag, d. 28. März 69.

---

**An Herrn Gisbert Freiherrn von Vincke.**

Eisenach d. 17. August (1869).

Lieber Vincke,

Schon aus der Handschrift wirst Du sehn, daß ich mich der freundlichen Hülfe meiner Frau bei diesem Briefe bedienen muß. Ich habe von Woche zu Woche gehofft, Dir selbst meinen Dank für das uns zugesandte Geschenk abstellen zu können; aber ein heftiger Rheumatismus im rechten Arm und Handgelenk, den selbst ein vierwöchent-

licher Aufenthalt in Elgersburg nicht vertreiben wollte, hinderte mich daran. Demnach also soll dieser Dank von uns beiden Reuters in aufrichtigster und herzlichster Weise hiemit abgestattet sein und zwar auch für das plus, was Du uns über Deine erste Absicht hinaus in Deinem Buche geschenkt hast.

Sei mir dieser verzögerten Antwort wegen nicht böse, bleibe Du und Deine liebe Frau uns ferner freundlich gesinnt, Du weißt ja, je älter man wird, desto dünner steht die Freundschaft in Halmen.

Soll ich Dir das Neueste berichten, was wir Beide, meine Frau und ich noch nicht erlebt haben? Gestern Nacht haben wir einen ungebetenen nächtlichen Besuch gehabt: ein höchst neugieriger Mensch hat in Abwesenheit meines Gärtners sich erkundigt, wieviel er wohl in Cassé haben möge. Bei dieser Gelegenheit hat sich „Joli Reuter“ als ein höchst aufgewecktes und durch Stimmlautgebung ausgezeichnetes Mitglied der ganzen Hundegesellschaft bekundet; freilich — ohne Erfolg! Aber wann hätte die Tugend auf dieser Erde jemals Erfolg? —

Ich habe in der letzten Zeit vielfach hin und hergesonnen, was ich von literarischen Arbeiten in Angriff nehmen wollte und bin zuletzt wie die Fliege an dem Klebstock des eigenen Lebens haften geblieben, ich denke, ich will meine Schülerzeit schreiben. Ich werde dann freilich, wie Prutz es schon mal in seinem nicht sehr reich ausgestatteten Musikantenthurm — (Störung! Es kommt Besuch, ein Herr mit zwei Damen.) — als Motto gebraucht hat, die Chiffre des alten Königs Friedrich Wilhelm I., die er unter seine schönen

Gemälde zu setzen pflegte, anwenden müssen: „in doloribus pinxit“.

Nun lieber Freund, lebe wohl und grüße von uns Beiden die Deinigen.

Dein  
Fritz Reuter.

---

**An Herrn Bürgermeister F. von Bülow  
in Stavenhagen.**

Mein hochverehrter Herr und Freund,

Das glaube ich! Ich glaube, daß Sie Vieles faul im Staate Stavenhagen gefunden haben, glaube auch, daß Sie Vieles dort lernen können; aber wie der Arzt aus dem kranken Körper sich den gefunden abstrahirt und reconstruirt. — Sie werden gewiß Ihre liebe Noth haben und werden dem Patienten nach einer langjährigen Palliativ-Behandlung gehörig mit Messer und Brenneisen zu Leibe gehen müssen. Das liegt wohl auf der Hand und doch würde es mir Leid thun, wenn die Operation zu schmerzhaft ausfallen sollte, da ich mich nach so vielen Jahren noch immer als Stavenhäger Stadtkind betrachte und mit tausend Fäden der Erinnerung an das kleine dürstige Heimwesen geknüpft bin. —

Darum bin ich denn auch gern erbötig, zu Ihrem guten Werke, der Stiftung einer Volksbibliothek, bereitwilligst die Hand zu bieten, und wenn Sie meine eigenen Schriften für diesen Zweck passend erklären, so haben Sie nur die Güte, die Einlage an meinen Verleger



Hinstorff in Wismar zu befördern, dann wird das Gewünschte erfolgen. Aber außerdem hoffe ich, Ihnen noch eins und das Andere aus meinem Büchervorrath senden zu können, und wenn diese Bücher auch nicht religiösen Inhalts sein sollten — welche Richtung ich indessen als durchaus nothwendig für eine solche Bibliothek ausdrücklich erkläre — so hoffe ich doch, daß sie keine Aehnlichkeit mit dem schlechten französischen Geschreibsel haben werden.

Meine Frau und ich wünschen Ihrer geehrten Gattin und Ihnen frohe Feiertage und ein fröhliches Neujahr.

Ihr  
Fritz Reuter.

Eisenach d. 22. December 1869.

---

**An Herrn Fritz Vogler. \*)**

Mein lieber junger Freund,

Ich setze voraus, daß Sie in diesen festlichen Tagen, die eine so große Bedeutung für die Jugend haben, zu Ihrer Frau Mutter nach Connern gereist sind, darum richte ich mein Schreiben dahin.

Ja, lieber Sohn meines unvergeßlichen, kleinen

---

\*) Sohn des alten Festungsgenossen „Copernicus“, der sich brieflich erkundigt hatte, ob Fritz Reuter wirklich der Fritz Reuter sei, mit dem sein verstorbener Vater in Graudenz gewesen habe.

„Copernicus“ (Spitznamen Ihres Vaters), ich bin ein specieller Freund Ihres Vaters gewesen, und wenn seine Seele von Irgendetwas bewegt wurde, so war ich gewiß nicht der Letzte, den er mittheilend aufsuchte; mit mir war's ebenso. Ihr Vater war ein braver Mann, und ich will wünschen, daß Sie Ihr Leben lang dies Urtheil vor Augen haben mögen zur Kräftigung und Nachlieferung.

Später kam ich einmal nach Berlin, und da ich von irgend einer Seite gehört hatte, Ihr Vater sei Kammergerichtsassessor in Berlin, so lief ich Straße auf, Straße ab, um meinen kleinen Vogler aufzufinden; aber Alle dieses Namens zeigten mir fremde Gesichter, so daß ich den Versuch als vergeblich aufgeben mußte. — Der Rechtsanwalt Schulze (Justizrath) zu Meseritz (der „olle Capitain“) hat mir denn endlich die traurige Nachricht von dem Tode Ihres Vaters mitgetheilt.

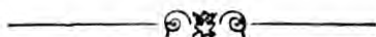
Nun grüßen Sie mir Ihre liebe Mutter recht von Herzen, und sagen Sie derselben, sie möge an diesem schönen Weihnachtsfeste ein gütiges Gedenken für den Freund Ihres Vaters hegen.

Mit den besten Wünschen für Ihr beiderseitiges Wohl

Ihr

Fritz Reuter.

Eijenach d. 24. Dec. 1869.



**An Herrn Bürgermeister F. von Bülow  
in Stavenhagen.**

Berechtigter Herr Bürgermeister,

Heute oder bis Montag wird eine Bücherliste an Sie abgehen, gepackt ist sie gestern schon . . . Viele von den Charteken werden Sie nach genauerer Perlustration für non satis dignum oder inaptum erklären; aber manche dürften zweckentsprechend sein, ja ich hege die vielleicht übertriebene Hoffnung, daß Ihre Frau Gemahlin einen befriedigten Blick in die Sachen von Melchior Meyr, in das neue Gesangbuch von Buchwald, die drei Federn von Corvinus und die Hedwig von Becker werfen dürfte. Manche Sachen sind, wie Sie sehen werden, noch nicht einmal aufgeschnitten, von mir also nicht gelesen, es sind dies Bücher, welche mir von Buchhändlern zugesandt sind, die indessen für mich ein augenblickliches Interesse nicht hatten; andere wiederum unter den wissenschaftlichen Werken sind solche, die ich selbst in früheren Jahren so gründlich studirt habe, daß sie mir jetzt nicht mehr nöthig sein dürften, wie Liebig und Fischer. Mit politischen Abhandlungen und Brochuren habe ich Sie ganz, mit lyrischen und andern, außer plattdeutschen, dialectischen Ergüssen zum großen Theil verschont, und von einem von mir nicht gelesenen Buche „Christenmenschen und Heidenmenschen“ muß ich erklären, daß es von einem enragirten Katholiken herrührt, müßte also wohl erst von unserem lieben und freundlichen Pastor Niederhöfer approbirt werden.

Die besten Gedanken kommen nach. — Nun ist

die Kiste zugenagelt und signirt und da habe ich drei Bände der Julian Schmidtschen Literatur = Geschichte vergessen, die ich ebenfalls für Sie bestimmt hatte; sie werden aber später mit noch vielleicht andern passenden Sachen nachfolgen. — Ich sage passend, weil ich mir gedacht habe, daß auch wohl andere Leute, z. B. die Lehrer, später die Bibliothek benutzen dürften. — Nehmen Sie den Beitrag freundlich auf und verbrennen Sie das, was Ihnen für Ihren Zweck untauglich erscheint . . .

In das neue Jahr bin ich ziemlich kümmerlich eingetreten, es meldet sich bei mir das angehende Alter mit einem recht beschwerlichen Rheumatismus, und in pecuniärer Beziehung werde ich für die Folge eine sehr empfindliche Einbuße zu beklagen haben, freilich ohne meine Schuld, sondern durch den Raub eines amerikanischen Nachdruckers, eines gewissen Steiger, der sogar die Frechheit gehabt hat, seinen Nachdruck bei den deutschen Buchhändlern allenthalben anzupreisen. Wenn nun auch ihm gesetzlich nicht zusteht, seinen Nachdruck in Deutschland öffentlich vertreiben zu lassen, so würde mir doch der Absatz in America, der in den letzten Jahren sehr bedeutend gewesen ist, entgehen, und viele Exemplare werden sicherlich bei uns dennoch eingeschmuggelt werden. — Es läßt sich aber nichts dagegen thun und muß mit Ergebung hingenommen werden . . .

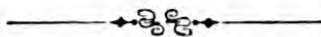
Herzliche Grüße von Haus zu Haus von meiner Frau und mir!

Ihr  
Fritz Reuter.

Elf. d. 11ten Febr. 1870.

Kalt! Kalt! — Wir haben hier auch unsere richtig zugemessenen 17—18° Kälte gehabt und heute sind's noch 11°; im Hause ist's aber recht gemüthlich warm. — Bei der hier herrschenden schlechten Bauart frieren die armen Leute ganz erbärmlich; wir aber segnen unsern Entschluß, ein tüchtiges massives, dickwandiges Haus zu bauen, und bei der südlichen Lage scheint die Sonne recht freundlich auf meinen Blumentisch, so daß bei blühenden Hyacinthen, Tulpen und Crocus Jedermann sich behaglich fühlen könnte, wenn er auch kein Poet ist. — Aber die Dornen meiner Rose sind die Mäuse, die sich in meinen Garten hineingezogen haben und sich nun in ihren Mußestunden höchst löblich damit beschäftigen, mir die Aussicht einer zukünftigen Erndte an Pfirsich- und Aprikosen-Bäumen und an Weinstöcken nach und nach aber gründlich knospenweis abzunagen. — Auch eine Art von Nachdruck, weil die Racker erndten, wo sie nicht gepflanzt haben, und nachdrücklich besorgen sie's.

Der Obige.



### An Herrn Gisbert Freiherrn von Vinke.

Mein lieber Vinke,

„Du kannst wohl lachen, Jochen Boom!“ Du hast Dich da tief im Süden hinter den grünen Tannenschirm des Schwarzwaldes mit Frau und Kind heimlich verkrochen und hast keine Ahnung davon, wie die



Autochthonen der Stadt Eisenach bei dem „ötlings“ eingeführten Lehmbaustyle mit den Zähnen klappern. Ueber die ganze Norddeutsche Ebene und den darin gelegenen Bundesstaat brauset das Geschenk Rußlands und seiner angrenzenden Provinzen, Sibiriens und Nowaja-Semlja, als Nordoststurm, wühlt den losen Schnee zu häuserhohen Wirbeln auf und bricht sich an den nördlichen Abhängen des Thüringer-Waldes, nachdem er das Heulen und Zähnklappern von Ostpreußen, Pommern und Mecklenburg in sich aufgenommen hat, und uns nun damit, wie mit einer nachträglichen Weihnachtsgabe, bescheert. — Und der Humor davon ist, daß ich aus oben genannten Gegenden fast täglich Briefe erhalte, die uns beglückwünschen, daß wir so schön warm im Süden unser Nest gebaut haben. — Die dummen Kerls! als ob bei uns die Pommeranzen blühten und wir nicht ebenso gut wie sie unsere 17 bis 18° Kälte gehabt hätten. Aber der Verstand davon ist, daß wir uns einen warmen Flaurock von dicken, massiven Mauern angezogen haben und uns aus Deinem kohlengesegneten Vaterlande von Kohlen und dem buchengesegneten Thüringer Lande von Buchenholz ein warmes Futter für diesen Flaurock verschafft haben, welches denn auch so gut vorhält, daß die Blumen bei uns blühen, und manchem Lehmbaustyl-Bewohner hiesiger Stadt die Erquickung bietet, die erstarrten Glieder ein wenig anzuwärmen. — Aber diese Rose hat auch ihre Dornen und die sitzen mir persönlich im Fleisch; ich sitze so voll Rheumatismus, wie der Esel voll grauer Haare und namentlich der rechte Arm und die rechte Hand, so wie das im Jahre 65 so heftig an-

gegriffene Kreuz- und Dornen-Stück melden mir das angehende Alter recht empfindlich an.

Dies ist denn auch einer der Gründe meines bisherigen Schweigens, ein zweiter ist der, daß ich Dir für Dein kleines, liebenswürdiges Abc-Büchlein meinen Dank realiter ausdrücken wollte, freilich nicht, wie Du vielleicht glaubst, durch die Uebersendung eines neuen opusculum's — dazu bin ich noch nicht gekommen; es wird mir zu schwer, unter den mir vorliegenden Stoffen eine Wahl zu treffen und noch schwerer wird's mir, mich zu entschließen, ein Buch herauszugeben, welches vielleicht den früheren nicht gleich käme — nein! ich wollte in Person bei Dir erscheinen, d. h. durch einen Stellvertreter, denn mit Rheumatismus und Kreuz-Leid mag ich Dir doch nicht wieder unter die Augen kommen. Der Bildhauer Afinger, der den alten Arndt in Bonn verfaßt hat, hat im Spät-Herbst eine Büste von mir zu Stande gebracht, die nach Aussage aller meiner Freunde sehr gelungen sein soll, versprach mir gleich nach Weihnachten einen Abguß zu schicken, hat's aber nach Künstler Art nicht gehalten, dieser war für Dich bestimmt. Nun, aufgeschoben ist nicht aufgehoben und die 2te Wurst, die aus diesem Künstler-Kessel kriecht, soll Deine sein; die erste hat mein Freund Peters in Bollentin gekriegt. Eine andere Büste, die K. gefertigt hat und die ich Dir schon im vorigen Sommer schicken wollte, konnte ich Dir nicht schicken; sie ist zwar sehr schön, hat aber doch zu viel von einer Proteus-Natur an sich, sie kann, wenn Du Dir das Haar wegdenkst, eben so gut Bismarck sein, und denkst Du Dir den

Schnurrbart weg, so wär's vielleicht Pio nono; hier gilt sie für gewöhnlich mit ihrem sehr ähnlichen Schnurrbart für König Wilhelm, und es ging doch nicht, daß ich mich mit diesen Größen verwechseln ließ.

Meiner Frau geht's recht sehr gut; ihr geht's grade so wie dem Atriden, sie strickt

„in dem Reiz des warmen Hauses  
ihre Strümpfe hoch beglückt.“

Run herzliche Grüße für Deine liebe Frau, Deine Kinder und für Dich!

von der

durch das Wetter in ihrer  
Caserne conquirenten Reuterei.

Fritz Reuter.

Luiſe Reuter.

(Eisenach, 14ten Febr. 1870.)



**An Herrn Dr. Fritz Teutsch in Germannstadt  
(Siebenbürgen).**

Mein lieber freundlicher Herr,

Wenn Sie wüßten, wie sehr mich der Gruß von Ihnen und Ihrem lieben Freundeskreise erfreut hat, so würden Sie aus meinen Zeilen nicht allein den aufrichtigsten Dank, sondern auch die anerkennendste Bewunderung heraus lesen, daß es unsern stets hochgeachteten Landsleuten im fernen Osten gelungen ist, sich trotz aller sehr bedenklichen und ernststen Anfechtungen von Seiten fremder Nationalitäten ihr deutsches Sinnen und Denken und ihre deutsche Sprache zu bewahren.

— Es ist das im Laufe so vieler Jahrhunderte etwas überaus Erquickliches, wenn man bedenkt, wie schmählich oft andere Auswanderer (z. B. nach America) ihr deutsches Wesen um augenblicklicher Vortheile wegen fremder Sprache und ausländischer Sitte zum Opfer bringen. — Aber die unselige bisherige Zerrissenheit unsers Vaterlandes, der geringe Schutz, den deutsches Leben bisher im Auslande gefunden, und dann ein kosmopolitischer Zug, der dem germanischen Stamme eigen, muß das entschuldigen. — Doch: tandem denique victrix! Doch jetzt sind wir zusammengehörig! ein gemeinsames patriotisches Gefühl, ein großer Stolz auf unsere endlich errungene Einheit durchdringt uns, und vereinigt die verschiedensten Stämme deutscher Sitte und deutschen Fühlens; und zu diesen Stämmen gehört denn vor allen Dingen die Abzweigung unsers deutschen Volkes, die schon seit Jahrhunderten als Vorkämpferin in Siebenbürgen auf der Wacht gestanden hat. Aber auch für unsere Freunde in der Ferne wird die Zeit kommen, in der sie mit sicherem Muthe an dies neu-erwachte deutsche Gefühl sich anlehnen können, wo sie in der traurigen Zerfahrenheit der österreichischen Monarchie einen festen Anhalt an ihr altes Stammland finden mögen. — Und so helfe Gott weiter!

Wie Sie und Ihre lieben Freunde und Freundinnen es aber möglich gemacht haben, mein Plattdeutsch zu verstehen und es sogar zu schreiben, wie Sie gezeigt haben — ist mir ein Räthsel; so weit entfernt von einander, kann ich es nicht errathen, nehme aber die Thatsache als die glücklichste Lösung in Empfang. Ihre Übersetzung in's Siebenbürgisch Sächsisch ist für mich



von großem Interesse. So viel ich zwar weiß, ist die Einwanderung Ihrer Voreltern vor langen, grauen Jahren, vorzüglich vom Rhein und aus Schwaben erfolgt; indessen kommen in Ihrer Sprachprobe ziemlich viele Anklänge an das mittelalterliche Sächsische und sogar an das Niedersächsische vor, die ich mir nicht zu erklären weiß. — Durch eigene Forschung werde ich wohl schwerlich den Zusammenhang entdecken, denn der von Ihnen so freundlich ausgesprochene Wunsch meines Besuchs in Ihrem jetzigen so romantischen Vaterlande wird wohl unausführbar bleiben. Das Reisen wird mir schon beschwerlich, und mit 61 Jahren erfreut man sich schon genugsam an so freundlichen Zuschriften, wie die Ihrige.

Nun drücken Sie Ihren Freunden von mir recht herzlich die Hand, und meinen Freundinnen geben Sie in meinem Namen einen herzlichen Kuß, aber mitten auf den Mund!

Mit deutschem Händedruck

Ihr  
Fritz Reuter.

Eisenach, 26sten October 1871.

— RRF —

**An Herrn Förster Schl. in Waren (Mecklenburg).**

Mein lieber, guter Freund,

Wie ich mich an Deinem Briefe erfreut und erquickt habe, kannst Du Dir doch wohl nicht vorstellen. Freilich ist in Deinem Schreiben manches Traurige



enthalten und schwere Schicksalsschläge haben auch Dich getroffen, und wenn ich an Allem den herzlichsten Trauerantheil nehme, so ist mir doch die Nachricht von Deinem persönlichen Wohlfeyn und die Hoffnung auf Dein längeres Leben eine liebe Freude gewesen. Nun halt aber auch Wort, denn die alten Freunde werden mir schon knapp. Fast alle Woche kommt mir jetzt so ein schwarzberändeter Brief in die Hand, und mahnt mich an meine eigne Abreise. Ich gehe jetzt in mein 63tes Jahr, und das Alter ist über mich gekommen, wie der Dieb über Nacht; — indessen, wie Gott will! Mit meinem Gewissen bin ich nicht besonders gut bestellt, aber mein Haus habe ich gut bestellt, so daß meine gute Frau einmal nach meinem Tode gut darin wohnen kann. Aus dem armen Schlucker, den Du früher kanntest, und der über wenig Groschen verfügen konnte, ist ein wohlhabender Mann geworden. — Wenn ich diesen Notizen über mich und meine Lage noch hinzufüge, daß ich mich recht stümperig auf den Beinen fühle, daß mich ein arger Rheumatismus in den Händen und den Armen plagt, so weißt Du so ziemlich Alles, was mich angeht. — Ja, mein alter Freund, mit dem „Krewt-Höllern“ und den schönen Jagden im „Käkenpott“, wo „Ehren-Paefel“ und ich uns mit unvergänglichem Ruhm bedeckten, ist es nun vorbei, und der einzige Genuß, den ich von der Natur — und eine schöne Natur haben wir hier in Eisenach — habe, ist, daß ich in meinem Garten, eigentlich Berg, umher wurmifire, und nach meinen Weinstöcken (62 Stück) und meinen Obstbäumchen (150 Stück Zwergobst) sehe, und mir in jedem Jahr sage: nun,

im nächsten Jahr wird's besser! denn bis jetzt hat mich ein abscheuliches Klima im Frühjahr, mit Ausnahme des Weins, fast immer durch Nachtfrost im Mai der Früchte beraubt. Aber dabei brauchst Du nicht so höhnisch über meinen schönen Berg zu lachen, denn ich kann Dir, wenn Du mich einmal besuchst, worauf ich stark hoffe, eine schöne „Forst“ präsentiren, und meine Eichen, Eschen und Ahorn werden Dir, wie mir alle Jahr in den heißen Sommertagen den schönsten, kühlen Schatten bieten.

Der erfreulichste Passus Deines lieben Briefes ist mir der vom „Mehmet Ali“ gewesen; laß den Hasen laufen, er läuft gut und — Keinem zu Leide und Keinem zu Liebe: der Schlingel von „Abd el Kader“ war von allen Deinen lieben Kindern derjenige, der am meisten Kern in Kopf und Brust hatte, er ist jetzt an seinen Platz gesetzt, wenn er ihn behauptet

Nun lebe wohl, mein alter treuester Freund!

Dein

Fritz Reuter.

Eisenach d. 13. Febr. 1873.

---

**An Herrn J. Popper in Prag\*).**

Sehr verehrter Herr,

Nehmen Sie vor Allem für den Festauschuß der Lese- und Rede-Halle meinen und meiner Frau „Louise“ lebhaftesten Dank dafür, daß derselbe sich auch in Süddeutschland

---

\*) Damals Schriftführer der „Lese- und Redehalle

seiner norddeutschen und plattdeutschen Brüder freundlichst erinnert hat, und für sich selber denselben Dank für Ihr herzliches und gemüthvolles Schreiben; aber zugleich auch mein aufrichtiges Bedauern, daß Sie bei Ihrer Anwesenheit in Eisenach, mir und meiner Frau „Louise“ nicht das Vergnügen Ihrer persönlichen Bekanntschaft gegönnt haben. — Ihre freundliche Einladung betreffend, muß ich leider erwidern, daß so viele Steine des Anstoßes meine augenblicklichen Entschlüsse eindämmen, daß so viele philiströse Dornhecken meine Wege sperren, die ich mit alten Beinen schwer überspringen kann, und meiner definitiven Zusage feindlich entgegenstehen. Vorläufig bitte ich Sie für den wahrscheinlichen Fall, daß wir nicht bei Ihrem schönen Feste erscheinen können, dem liebenswürdigsten Dichter Anastasius Grün meinen Gruß und Dank für ein Gedicht auszusprechen, welches mir einmal, als ich selbst auf einem Strohsack schlafen mußte, Trost und Muth zugesungen hat. Den Titel des Buches habe ich nach fast 30 Jahren vergessen, aber den Gegenstand nicht. Bei der Betrachtung einer ausgedroschenen Kornähre bricht der Dichter in die Worte aus:

„Wie eine Rose aussieht, wüßte ich gerne,  
Ich sah sie einst auf meines Vaters Bahre,  
Als Tod ihn streckte auf den Schragen nieder,  
Ich sah sie einst bei einer Braut am Traualtare  
In frohen Jugendzeiten wieder.“

---

deutscher Studenten“ in Prag. Die im Brief erwähnten Dichter Anastasius Grün und Scheffel glaubte Reuter irrtümlicher Weise bei der Jubelfeier dieser „Les- und Redehalle“ anwesend; sie sind nicht erschienen.

Im gleichen bitte ich Victor Scheffel meinen Gruß und Dank für seinen prachtvollen Ekkehard und sein heiteres und unübertreffliches Gaudeamus auszudrücken. — —

Mit hoher Befriedigung, ja mit Bewunderung lese ich ab und an in den Zeitungen von dem wackern und beharrlichen Kampf, den das Häuflein der Deutsch-Böhmen gegen die Angriffe und die Übermacht eines wüsten Czechenthums führt und bin der Meinung, daß Ihre Rede- und Lese-Halle dabei auch nicht die Hände in den Schooß legt. — Ja! diese Polen, Czechen, Rumänier und dergleichen Gelichter, deren ganzer Patriotismus in nationalen Röcken und Hosen besteht, sind wie die Schulbuben, die ihren Lehrern mit Undank lohnen und sie mit Koth bewerfen.

Sie sprachen den Wunsch aus, von mir eine Gedichtprobe für Ihr Album zu haben; ich sende Ihnen zugleich mit diesem Briefe eine solche, die ihre Entstehung dem letzten Kriege verdankt und nur im Separatdruck vorhanden ist. — Soll das aber ein Autogramm von mir sein, so nehmen Sie gütigst mit dem einliegenden kurzen Spruch vorlieb.\*)

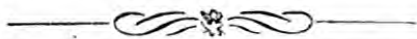
Mit freundschaftlichem Gruß und dem herzlichsten Wunsch, daß Ihr schönes Fest in Friede und Freude verlaufen möge

Ihr  
Fritz Reuter.

Eisenach, d. 28sten April 1873.

---

\*) Mitgetheilt in Reuter's Biographie, S. 90 (im 1. Theil der nachgelassenen Schriften).





Zu haben in allen Buchhandlungen:

### Fritz Reuter's sämtliche Werke.

- 14 Bände. Geh. à 3 M. Elegant geb. à 4 M.
- Band I. Läusehen un Rimels. 1. Theil. 13. Aufl.  
= II. Läusehen un Rimels. 2. Theil. 10. Aufl.  
= III. Reif nah Bellingen. 8. Aufl.  
= IV. Olle Kamellen. 1. Theil. Woans ick tau 'ne  
Fru kamm. — Ut de Franzosentid. 12. Aufl.  
= V. Olle Kamellen. 2. Theil. Ut mine Festungsid.  
10. Aufl.  
= VI. Schurr-Murr. 8. Aufl.  
= VII. Hanne Nüte. 9. Aufl.  
= VIII. Olle Kamellen. 3. Theil. Ut mine Strom-  
tid I. 11. Aufl.  
= IX. Olle Kamellen. 4. Theil. Ut mine Strom-  
tid II. 10. Aufl.  
= X. Olle Kamellen. 5. Theil. Ut mine Strom-  
tid III. 9. Aufl.  
= XI. Kein Hüfung. 7. Aufl.  
= XII. Olle Kamellen. 6. Thl. Dörchländting. 7. Aufl.  
= XIII. Olle Kamellen. 7. Theil. De meckeln-  
börgschen Montecchi un Capuletti oder  
De Reif nah Konstantinopel. 6. Aufl.  
= XIV. Nachgelassene Schriften. 1. Theil. Heraus-  
geg. u. mit der Biographie des Dichters  
eingeleitet v. Adolf Wilbrandt. 3. Aufl.  
= XV. Nachgelassene Schriften. 2. Theil. Heraus-  
geg. von Adolf Wilbrandt.

Illustrierte Prachtausgabe von „Hanne Nüte“ mit ca. 50 Bil-  
dern, gez. von Otto Speckter und Otto Lau, in eleg.  
Prachtband mit Goldschnitt 2. Aufl. 10 M. 50 S.

#### Illustrationen zu Fritz Reuter's Werken.

Hanne Nüte, ca. 50 Bilder, gez. v. Otto Speckter u. Otto  
Lau, nebst Reuter's Portrait, in eleg. Mappe 4 M. 50 S.

Stromtid, ca. 60 Bilder, gez. von L. Bitsch, nebst Reuter's  
Portrait, in eleganter Mappe 7 M. 50 S.

Reuter's Portrait, gemalt im Sommer 1874 von Professor  
E. Härtel, Eisenach, lithographirt von J. Kriehuber,  
Wien. Imperialformat, Ausgabe auf chinesischem Papier  
4 M., auf weißem Papier 3 M.

— —, Photogr., Cabinetform. 1 M., Visit-Form. 50 S.

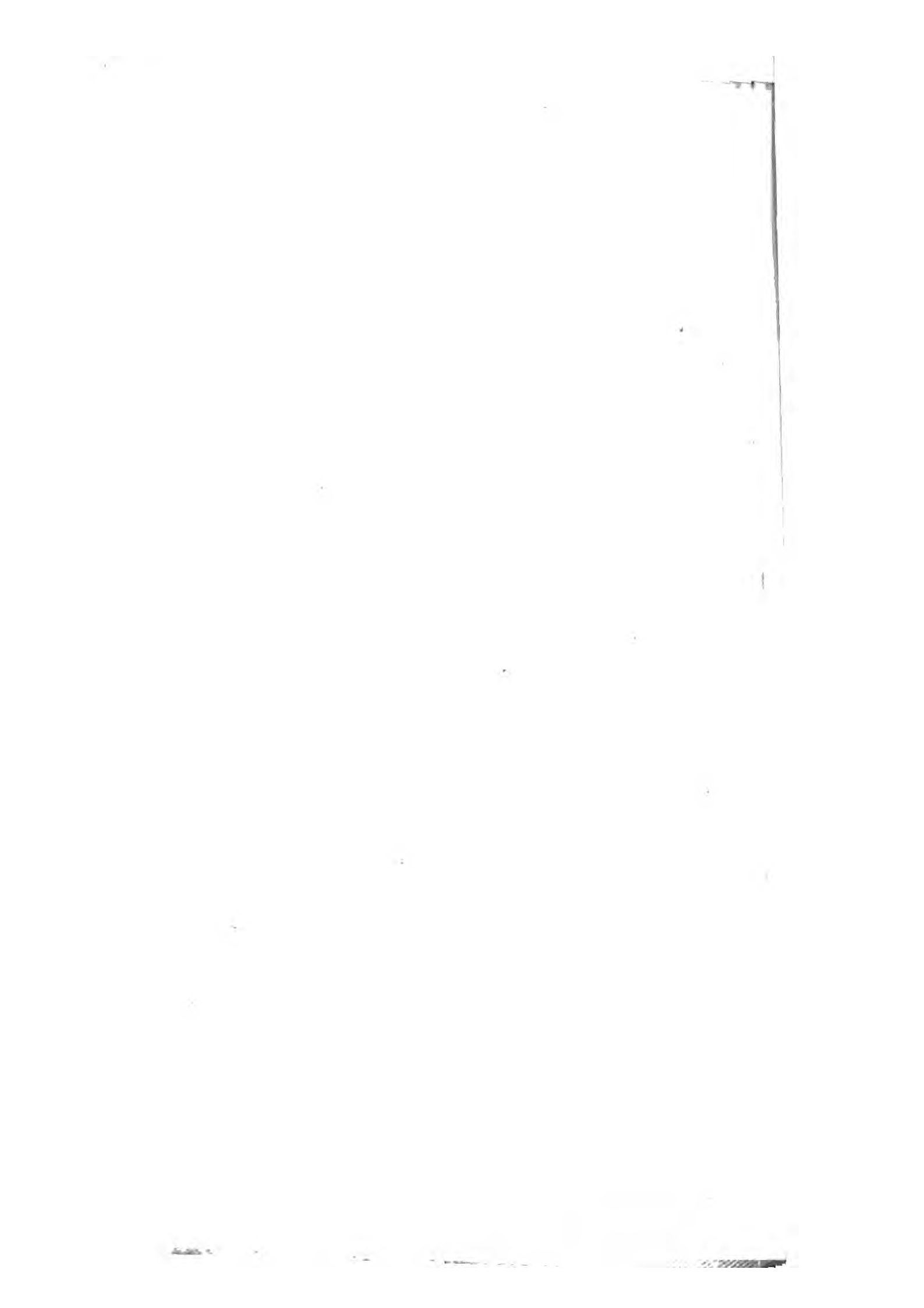
Reuter's Villa bei Eisenach. Photographie 75 S.



10

10  
11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32  
33  
34  
35  
36  
37  
38  
39  
40  
41  
42  
43  
44  
45  
46  
47  
48  
49  
50  
51  
52  
53  
54  
55  
56  
57  
58  
59  
60  
61  
62  
63  
64  
65  
66  
67  
68  
69  
70  
71  
72  
73  
74  
75  
76  
77  
78  
79  
80  
81  
82  
83  
84  
85  
86  
87  
88  
89  
90  
91  
92  
93  
94  
95  
96  
97  
98  
99  
100





Rebacked 1992.

